Aus dem Herder'schen Hause.

Aufzeichnungen von Johann Georg Müller.

(1780—82.)

Herausgegeben

von

Jakob Baechtold.

Berlin.

Weidmannsche Buchhandlung.

1881.

<36625410410016

Aus dem Herder'schen Hause.

Aufzeichnungen von Johann Georg Müller.

(1780—82.)

Herausgegeben

von

Jakob Baechtold.

Berlin.

Weidmannsche Buchhandlung.

1881.

Die nachfolgenden Aufzeichnungen rufen eine schlichte Säkularerinnerung wach.

Vor hundert und ein Jahren pilgerte von Göttingen aus der Student der Theologie Johann Georg Müller von Schaffhausen, der Bruder des Geschichtschreibers, zu Herder nach Weimar hinüber. Ein zwanzigjähriger ernster Jüngling war er aus der gläubig mystischen Sphäre Lavaters plötzlich in die kühle Schule der Göttinger Rationalisten gekommen. Von endlosen Zweifeln und Selbstquälereien angefochten, drangvollen, unbestimmten, überschwenglichen Wesens, suchte er Ruhe des Gemüthes und Rath bei dem verehrten Gottesmanne in Weimar, welcher eine ähnliche Stimmungsepoche längst überwunden hatte.

Der empfindsame Reisende machte sich bekümmert auf den Weg. Blöde und verschüchtert trat er in das gastliche Haus hinter der Kirche zu Weimar; mit einem Zeddel voll Fragen nahte er sich seinem Herder, und dieser übergab ihm die nur eben erschienenen theologischen Briefe, worin mehr beantwortet war, als der junge Studierende hatte fragen wollen. Acht Tage lang verweilte Müller in dem häuslichen Kreise Herders; gestärkt und voll unvergeßlicher Eindrücke verließ er Weimar. Nach Jahresfrist kam er wieder, dießmal, um ein halbes Jahr zu den Füßen des weisen Meisters zu sitzen. Seitdem blieb

Georg Müller der vertrauteste und treueste Freund des Herderschen Hauses.

Gewohnt, über alles, namentlich über seine seelischen Umstände, ängstlich Buch zu führen und von dem Wunsche geleitet, seine nächsten Freunde das erlebte Glück mitgenießen zu lassen, fühlte er sich gedrängt, die Erinnerungen an den ersten Weimarer Aufenthalt sorgsam niederzuschreiben. So entstand das Reisebüchlein; fürwahr! ein so eigenartiges Ding, „so viel Gefühlsüberschwänglichkeit, so viel dämmernde Phantastik, daß unserer heutigen Nüchternheit dabei öfter ganz unheimlich zu Muthe wird." (Baumgarten.) Zunächst ein theures Document für den Herderbiographen. Wichtiges und Unwichtiges neben einander registrirt, ob S. Hochwürden der Herr Superintendent „ein halbes Pfeifgen Toback" schmauchen, auf dem Kanapee etwas „schnärcheln", oder ob über Lessings Nathan und die Wolfenbüttler Fragmente gesprochen wird. Indeß gerade die kleinen menschlichen Züge, die ganze Umständlichkeit, mit welcher uns die edle Persönlichkeit und der tüchtige Haushalt Herders vorgeführt wird, sind es, die dem Büchlein seinen Werth und Reiz verleihen. Müllers Lieblingsthema, das Geisterreich, wird sehr ausgibig abgehandelt; Hofklatsch nehmen wir auch in den Kauf. Von Goethe ist mit Zurückhaltung, von Wieland mit unverhehlter Bitterkeit die Rede. Nirgends verläugnet sich die damalige Stimmung Herders.

Vergessen wir nicht, daß Müllers Aufzeichnungen nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt waren. Es ist ihm stets eine rechte Sorge, seine Blätter möchten dereinst in unedle Hände fallen, Schälken und Spöttern preisgegeben. Und fünf Jahre älter geworden, heftet er den Blick mit Lächeln auf sein Herderbüchlein und nennt es eine Mißgeburt von Schönem und Gutem, aber eben so viel närrischem, überspannten Zeug.

Wir aber nehmen die Gabe dankbar als Erinnerung an

eine denkwürdige Stätte und an den großen Mann an, welchem erst unsere Zeit gerecht werden will.

* *
*

Johann Georg Müller*) wurde geboren am 3. September 1759 in dem kleinen Städtchen Neunkirch im Kanton Schaffhausen als das jüngste Kind des dortigen Helfers J. G. Müller, welcher im Jahre 1760 als Diakon und Präceptor nach der Kantonshauptstadt versetzt wurde. Von da an lebte der junge Müller seine ganze Jugend, neunzehn lange Jahre, in dem alten, finstern Gebäude der lateinischen Schule in Schaffhausen und er schreibt später diesem lugubren Aufenthalt die Ursache so mancher düstern Eindrücke zu. Herzliche Frömmigkeit prägt ihm seine Mutter ein, und der um acht Jahre ältere Bruder Johannes pflegt an Winterabenden den horchenden Geschwistern auf der Ofenbank die biblischen Geschichten der Ordnung nach zu erzählen; heimlicher Lesestoff wie Münsters Kosmographie, Kaiser Oktavian, alte Kalender, Robinson Crusoe ꝛc. nährt des jungen Lateinschülers unbezwingliche Begierde nach Büchern. Der Hang zur Einsamkeit und zu ermattender religiöser Empfindelei bildet sich mehr und mehr aus; er schwelgt in Todesahnungen; die Symptome der Zeit zeigen sich. Youngs Nachtgedanken treffen ihn in der empfänglichen Stimmung und tönen ihm wie eine Posaune aus der Ewigkeit. Dann fällt ihm Lucrez in die Hände, dann die

*) Vgl. Gelzers Protestantische Monatsblätter XVIII, 35 ff: Aus Johann Georg Müllers Selbstbiographie; (Auszüge aus Nro 173 des Müller'schen Nachlasses. Es ist dieß die 1799 umgearbeitete, nur in einer Kopie vorhandene Selbstbiographie.) Preußische Jahrbücher XXIX, 23 ff: Herder und Georg Müller von H. Baumgarten; der Unoth, Zeitschrift für Geschichte und Alterthum des Standes Schaffhausen I, 65 ff: Johann Georg Müller, drei Vorträge von J. Kirchhofer.

skeptischen Gedichte Friedrichs des Großen, gegen welche Lavaters „Aussichten in die Ewigkeit“ in die Wagschale gelegt werden. Noch Schüler, entwirft Müller den Plan zu einem philosophischen Gedicht: „Der Adamide.“ Lavaters Tagebuch erfüllt ihn mit Angst über die eigene Sündhaftigkeit und er faßt den Entschluß, Lehrer der Religion zu werden. Er verfällt einer selbstquälerischen Schwärmerei, einer krankhaften Askese. Die Sorge um die ewige Seligkeit und das Studium weltlicher Weisheit, wozu ihn sein künftiger Beruf verpflichtet, scheinen ihm unvereinbar zu sein.

„Ich glaubte“ — heißt es in Müllers Selbstbiographie — „es gehöre zur Weisheit der Christen, die Geheimnisse aller Dinge, im Himmel, auf Erden und unter der Erde in einer Nuß zu haben und wie auf einer Landkarte vor sich zu sehen.... Ich hielt es sogar für möglich, zu erfahren, was die Erlösung Christi auf die Bewohner anderer Planeten für Folgen gehabt habe. — — In Herders Schriften, die ich um diese Zeit kennen lernte, glaubte ich diese verborgene Weisheit ebenfalls zu finden. Doch habe ich denselben nächst dem innigen Vergnügen, das sie mir gewährten, ungemein viel zu danken; meine Religiosität erhob sich durch sie nach und nach aus den mystisch-pietistischen Sümpfen, worin sie moderte, zu freieren, weiteren Ansichten und sympathisch zog mich der reine Hauch des Orients an, der diesem großen Schriftsteller mehr als irgend einem andern der neuern Zeit eigen ist. Bei Herrn Altorfer*) sah ich einst „die älteste Urkunde“ liegen, die mich ganz außer-

*) J. J. Altorfer 1741—1804, seit 1775 Professor der Philosophie am Collegium in Schaffhausen und später Rektor desselben. (Vgl. Herder über Altorfer bei Gelzer XIV, 257, 259.) — Es ist bezeichnend für den jungen Müller, daß gerade die unreifste, exaltirteste und zugleich gläubigste unter den theologischen Schriften Herders einen derartigen Eindruck in ihm bewirkte.

ordentlich reizte. Das Exemplar war nicht sein eigen und darum glaubte ich nicht, daß er's mir leihen würde. Schüchtern bat ich ihn doch darum, nur für wenige Tage; er gab es mir. Mit welcher Begierde ich über das wunderbare Buch herfiel! Mit welcher angestrengten Aufmerksamkeit ich es Wort für Wort las! Bis zur 70. Seite wußte ich kaum, wovon die Rede wäre, aber der herrliche orientalische Geist zog mich wie frische Morgenluft unwiderstehlich an sich. Auf der 70. Seite ging mir endlich ein Licht, sein Morgenlicht, auf. Beide Bände las ich mit unersättlicher Lust in Einem fort und schrieb mir viele Stellen daraus ab. Ueber Herder war mir nichts."

„Eines Nachts, im August des J. 1778, hatte ich einen sehr klaren Traum, der mir jetzt noch lebhaft vorschwebt. Ein Unbekannter versprach mir Herder zu zeigen. Ich folgte ihm willig an seiner Hand. Er führte mich in einen Tempel mit hohen Säulen und Gewölben, wo mir hauptsächlich das auffiel, daß keine Kanzel da war und kein Mensch. Auf einem Altar zeigte er mir ein überirdisches, prächtiges Exemplar der ältesten Urkunde, in himmelblauem Sammet gebunden, voll räthselhafter Bilder von Vögeln und andern Thieren. Ich sah mich nach Herder um: „Er ist nicht hier" war die Antwort. Mein Führer öffnete eine Seitenthür und hieß mich in ein kleines Zimmer hineingehen, wo die größte Simplicität herrschte und nur an den Wänden einige kühn gezeichnete Gemälde von Costümen und dergleichen hingen. Einsmals, als ich mich umwandte, erblickte ich den großen Mann, an einem Fenster stehend. Vor sich hatte er eine weite prächtige Landschaft, über welcher die Sonne aufging. In ernstem Erstaunen verloren, blickte er sie an und sprach kein Wort. Der Traum machte einen tiefen Eindruck auf mich."

Sehnsüchtig schaute Georg Müller, als für ihn der Tag näher kam, welcher ihn der lateinischen Schule entrücken sollte,

nach Zürich hinüber, wo Lavater und Häfeli*) wirkten. Nachdem die Bedenken des sterbenden Vaters, der die Züricher Theologen insgesammt für Schwärmer hielt, gehoben waren, siedelte Müller am 25. März 1779 nach Zürich über und zog in das Haus Häfelis. Dieser, Lavater und Pfenniger**) wurden seine väterlichen Lehrer. Die theologischen Collegien am Carolinum förderten ihn nicht sonderlich. Zu Bodmer wäre Müller gerne öfter gegangen, aber er merkte, daß man dessen Religionsgesinnungen nicht recht traute. Es kam über den jungen Theologen etwas vom Geist der herrschenden Intoleranz, welchen er später zu besiegen redlich bemüht war.

Am 17. Februar 1780 nahm er Abschied von Zürich und reiste nach Göttingen. Dort wehte eine andere Luft. Müller ergab sich auf's neue der Hypochondrie; der Studententon war dem stillen Jüngling ein Gräuel, die Predigten in der Universitätskirche kamen ihm abgeschmackt, langweilig, herzlos vor; namentlich aber erhielt in den Göttinger Lehrsäälen sein theologisches

---

*) Johann Caspar Häfeli, ausgezeichneter Prediger und theologischer Schriftsteller, geb. 1. Mai 1754, wird 1774 ordinirt, 1784 auf Lavaters Empfehlung vom Fürsten von Anhalt-Dessau als Hofcaplan nach Wörlitz berufen (auf der Hinreise besuchte er Herder, vgl. Gelzer XIV, 105 f. 108), folgt 1793 nach achtjähriger Wirksamkeit einem Ruf an die Ansgar-Kirche in Bremen, kommt 1805 als Superintendent, Consistorialrath und Oberprediger nach Bernburg; daselbst gestorben am 4. April 1811. (Vgl. Georg von Wyß in der Allg. deutschen Biographie X, 314) Häfelis Charakter soll — nach Herder — Klopstock in einem der Jünger gezeichnet haben. (Vgl. Düntzer, aus Herders Nachlaß II, 115). Er erscheint auch in Maler Müllers „Faust" (Archiv für Literaturgesch. III, 510).

**) Johann Conrad Pfenninger geb. 1747, Diakon und Pfarrer am Waisenhaus in Zürich, 1786 Diakon am St. Peter (neben Lavater), gest. 1792. Theologischer Schriftsteller und Herausgeber des christlichen Magazins. (Siehe unten Anmerkung 38; vgl. Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1881. Neue Folge, 4. Jahrg. p. 128 ff.)

System erhebliche Stöße. Den helleren Ideen, die ihm durch Professor Koppe erschlossen werden, mochte er nicht widerstehen. Neue Täuschungen und nirgends ein Halt! Einst erblickte er auf der Bibliothek einen Gipsabdruck des Vaticanischen Apollo: „Ein sonderbarer Zug heftete mich gleichsam an ihn und über eine Stunde stand ich in Betrachtung vor ihm, diesem übermenschlich schönen Bilde, dem höchsten Ideal von Heldenstärke und Männerschönheit; der Gott, der vor dreitausend Jahren dem wilden Volk der Griechen Sitten und Gesetze gab, flößte auch mir eine wundersame Begeisterung ein. Unvergeßliche Stunde, wo meine Seele einmal sich in ihrer wahren, leider so verkrümmten und verkrüppelten Gestalt sah und lebendig fühlte, wie viel anders ich sein könnte, zu welch' anderer Freiheit des Geistes ich geschaffen sei, wie nothwendig ich die Bande, die mich hielten, zerreißen müßte, um frei und froh und selig zu sein und das Ideal zu erreichen, das in mir läge! Tand und Meinung und niedriges, unwürdiges Wesen schien mir in dem Augenblick alles, worum ich mich so jämmerlich kränkte; es schien mir alles klein und eng und geistlos gegenüber dem Ideal von Größe, Würde und Freiheit, das in mir erwachte. — O, hätt' ich einen weisen Freund zum leitenden Schutzengel gehabt! — — Indessen ich mußte wieder in die Collegien, wo keine Apollos waren; meine alten Zweifel mit so manchem Herzenskummer über das verlorene Paradies meiner Unschuld erwachten wieder und nagten wie nimmersterbende Würmer an der Ruhe meiner Seele. Nur bisweilen fand ich Erquickung in Häfelis reichen und liebevollen Briefen, in dem Umgang mit dem wackern Prediger Passavant*) in Hanöverisch-Minden, zu dem ich bisweilen auf einige Tage ging und der meine Freunde in Zürich kannte."

---

*) Vgl. unten Anmerkung 82.

In dieser Stimmung faßte Georg Müller den Entschluß, bei dem Manne Trost zu suchen, zu dem er einst im Traum geführt worden war. Herder schien ihm der rechte Vermittler zwischen der transcendentalen Richtung der Züricher und der flach rationalistischen der Göttinger Theologen zu sein. Da die Freundschaft zwischen Herder und Lavater gelockert hatte, übernahm es Häfeli, den Freund in Weimar einzuführen. Häfeli, einst ebenso mächtig wie Müller von der „ältesten Urkunde“ ergriffen, hatte 1774 als Vicar zu Elsau den Eindruck, welchen diese Schrift auf ihn ausgeübt, in einem Brief, den Lavater an Herder übersandte, geschildert.*) Dieser interessirte sich für den jungen Schweizer, der auch bald darauf im „deutschen Merkur“ 1776 einen Aufsatz über die „älteste Urkunde“ veröffentlichte.**)

Am 4. Oktober 1780 reiste Müller nach Weimar ab. Was er von da bis zu seiner Rückkehr (18. Oktober) erlebte, das trug er zu seinem Reisejournal, das er Häfeli widmete, zusammen. An diesen schrieb er am 20. Oktober: „Mit der Reisebeschreibung will ich kurz sein, da ich ein ausführliches Journal machen will. — — Ihr Brief muß nicht übel gewesen sein!“ Doch meldet er ihm seine Erlebnisse sehr umständlich.***)

Als Müller nach sechs Jahren für seine Braut Maria Gaupp die Selbstbiographie entwarf, blickte er mit folgenden Worten auf diesen Lebensabschnitt zurück:

„In Göttingen, wo ich, Gott weiß, so manche schwere Stunde hatte, mußte ich den glücklichen Gedanken fassen, nach

*) Aus Herders Nachlaß II, 111.

**) Düntzer, von und an Herder I, 48; vgl. auch Haym, Herder I, 611.

***) „Luise (die Herzogin) — heißt es u. a. in diesem ungedruckten Brief — leidet still und ruhig, wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird und wartet und hoffet, bis endlich die Zeit ihrer Erlösung komme und sie wird's vermuthlich bald.“

Weimar zu gehen. Ich kann Ihnen nicht sagen, was alles seiner Ausführung im Wege stand; hauptsächlich meine Aengstlichkeit: ich glaubte immer eine Sünde zu thun. Aengstlichkeit ist gewiß eine der ärgsten Waffen des Teufels, die Menschen zu beunruhigen und am Guten zu verhindern, sowie er auch nichts mehr fürchtet, als unbefangene Heiterkeit und Stärke des Gemüthes. Endlich nach einem sehr harten Kampf mit mir selbst gelang's und ich ging unter Gottes Segen nach meinem lieben Weimar, menschlich zu reden als ein wahrer Etourdi, aber — incautus Deus adiuvat, den Unvorsichtigen hilft Gott. Niemand wußte es als Hurter.*) Meinen Landsleuten sagte ich's zwar auch, aber sie hatten keinen Einfluß auf meinen Entschluß. Hurter aber hat viel dazu geholfen."

„Wie mir in Weimar ergangen, wissen Sie aus der Reisebeschreibung, die eine wahre Mißgeburt von viel Schönem und Gutem und eben so viel närrischem, überspannten Zeug ist. Daß ich alle, auch die kleinsten Umstände aufgeschrieben, zeugt von der Kleinheit meines Geistes. Wem alles gleich wichtig ist, der ist kein großer Mensch. Ich fand, was ich suchte, die treusten, zärtlichsten Freunde, den weisesten Lehrer, den ich je hatte und einen Magnet, nach dem sich mein liebebedürftiges Herz von nun an neigte. Wie merkwürdig! Ich kam hin mit einem ganzen Zeddel voll Fragen, die ich Herdern über mein Studiren vorlegen wollte, und siehe, als ich anfing zu fragen, hatte er denselbigen Morgen seine vortrefflichen Briefe über das Studium der Theologie aus dem Buchladen bekommen, worin alle meine Fragen und mehr als ich thun wollte, hinreichend beantwortet waren. Zudem erlaubte er mir zu schreiben. Man weiß in solchen Augenblicken nicht, wie einem wird:

---

*) Vgl. unten Anmerkung 1.

„Oft erfüllet Gott auch, was das erzitternde
Volle Herz kaum zu wünschen wagt.
Wie von Träumen erwacht, sehen wir dann unser Glück,
Sehn's mit Augen und glauben's kaum.“*)

„Bald als ich nach Göttingen kam, kam ein kleines liebevolles Briefgen von der Herderin und ein großer reicher, milder von Herder.**) Ich schrieb, so gut ich konnte, immer halb erschrocken vor der Größe dieses Mannes, der doch mit Kindern so ganz Kind ist. Ich schrieb 2—3—4 mahl — keine Antwort. Der Teufel hatte sein Spiel mit mir. Alle Liebesbezeugungen Herders waren vergessen und ich hielt's für gewiß, er wollte gar nichts mehr mit mir zu thun haben. In der Zeit aber war er krank und sobald er gesund war, schrieb er mir wieder einen Brief***), der alle jene Sorgsamkeiten mit allmächtigem Donner zu Boden stürzte.†)“

Mit dieser Zeit beginnt der reiche Briefwechsel zwischen dem Herderschen Hause und Müller. Dieser gieng einem trüben Winter in Göttingen entgegen, aber seine Gedanken waren nur in Weimar.

Herder hatte einst im Gespräch die Aeußerung gethan, er

---

*) Klopstocks Ode an Bodmer.

**) Beide (falsch) datirt vom 18. Okt. 1780 bei Gelzer XIV, 81 ff.

***) A. a. O. XIV, 85 ff.

†) Ich citire nicht nach der bei Gelzer XVIII, 66 veröffentlichten Stelle der überarbeiteten Autobiographie von 1799 (Nachlaß Nro. 173), sondern nach dem ungedruckten Originaltexte (Nachlaß Nro. 154). Müller pflegte wöchentlich seiner Braut eine Anzahl Sedezblättchen („Wochenblättchen“), Stücke der Selbstbiographie, zu senden. Obige Stelle trägt das Datum des 22. Okt. 1786. — Der Eindruck des ersten Besuchs bei Herder klingt noch nach in den von Müller in seinem Todesjahr herausgegebenen Erinnerungen von Caroline Herder II, 18 ff. (Erste Ausgabe in zwei Bänden 1820.)

werde ein Seminar für junge Geistliche einrichten*) und zudem war Müller auf den nächsten Herbst zu einem abermaligen Besuch eingeladen worden.**) In einem Collegium bei Spittler schrieb er die Gründe für und wider einen nochmaligen längeren Aufenthalt bei Herder kurz auf, bat in einem weitläufigen Briefe die Mutter, welche wünschte, daß ihr Sohn für sein letztes Semester die Universität Tübingen beziehen sollte, um ihre Einwilligung zu seiner Uebersiedelung nach Weimar. Zugleich wandte er sich an Herder, ob er ihn annehmen wolle.

„Kommen Sie in Gottes Namen zum Winter zu uns! Haus und Herz, und was wir haben, stehen ihnen offen," war die Antwort und Frau Herder fügte hinzu: „Sie sollen unser treuer Hausgenoss', Freund und Bruder sein."***) „Ihr Andenken ist uns wie der Geruch einer Frühlingsblume" schrieb sie ihm in einem andern Briefe. Der Widerstand der Mutter wurde durch den ältern Sohn Johannes, damals Professor am Carolinum in Kassel, besiegt.

So verließ denn Georg Müller am 27. September 1781 Göttingen für immer, um seinen zweiten Aufenthalt im Herderschen Hause in Weimar zu nehmen, der bis zum 25. März 1782 dauerte. Ein beneidenswerth glücklicher Abschluß der Studien! Die Tagebücher sind zwar dießmal im Vergleich zu der redeseligen Schilderung des ersten Besuches nur knapp gehalten. Was darüber vorhanden ist, findet sich hier als Anhang mitgetheilt. Der erste, bisher ungedruckte Entwurf der Müllerschen Selbstbiographie†) enthält folgende Darstellung dieses Erlebnisses:

---

*) S. unten p. 45.

**) S. unten p. 81.

***) Gelzer XIV, 89.

†) Nachlaß Nro. 154; dieser Abschnitt trägt das Datum des 5. November 1786.

„Also, ich war im Begriff nach Tübingen einzupacken, als eines Nachmittages, an dessen Morgen ich durch die Stelle: „Befiehl dem Herrn deine Wege“ rc. plötzlich von allen meinen Sorgen erleichtert ward (den 11. Sept), ein Brief von der M[amma] kam, worin anfangs das alte Klaglied von Rathlosigkeit kam, alsdann: ich sollte thun, was ich für gut fände — am Ende aber: eben sei ein Brief vom Bruder in Kassel gekommen und nun — ich sollte gehen. „Der Herr sei mit Dir!“

„Das kam so. Ich hatte meiner M[amma] geschrieben, mir auf diesen Tag einen entscheidenden Bericht zu geben. Am Sonntag fing sie an zu schreiben, im äußersten Kummer — was? Sie legte den Brief wieder weg, die Nacht meist in Thränen, Kummer und Gebet zugebracht, den folgenden Morgen am 3ten September*) sollte er weg; sie schrieb also, wie oben steht. Als sie eben zusiegeln wollte, kam jener Brief, der völlig für mich entschied. Ich hab' es erst vor 6 Tagen erfahren, was man damals in Zürich sprach: „ich sollte gehen, auch wenn es der Mutter Wille nicht wäre. Es wäre unmännlich, wenn ich's nicht thäte. Itzt würde sich entscheiden, ob ich ein Mann sei.“ Dem ungeachtet wär' ich ohne ihren Willen doch nicht gegangen. Es war freilich die größte Wahrscheinlichkeit, daß Weimar mir nützlich sein würde, aber es hätte auch anders sein können. Es war also immer besser, dem Befehl Gottes zu folgen: Gehorche deinen Eltern, als meiner Ueberzeugung. — Zudem dachte ich, es ist vielleicht besser, wenn du dich vorher examiniren lassest und nachher gehst. Nun so geschah's. Gottlob!“

„Ich wußte mich kaum zu fassen, ging denselben Abend noch zu einigen meiner Freunde, die's aber ganz kalt (um billig zu reden) anhörten. Ich war aber drüber weg. Noch

---

*) Müllers Geburtstag.

wurde ich krank. Die Reise verzögerte sich von Tag zu Tag. Endlich gelang's und voll Freude verließ ich die Bücherstadt, voll Dankempfindung für das, was ich auch hier gelernt und für alle Leiden und Freuden allhier. O, es ist auf Erden kein schöners Wort, als: vollendet!" —

„Göttingen hat mir wirklich viel genützt. Ich lernte viel nöthige Gelehrsamkeit, bildete meinen Geschmack und erfuhr allerhand, das mir nützlich war. In schrecklichen Kämpfen aller Art wurde ich etwas mehr auf mir selber befestigt. — Es gab freilich Leute, die mich haßten, aber auch gute Seelen, die mich liebten, unter den Professoren einige, wenige unter den Studenten und auch in meinem Hause. Es freut mich, wenn ich an unsere Aufwärterin denke. Sie war ein gutes ehrliches Mensch, die mich ein einzigesmal beleidigte. Auf Universitäten ist es ein großes Glück, solche Menschen zu finden, weil man sonst tausend häuslichen Verdrießlichkeiten ausgesetzt ist, die mir auf's empfindlichste weh thun. Ehe ich nach Göttingen kam, wohnte ein Pohle in diesem Haus, der die arme Aufwärterin entsetzlich quälte. Als ich kam, machte ich anfangs ein sehr ernstes Gesicht, daß die arme Tröpfin oft in ihrer Angst betete: Gott möge ihr mit einem Polacken verschonen! Nun, das war ich nicht und sie weinte herzlich, als ich abfuhr. Bei meinem Abschied war von meinen Landsleuten niemand da, als Hurter und Miville.*)"

„Voll Freuden machte ich mit einem Herrn von Berg aus Livland diese Reise."

„Es ward mir leichter, je näher ich meinem geliebten Ziele kam und als ich in Weimar einfuhr, ging die Sonne unter,

---

*) Joh. Friedrich Miville, der spätere Professor und Rector von Basel, war 1781 als Hofmeister eines jungen Studierenden nach Göttingen gekommen. Gelzer XVIII, 72 f.

lächelnd, daß sie bei ihrem Niedergang einen fröhlichen, guter Ahndung vollen Menschen sah. Alsbald wir angekommen waren, lief ich zu Herder. Ein unvergeßlicher Augenblick! Ich öffnete die Thüre — da saß er an einem Tischgen und eine Nachtlampe verklärte sein Angesicht mit einem sanften Schein und machte sein Lächeln noch lieblicher. Herderin kam bald und weinte vor Freuden. Den folgenden Sonntag Morgen zog ich ein. Die ersten Tage war ich beständig halb außer mir. Endlich mußte ich in den Karren einer bestimmten Arbeit. Da gab's nun traurige Geschichten; ich fühlte erst, wie wenig ich sei, was ich hätte lernen sollen und wie viel tausend Stunden mir zu nichte gegangen. Das machte mich ganz erlegen. Ich hatte wohl viel gelesen, aber das wichtigste, die Sprachen, waren zurückgeblieben. Ueberhaupt fällt mir nichts schwerers in der Welt als Sprachen. Ich darf sagen, daß ich mir, seit ich hier bin, alle Mühe, besonders mit der griechischen gegeben; aber es ist nach allem Bettelei, was ich davon weiß. In der Schule und Collegium machte man sie uns zur Marter, daß ich einen Aberwillen davor bekam und nachher war's zu spät; denn Sprachen erfordern die erste Blüthe der Jugend. Ich fühlte, daß ich in Göttingen nicht vergebens so oft mit Haller gesprochen:

„Entfernt vom Land, wo ich begann zu leben,
Von Eltern blos und fremd für jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frei, eh' ich mich führen kann." *)

„Ich schämte mich wegen diesem und anderm vor Herder; er sprach mir aber Muth zu. Es gab wieder schreckliche Kämpfe, fürchterliche Gerichte gingen über mich. Gewisse

*) „Sehnsucht nach dem Vaterland." (Ausg. von Ludwig Hirzel p. 7.)

Schriften, die ich damals schrieb, enthalten die beweglichsten Klaglieder über meinen Zustand. Indessen hatten mich alle gern und wir wurden immer vertrauter, als plötzlich eine ganz fatale Geschichte kam, die niemand weiß und wissen soll, als Herder, seine Frau und ich. Da hab' ich dem edeln Mann in's Herz gesehen in einer Stunde, wo der Mensch nicht heucheln kann. Noch sehe ich ihn ganz niedergeschlagen weinend vor mir sitzen und ich mich eben so vor ihm. Er bezeugte mir auf's feierlichste, daß er unbegrenztes Zutrauen in meine Redlichkeit setzte, aber er mußte klagen über die Härte der Menschen. Es soll heilig in meinem Herzen sein, was da geschah und wenn ich an ihm zweifeln will, so will ich mich dieser Geschichte wieder erinnern. Solche Stunden sind entscheidend für den Menschen; nicht die, wie wir oben hatten. Gottlob, ich überstand sie glücklich und es hat mein Herz um vieles gereinigt. Genug von dem."

„Indessen wurden wir durch diese Geschichte etwas in unserm häuslichen Glück gestört. Doch gab sich's bald wieder. Wir arbeiteten fleißig, jeder in seinem Fach und Zimmer. Des Morgens trank ich in seinem Zimmer meine Milch und wir lasen englisch in Milton, der mich aber noch nicht so anzog wie itzt. Dann gingen wir vor dem Essen gewöhnlich spaziren, aber oft war ich wie ein stummer todter Steinklumpe vor diesem großen Mann. Ueber's Essen waren wir munter. Nach dem Essen spielten wir mit den Kindern, und Herder setzte sich bisweilen zu ihnen auf den Boden, da dann ein allgemeines Jauchzen entstand. Einst spielten die Kinder die Auferstehung Christi; der Herr Christus lag unter dem Bank und der Engel zog ihn bei einem Fuß hervor. Oder sie waren Adam und Eva und redten dann vorher alles ab, wie sie sich verführen lassen wollten. Es gab tausend herrliche Scenen, die mir noch sehr lebhaft vorschweben und zum Theil aufgeschrieben sind. Nach dem Essen gingen

wir zum Caffee oder zum Clavier, dann wieder an die Arbeit und nach dem Nachtessen Er, die Frau und ich in's obere Zimmer und blieben einigemale bis um 12 oder 1 Uhr auf, lasen, sprachen — Scenen, wie die Erde nur wenige hat. Ihre väterliche und mütterliche Liebe zu mir hat sie mir auf ewig eigen gemacht und Gott wird diesen meinen zweiten Eltern nicht vergessen, was sie an mir gethan haben. Die schönsten wollen erzählt, nicht beschrieben sein. Es verliert sich bei dem Schreiben so viel vom Geist der Sachen und es könnte so mißdeutet werden, wenn einst diese Blättchen in eine unedlere Hand, als die Ihrige, beste M[aria], fielen." — —

„Oft wenn ich nichts arbeiten wollte, ging ich um 6 Uhr herunter zu der Mutter, die im Kreise ihrer Kleinen saß und arbeitete, und da schwatzten wir manche Stunde weg. Wer mich aber damals gesehen hat, kennt mich ganz. Ich hatte gar nicht nöthig, mich zu verstellen, wie man's in der Welt oft muß und war ein offenes Buch, in dem jeder lesen konnte. Ich dankte Herdern von Grund meines Herzens — denn warum dürfte ich das Gute nicht auch sagen, da ich das Böse sage — wenn er mir die Wahrheit ganz gerade und derbe heraussagte. — Bisweilen sagte er sie so frei, daß Herderin es besänftigen wollte; mir aber war es ganz recht." — — —

„Mit Wieland und Göthe*) hatte ich nicht viel, weil ich zu blöde war. Nun würde ich auch diese besser benutzen. In der Stadt hatte ich keinen Menschen, mit dem ich umging, als einen jungen Geistlichen, Günther**). Einigemale ging ich

*) Müller muß Goethe mindestens zweimal im Herderschen Hause begegnet sein. Goethe war am 27. Januar und 20. Februar Abends bei Herder zu Tisch (Vgl. Keil, Goethes Tagebuch p. 255, 259.)

**) Später Consistorialrath in Weimar. (Erinnerungen II, 16, 334.)

mit ihm zu seinem Vater auf's Dorf, und da machten wir uns einige Tage lustig. Er hatte eine einzige Schwester, Minchen, ein artiges Kind, mit der ich Freude hatte. — Bisweilen wurden wir zu einigen Geistlichen auf's Abendessen eingeladen und da hatte ich meine Seelenfreude theils über ihren herzguten Willen, theils über ihre Philistereien. Herder besonders war sehr artig in solchen Gesellschaften und konnte mit diesen Leuten, die ihn wie einen Gott verehrten, vortrefflich nach ihrer Fassung reden. Ein Mann ist nicht groß, wenn er nicht auch herablassend ist. Man hat aber dem edeln Mann auch diese Gesellschaften übel ausgelegt. Einmal war ich bei der Gräfin Bernstorf, konnte mich aber noch nicht in den großen Hofton schicken. Zur Herzogin sollte ich auch einmal gehen. Es verzog sich aber immer. Bei Bode*) war ich am meisten. Einige Frauenzimmer vom Hof kamen bisweilen in unser Haus; denen las Herder seine neusten Arbeiten vor und ich konnte mich nicht genug verwundern, wie fein sie, sogar über metaphysische Sachen, mit ihm räsonnirten. Als mein Bruder mich von Kassel besuchte, da war drei Tage ein beständiger Sabbath in unserm Haus. Und sonst gab's tausend Freuden."

„Aus bloßem Geiz für die Zeit ging ich in manche Gesellschaften nicht, wo man mich recht gern gehabt hätte. Aber ich war zu scheu und meinte immer etwas Dummes zu sagen. Dafür arbeitete ich zu Hause recht sehr fleißig und meine Absicht war nur, zu sammeln auf die Zeit, wenn ich nicht mehr da wäre. Ich haben Ihnen in einem vorigen Blättchen gesagt, daß Herder eigentlich keine Lehrart mit mir hatte. Er wollte mich nicht zu seinem Schüler bilden, sondern leitete blos meine

---

*) J. J. C. Bode, der Uebersetzer, einst der Hamburger Compagnon Lessings, war 1778 oder zu Anfang des Jahres 1779 als Geschäftsführer der Gräfin Bernstorff nach Weimar gekommen.

Studien, damit ich von mir selbst auf einen guten Weg käme. Was wir und seine Frau gemeinschaftlich mit einander lasen, hat mir gar sehr genützt. Keine Predigt von ihm unterließ ich (sonst aber die meisten), weil ich immer etwas für mein Herz hörte. Was wir etwa die Woche durch gesprochen hatten, oder wenn er Fehler an mir wahrnahm, das brachte er sehr glücklich in die Predigten, so daß mir alle sehr gesegnet waren und ich von einigen den Eindruck bis diese Stunde habe, welches ich eben von denen nicht sagen kann, die ich heutiges Tages höre. Ich mußte ihm oft Predigten machen und er gab mir sein Urtheil darüber. Ueberhaupt habe ich ihm hierin recht sehr viel zu danken. Er führte mich auf den Weg, das menschliche Herz zu studiren, nicht blos allgemeine Wahrheiten in einer neuen Wasserbrühe aufzutischen, oder so in's Blaue hinein zu moralisiren. — Sein Eifer trieb ihn auch zu einem andern nützlichen Institut an. Er ließ alle Sonntage die jüngsten Candidaten zu sich kommen und sprach mit ihnen von den Wissenschaften, die zur bessern Theologie führen; wo ich auch Zuhörer war."

„Nie vergesse ich den 24. December. Es giebt auserwählte Tage, wo alles Glück oder alles Unglück zusammenschlägt. An diesem Abend kam eine angenehme Scene um die andere; endlich noch ein herzlicher Brief von Hamann, der meinen edlen Vater [Herder] bis zu Thränen rührte. Er verewigte diesen Abend durch ein liebes Geschenk, das er mir gab."

„Endlich war die Zeit meines Abschiedes vorhanden. Den 25. Merz 1782, Nachmittags um 2 Uhr verließ ich mein ewig liebes Weimar. An einem Montag. Den Sonntag vorher sah ich noch der Confirmation zu, die er mit bischöflichem Ernst und apostolischer Treue verrichtete. Den übrigen Tag waren wir meistens beisammen. Sie thaten alles, mir Freude und ein gutes Andenken zu machen. Ich weinte, wenn sie nur ein

Wort sprachen. Abends ganz unvermuthet ließ der Herzog Herdern in's Concert holen. Ich ging sonst bisweilen hin, weil's alle Sonntag Abende war. Aber große Concerte sind gewöhnlich nicht meine Sache. Dießmal wurde Händels Messias aufgeführt. Ich verlor mich ganz in diese Himmelsmusik, die ich gewiß wieder und schöner hören werde, da meine Seele auch nach dieser ewigen Harmonie gestimmt ist. Den folgenden Morgen packte mir die Frau meine Sachen zusammen. Alles im Hause war still; ich weinte beständig. Endlich rollte der Wagen her, für mich wie ein Leichenwagen; ich zuerst in die obere Stube mit Herder, dann in eine andere mit der Herderin — eine unbeschreibliche Scene! Gott, dein Herz ist voll ungezählten Segens: gieb ihnen den besten, den du geben kannst!"

Der Ton dieser Darstellung ist ein anderer, als derjenige des Tagebuches,*) nach welchem mancherlei Verdrießlichkeiten, die Müllers Hang zur Selbstpeinigung herbeiführte, ihm die gute Stunde verbitterten. Hier erscheint ihm nach fünf Jahren das Erlebniß im Lichte reiner Verklärung.

Am 26. November 1781 hatte Frau Herder an Gleim, der den Freund in Weimar zuerst auf Johannes Müllers Schweizergeschichte hinwies, geschrieben: „Seit Michaeli ist der Bruder Ihres Johannes Müller bei uns wohnhaft und bleibt den Winter bei uns; er hat in Göttingen Theologie studirt, ein trefflich guter Jüngling, rein wie eine Blume und männlich wie ein Mann; er erquickt meinen Mann sehr (hier ist unter den Candidaten nicht seines gleichen) und erhöht jetzt unsere häuslichen Freuden. Er kennt und liebt Sie, liebenswerther Freund, durch seinen Bruder und uns und empfiehlt sich in Ihre Liebe. Wenn's Sommer wäre, würde ich meinen Mann

---

*) Vgl. unten p. 107 ff.

und ihn zu Ihnen senden."*) Gleim antwortete mit einer ungestüm wiederholten Einladung an das Herdersche Ehepaar und Müller; diesen Jüngling müsse er kennen lernen; aber Frau Herder meldete ihm im Februar 1782 den bevorstehenden Abgang Müllers, der übrigens in einigen Jahren wiederkehre und da wollten sie denn alle zusammen nach Halberstadt kommen. Gleim sandte sein „rothes Buch" als Geschenk für Müller.**)

Zutreffend ist die Bemerkung, welche Johannes in einem Brief an die Mutter über den Bruder macht: „Herder, ein großer Mann, brachte ihn von der Zürcher Hitze und von der Göttingischen Kälte auf die Mittelstraße." Herder wirkte auf Georg Müller befreiend. „Meine kurze Lebensgeschichte — sagt dieser einmal — „ist diese: eine Knospe wuchs auf einem gesunden Baum; sie war zwar hart verschlossen, aber sie versprach etwas dem, der sie näher ansah. Da kam eine Raupe und nagte an ihrem Keime; sie welkte. Hierauf kam ein guter freundlicher Mann und nahm die Raupe weg und hauchte mit frischem Lebensathem die Knospe an, und sie fieng wieder an, langsam zu grünen und sich zu erholen."***)

Die Einwirkung blieb eine gegenseitige, wiewohl Müller damals zunächst der Empfangende war. Was der Freund ihrem Manne geworden, erkennt Caroline Herder später mit den Worten an: „In diesem für uns merkwürdigen Jahr [1781] wurde die Freundschaft mit Georg Müller gestiftet. Ach, hätte der Vater in den folgenden und spätern Jahren manchmal Umgang mit ihm haben können; manche unvollendete Arbeiten würde er beendigt haben durch die Aufmunterung und Zusprache

*) Von und an Herder, herausgeg. von Düntzer und F. G. v. Herder I, 75. Vgl. dazu die Nachschrift Herders.

**) a. a. O. I, 77—80.

***) Kirchhofer im Unoth p. 96.

dieses Freundes, der Herders Genius so innig erkannte und gleichsam ein liebender und geliebter Sohn war. Die Freundschaft des geliebten ältern Genius Bruders Johannes knüpfte sich natürlich durch den jüngern. Als Eins trug sie der Vater im Herzen."*) Und Herder schreibt am 12. December 1784 dem Freunde: „Lieber Müller! Sie sind mir wie ein Gottgegebener, ein blühender Baum, auf den meine Wallfahrt traf zu einer Zeit, da wir uns beide vielleicht weder kennen, noch nützen konnten. Sie sind indeß wie eine Blüthe in meinem Herzen und Leben."**)

Am 12. April 1782 langte Georg Müller nach dreijähriger Trennung wieder bei seiner Mutter in Schaffhausen an. Das Herdersche Ehepaar hatte ihn mit zwei Briefen ausgestattet, auf die sich der mütterliche Stolz etwas zu gut thun durfte. Nachdem er sein Examen bestanden, verwaltete Müller bis zum Jahre 1798 das höchst bescheidene Amt eines Katecheten; doch erhielt er 1794 am Collegium humanitatis die Professur der griechischen und hebräischen Sprache und 1804 diejenige der Encyclopädie und Methodologie der gesammten Wissenschaften. 1788 vermählte er sich mit Maria Gaupp, der Tochter des begüterten Schaffhauser Kaufherren. Zur Zeit der Helvetik und Mediation wurde der stille Müller wider Willen in eine zehnjährige politische Thätigkeit hineingezogen, 1799 sah er sich plötzlich zum zweiten Regierungsstatthalter seines Kantons gewählt, seit 1801 war er Oberschulherr, 1803 Mitglied des kleines Rathes geworden. 1809 schied er aus der stürmischen Oeffentlichkeit, während welcher Herder den oft Ver-

*) Erinnerungen II, 20. — Müller kann a. a. O. mit Recht für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, zur Fortsetzung der „Ideen" den Anstoß gegeben zu haben. (Vgl. Baumgarten in den Preuß. Jahrbüchern XXIX, 44.)

**) Gelzer XIV, 108.

zagten aufrichtete, behielt jedoch die Leitung des Schulwesens bis zum Tode bei. Berufungen nach Kiel, Heidelberg, Basel, Bern hatte er abgelehnt. Beim Reformationsfest von 1817 zeichneten ihn die Universitäten Jena und Tübingen durch Ernennung zum Dr. theol. aus. Von deutschen Fürsten wurde er vielfach geehrt; mit Katharina von Rußland hatte er wiederholte Unterredungen, ebenso 1814 eine bemerkenswerthe mit ihrem Bruder, dem Kaiser Alexander.*)

Es handelt sich hier weder darum, Georg Müllers Verdienste als Theolog, Pädagog und Staatsmann, noch dessen eigene schriftstellerische Thätigkeit zu beleuchten. Es ist lediglich das Verhältniß zum Herderschen Hause, welches noch einen raschen Ausblick erfordert. Seit der Rückkehr in die Heimat ist der dankbare Jünger Herders bemüht, die Schuld gegen seinen Lehrer abzutragen. Aus dem Briefwechsel, der nur durch Herders Italienische Reise auf kurze Zeit unterbrochen wird**), lassen sich diese Bestrebungen bis 1800 eingehend verfolgen. „Tausendmal segne ich die Stunde" — ruft Caroline Herder 1795 aus — „da Sie in unser Haus traten, da mein Mann zu mir trat und sagte: Wir müssen den jungen Schweizer bei uns behalten, es ist ein Engel von einem Menschen!" Zunächst war es sein erstes literarisches Werk, „philosophische Aufsätze", (Breslau 1789) die Georg Müller seinem Herder zueignete als Gruß für den aus Italien Zurückkehrenden.

Herder hatte damals gehofft, den Heimweg durch die Schweiz (über Schaffhausen) nehmen zu können, das Land,

---

*) Gelzer XIII, 474 ff; Unoth I, 167.

**) Am 27. Februar 1789 berichtet Herder von Rom aus seiner Frau: „Müller von Schaffhausen hat mir geschrieben, herzlich gut und traurig. (Düntzer, Herders Reise nach Italien p. 267. Die Antwort Herders erfolgte erst nach der Rückkehr, bei Gelzer XIV, 208 ff.)

nach welchem er schon einmal gestrebt hatte.*) Aber eilfertig wie der Schiffer im Sturme rettete er sich nach der Heimat, wohin ihn namentlich die Sorge der neuen Göttinger Berufung wegen trieb. „Als ich nach Hause kam" — schrieb er er Müller — „fand ich Ihr Buch und das zarte, liebevolle Andenken Ihrer Johannisseele vor demselben [die Zueignung]; es empfieng mich und war das erste Buch, das ich in meiner Heimat las. — Das Lesen selbst hat mir eine wahre, reine Freude gemacht. Es lebt ein zarter Geist darin, der Geist der Bedeutung alter Zeiten; ich wollte, daß es Hamann noch erlebt hätte!"**) In dem nämlichen Brief ermunterte er den Freund, eine Sammlung biographischer Geständnisse berühmter Leute anzulegen und veranlaßte dadurch Müllers zweites größeres Werk „Bekenntnisse merkwürdiger Männer" (3 Bde. 1791—95: Petrarca, Augustin, Franciscus Junius, Leibnitz, Zinzendorf, Huetius 2c.), das er auch mit einer schönen Vorrede einleitete.***)

Was der Gevatter Müller, welcher 1787 unter den Pathen des sechsten frühverstorbenen Herderschen Kindes eingeschrieben wurde, an den Söhnen Herders (seit 1794), an der unter der Last häuslicher Sorgen fast zusammenbrechenden Frau Caroline gethan, muß man im Briefwechsel nachlesen. Schmerzlich berührt nur der heftige Ton, in den sich die verbitterte Frau nach und nach gegen den schwerverkannten Freund ihres Hauses,

---

*) Herder an Merck, Straßburg Oktober 1770 (Vrgl. Briefe an J. H. Merck ed. Wagner, erste Sammlung 1835 p. 9.)

**) Gelzer XIV, 208.

***) Herderausgabe von Düntzer XVII, 711 ff; vgl. auch den 54. Brief zur Beförderung der Humanität, a. a. O. XIII, 235 ff. — Herder besprach auch Georg Müllers Briefe über das Studium der Wissenschaften (1798) in den Erfurter Nachrichten. (a. a. O. XVII, 639 ff.)

gegen Goethe, hineinredet; und doch brach vor 1790 so manch herzlicher Ausruf dankbarer Freude über diesen treuen Berather aus ihren Briefen.*)

Am 18. Oktober 1802 schrieb Herder dem Freunde zum letztenmal. Erst am letzten Jahrestag 1803 erfuhr Georg Müller den Tod Herders aus der Zeitung; dann kam der Trauerbrief der gebeugten Wittwe. „Sein Schlaf wird sanft, sein Loos wird lieblich sein," schrieb er dem Bruder. „Innigst bedaure ich ihn und innigst wünscht ihm meine ganze Seele Glück, daß er im Lande des Friedens und der Sicherheit ist. Droben vielleicht bei den Sternen, wo sein Auge und Gemüth so gerne weilte. Mein Dank für seine Liebe zu mir ist nie geschwächt worden und wird nie in mir ersterben. Wie oft träumt es mir jetzt noch — und es sind nun doch schon 21 Jahre, seit ich ihn sah, — daß ich in seine Arme geflogen sei und allemal wird vor Freude mein ganzes Wesen erschüttert. Wenige Menschen, außer seinen Allernächsten, können in dem Grade an ihn attachirt gewesen sein wie ich. Unendlich liebte ich Lavatern, aber doch lange nicht so wie ihn."

Nun beginnt mitten in der bewegtesten Zeit Georg Müller eine emsige literarische Thätigkeit. Es gilt, dem großen Freunde ein Denkmal im Herzen der Nation zu setzen. In dieser Absicht verbindet er sich mit der Wittwe**) und dem ältesten Sohne Herders, mit seinem Bruder und Heyne in Göttingen zur ersten Gesammtausgabe der zerstreuten Herderschen Werke (Stuttgart 1805—1820, 45 Bde.). Georg Müller über-

---

*) Ueber Goethe und Herder vgl. B. Suphan in den Preuß. Jahrbüchern XLIII (1879), 85 ff.

**) Der hierauf bezügliche Briefwechsel auszugsweise bei Düntzer, von und an Herder III, 333 ff. Auf Müllers Verwenden erhielt die Tochter Herders eine ansehnliche Unterstützung vom badischen Hofe.

nahm die Partieen: Zur Religion und Theologie, zur Philosophie und Geschichte, zur Literatur und Kunst. Wenn für uns diese kritiklose Ausgabe längst antiquirt ist, war sie doch für ihre Zeit ein verdienstvolles Unternehmen. Ein gleiches Werk der Pietät sind die „Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds von Herder, gesammelt und beschrieben von Maria Carolina von Herder", die erste Herderbiographie, herausgegeben von J. Georg Müller (1820. 2 Bde., wiederholt in der zweiten Gesammtausgabe der Werke, 1830 in 3 Bdn.). Seit 1806 hatte Müller nach und nach die keineswegs für die Oeffentlichkeit bestimmten Erinnerungen als Material zur Biographie erhalten mit dem Auftrag der strengsten Sichtung dieser Papiere. Sein Bruder Johannes wollte der Herderbiograph werden, aber die Ereignisse des Jahres 1805 traten dazwischen und am 29. Mai 1809 überraschte ihn der Tod. Am 15. September starb auch Caroline Herder und Georg Müller, der nun noch die Sorge um des Bruders sämmtliche Werke übernommen, sah sich schließlich gezwungen jene Materialien selbst dem Druck zu übergeben, freilich in sehr abgeschwächter Form, da er von ängstlichen Rücksichten gegen Mitlebende geleitet war und billig das Andenken an das Herdersche Ehepaar durch den leidenschaftlichen Ton, in welchem diese Erinnerungen geschrieben sind, nicht trüben mochte.

Im Juli 1819 sah Georg Müller seine treue Gattin aus dem Leben scheiden. Schon lange kränkelnd, verzehrte er sich nun in leidvoller Einsamkeit. Am 18. Oktober schrieb er noch die Vorrede zu den Erinnerungen. Dann brach die letzte Krankheit aus. Im Halbschlummer sah er seinen Herder. Das Bild des theuren Mannes vor den brechenden Augen, entschlief er am 20. November 1819.

Reise nach Weimar.

Vom 4.—19. Oktober 1780.

An J. Casp. Häfely.

Incautos Deus adjuvat.

Schon in Zürich hatte ich mir vorgenommen, Herdern von Göttingen aus zu besuchen. Als ich an Ostern 1780 hieher kam, dachte ich sogleich mit Ernst darauf, und die Herbstferien dieses Jahres schienen mir die bequemste Zeit zu sein. Den ganzen Sommer wälzte sich der Vorsatz in mir herum, bald lauter, bald leiser. Ich malte mir's das eintemal mit allen möglichen Farben aus, und ein andermal war mir wegen den Schwierigkeiten halb bang; oft träumte ich davon. Je näher es gegen den Herbst ging, je wankender ward mein Vorsatz, und im August oder Ende Julii bekam er einen Hauptstoß.

Endlich wurd' es mir gar eine Gewissenssache; ich kämpfte lang pro und contra und hatte fast contra entschieden; noch kamen verschiedene (wichtige) Hindernisse in den Weg — so daß ich nun beinahe völlig aufgab. Hurter[1]) war immer dafür. Dennoch machte ich auf allen Fall einige ferne Vorbereitungen.

Die Zeit rückte; in einigen Tagen sollte ich gehen; ich schwebte in der widrigsten Ungewißheit; das Ding verfolgte mich allenthalben und konnte gar nicht entscheiden.

Den 3. Oktober, da Freuler[2]) verreisete, entschied ich.

Den folgenden Morgen war das Wetter gut; eine Kleinigkeit machte aber, daß ich die Reise bis Morgen früh aufschob. Eine Stunde währte es und auch diese Hinderniß schwand. Ich machte einen Pack Wäsche zusammen, bereitete mich zur Reise, verrichtete noch ein paar Besuche, aß zu Mittag und um ein Uhr wanderte ich fort. Escher, Meyer[3]) und Hurter begleiteten mich bis Geismar.

Meine Kleidung war ganz simpel: ein runder schwarzer Hut, weißer Charlesdoux, ein guter Flaus, schwarze Beinkleider, weiße Strümpfe und neue Halbstiefel.

Den 4. Oktober.

Bei Geismar verließen sie mich. Außer dem Dorf kam ein Würtemberger zu mir, der in Diemar Kontrolleur ist. Mit dem ersprachte ich mich, er zeigte mir den Weg von Diemar nach Rheinhausen. Auf diesem Weg war ich endlich allein und erholte mich.

Rheinhausen liegt sehr artig am Eingang eines Thals; die linke Seite ist sehr felsigt, die Häuser sind gut, gerade von hie ist die Gegend halb schweizerisch.

Ausser Rheinhausen ist ein langes Thal; zu beiden Seiten Berge und Wald, unten Wiese und ein Bächgen (die Weende, die Stolberg besungen[4]), wo auch Haugwiz[5]) wandelte) — recht romantisch, der Weg schatticht. Es giebt Orte, wo man verirren kann. Das Wetter war gut und mein Gemüth fröhlich beim friedlichen Rauscheln des Bächgens. Es ist ein Ausbund des ganzen Revier.

Bremeken, am Ende des Thals. Die Leute in diesen Gegenden scheinen mir sehr gut; die Kinder sind

freundlich, wie denn die Menschen nur dann böse sind, wenn ihr Interesse in's Spiel kömmt. Vor dem Dorf geht's eine Anhöhe hinauf. Es war ein kühler Herbstabend. Herbstwolken fuhren umher und verkündigten den Abschied der Natur.

Ich kam zu einem Edelhof. Ein großer Hund empfing mich. Man heuete in der Wiese und zeigte mir den Weg eine Anhöhe hinauf in den Wald. Es kam ein starker Regen, der mir wohl die Haut netzte. Im Wald verirrte ich; traf endlich wieder den rechten Weg, der vor dem Holz abermal ausging, daß ich dastand. Ich wählte einen und fand, daß er nach der unrechten Richtung ginge; kehrte um und weit und breit kein Mensch und die Sonne neigte sich. Glücklicherweise traf ich einen vorhin nicht bemerkten Weg, der mir auch bald Leute zuführte. Wie froh war ich! Sie kamen so artig hinter dem Gesträuch hervor wie lupus in fabula.

Die Gegend und das Dorf heißt Streitholz (Stritholte); wie ich glaube schon auf'm Eichsfeld und also unter Churmainzischer Obrigkeit.

Bei dem Dorf ging die Sonne hinter meinem Rücken unter. Die Sprache verstund ich nicht und verirrte also, ging einen ganz widrigen Weg, der sich anfangs ziemlich gut anließ, aber endlich mitten auf einem Felde völlig verlor. Da stand ich wieder. Vor mir war's hell, hinter mir schwere Wolken. Mir ward halb bang und doch so wohl! Endlich, endlich sah ich einen Schäfer und ging gleich zu ihm hin; ein herrlicher gesunder 30jähriger Mann voll lächelnder Bonhomie und Ehrlichkeit. Ich mußte über Stauden und Gräben einen ganz andern Weg.

Nun ging ich fort, traf endlich auch wieder einmal Leute an, und sah etwa um 7 Uhr in einer ziemlichen Tiefe Heiligenstatt vor mir liegen. Ach, wie ward ich so froh! Da mochte ich wieder singen. (Psalm 65.)

Ziemlich müde zog ich ein. Niemand hielt mich an.

In der Vorstadt ist eine Allee angefangen. (Die Bäume sind viereckt geschnitten! Im Städtgen ist eine Komödie, vielleicht aber nur auf eine Zeit.) Die Gassen sind sehr breit, an einigen Orten sehr eng. Die große Kirche steht auf einer Höhe, wohinauf man auf Treppen geht; sie ist gothisch gebaut; das Kloster dabei ist etwas moderner; die Häuser der Stadt ziemlich gemein, doch nicht von Koth, wie so viele in Göttingen. Ich kehrte im besten Wirthshaus, dem schwarzen Mohren, ein. Da war ein äußerst gemeines Wirthsgesicht und einige von der Regierung. Ich aß Eierkuchen, Kartoffeln, Salat, Brod, und trank saures Bier. Als ich in mein Schlafzimmer trat, kam mir ein Geruch wie von einem todten Leichnam entgegen. Ich suchte nach, fand aber nichts. Wenn ich etwas gefunden hätte, ich wäre fast erstarrt!

Den 5. Oktober.

Beim Aufstehen hatte ich das Heimweh. Die Reise mit all ihren Beschwerlichkeiten lag schwer auf mir. Es war sehr neblicht und ich fürchtete Anfangs Regen. Noch trank ich Kaffee und zahlte meine 8 Gg.

Ich wanderte wieder ein langes Thal hinauf. Der Himmel wurde hell und auch mein Gemüth. Ich hatte eine fröhliche, getroste Morgenfeier.

Geisleden hieß das eine, Grüzhaber das andere

Dorf, wohin mich der steinigte Weg führte. In Grüzhaber ist eine artige neue Kirche. Ich durstete sehr und ein gutherziges Mädchen schöpfte mir wie Rahel Wasser aus einem Brunnen. Lohn ihr's Gott! Sie that's froh und wußte ihre That nicht; glücklicher als wir, die wir nicht nur jeden Trunk, die wir jeden Tropfen Wassers zählen müssen. Man merke sich das Mädchen.

Von hier geht's über einen ziemlich hohen Berg, wo Felder sind und wenig Menschen angetroffen werden. Eine schöne Gegend; ich sah weit hinaus.

Das Eichsfeld sieht in Ansehung der Berge dem Canton Schaffhausen in seinen nordwestlichen Gegenden sehr gleich. Es war ein schöner Himmel, voll kleiner weißer Wölkgen, was wir geschäfelt nennen. Allenthalben Glanz. Froh sang ich Stellen aus Liedern und war muthig wie ein Rehe.

Nun sah ich Dingelstätt, einen großen Flecken an der Unstrut. Mitten in einem Thal. Etwa in einer Stunde war ich da. Die Häuser sind für einen Flecken leidlich, die Straßen fürchterlich kothicht, die Leute freundlich, gutgebildet. Schnell trank ich einen Passum[6]) saures Bier à 6 Pf.

Von hier mußte ich wieder über einen solchen Berg und nach einer Verirrung bei einer Mühle vorbei an die Mühlhausische Grenze. Von einem grundehrlichen Bauernpaar kaufte ich Quetschen und Birnen. Ich traf auch einen andern Bauern an, mit dem ich wohl eine halbe Stunde ging, und verließ also das ziemlich schöne Land Eichsfeld. Es liegt hoch und alle Flüßgen laufen hinaus. Die Ortschaften sollen stark bevölkert sein. Ihre Sprache

ist thüringisch; Getraide, Viehzucht, Flachs, Taback — die Produkten des Landes.

Die Reichsstadt Mühlhausen hat an ihrer Gränze, im Gebüsch, einen alten Thurm mit einem Wächter. Von hier ging die unermeßliche Ebene an; das Eichsfeld ist wie abgeschnitten.

Ich war noch etwa 2 Stunden von Mühlhausen und sah es schon. Das ist langweilig für einen Fußgänger! Bisweilen hätte ich mir wohl einen Gefährten gewünscht, bisweilen nicht. Eine solche Einsamkeit ist immer, wenigstens für mich, sehr gut. Hatte ich kleine Unruhen, so waren sie doch gewöhnlich bald wieder vorbei und der Gedanke: „Du wandelst im Tempel der Natur, im Tempel Gottes" gab meiner Seele Muth und Freude und Zuversicht, es werde mir nichts fehlen.

[p. 10] Endlich kam ich auf ein großes (ziemlich gutes) Dorf Lengsfeld und endlich und endlich nach Mühlhausen.

Mühlhausen schien mir recht artig. Die Vorstädte sind gut, köstlich eben nicht. Bürgersweiber und Aufwärterinnen tragen blaue Mäntel, die fast bis auf den Boden herunter gehen und oben einen großen Kragen mit alten Goldfransen haben. Eine solche kam in der Vorstadt neben mir hin, lachte mich an und fragte, ob ich nicht aus Göttingen sei? Sie sei kürzlich da gewesen und erinnere sich, mich auf dem Johannis-Kirchhof gesehen zu haben. Die Stadt selber hat recht hübsche Häuser und einige breite Gassen. Der Markt ist ziemlich groß und schön. Ich hab' in Obersachsen, wo ich durchkam, nirgends solche Laimhäuser angetroffen, wie man in Niedersachsen die

Menge findt, wenigstens um Göttingen herum. Dörfer und Städte sind in Obersachsen besser.

An gar vielen Häusern sind Reben und Bäumchen vor die Thüren und bis zum Fenster hinauf gepflanzet, was mir wohl gefiel. Die Stadt hat vielen Handel. Ich zog kreuz und quer und kam endlich in den blauen Hecht, zu einer lebhaften Frau und halb schüchternen Töchtern. Es schien mir da der Weißgerber Herberg zu sein. Ich kehrte mich aber nicht daran, weil niemand kam. Ein Gesell aus Zürich soll im Hause sein. Die Leute brachten mir Biersuppe, die mir nicht schmeckte, saure Gurken, Blutwürste und Brod à 3 Gg. 6 Pf.

Ich war etwas müder als gestern.

In der Stadt sind ziemlich viel Kirchen (ohngefähr 11), alles lutherisch, ein Augustiner-Nonnenkloster ausgenommen. Die 2 Pfarrkirchen sind in gothischem Geschmack, aber für jene Zeiten fast prächtig.

Daß ich mit Werbern noch nichts zu thun bekommen, war den Leuten verwunderlich, mir aber eine unangenehme Frage.

Um 1—2 Uhr zog ich wieder meine Straße fort durch Felder und traf einen Soldaten nach dem andern an, da ich vorher nicht Einen gesehen hatte, so viel ich mich erinnere. Die Werber machten der lieben Imagination viel Arbeit.

In einer kleinen Stunde kam ich nach Hiniken; gleich im Eingang des Dorfes war Saufgelage; man tanzte und musizirte dabei und einige — gewiß Werber — standen unter dem Haus. Ich dachte, die Kerls haben gesoffen; du gehst um's Dorf.

Es war in hohem Grade schwach; aber ich will's gern bekennen. Jeder richte nach seinem Gutdünken über mich.

Also ging ich neben dem Dorf hin, erkannte aber bald, daß das nicht meine Richtung sei; ich ging bang zurücke auf einem Fußpfad und sah keinen Mensch, den ich fragen mochte. Endlich wies mir ein Brabantischer Metzger, zu Mühlhausen residirend, den rechten Weg und zugleich in einer Entfernung von drei kleinen Stunden Langensalza, das seine weißen Thürme zeigte.

Auf dem Weg — er ging immer über Ebenen, bisweilen über Wiesen, das Wetter war vortrefflich — auf dem Weg hatte ich oft kleine Zufälle; doch vergnügte mich's nachher, wenn ich mich Pilger so unter abwechselndem Licht und Schatten daher wandernd dachte. So wunderlich es oftmals scheint, so selig ist es doch gemeint. Einsmals wurde ich durch etwas erinnert, diesem Journal den Namen Eben-Ezer zu geben. Die Schuld des Titels ist also nicht mein und die eigentliche Ursache wird der Leser schwerlich errathen, wobei er aber nichts verliert. So einsam wallen ist für mich ein excellentes Ding; ich werde mit mir vertraut und sehe viel freudiger und kindlich getroster, muthiger zum Vater im Himmel empor.

Eine Anmerkung, die auf der ganzen Reise gilt: das Land ist durchaus eben, fast lauter Felder, bisweilen gewässerte Wiesen; man sieht allenthalben Dörfer mit spitzen Kirchenthürmen, etwa auch ein Städtchen, bis die Gebürgelein blau werden.

Großgottern heißt das nächste, glaub' Gothaische Dorf, mit zwei Kirchen. Die Menschen reden thüringisch,

eine fatale Sprache für mein Verständniß; sie haben viele a, z. B. Studant, Wag (Weg) 2c. Auch sind alte Thore da. Ich trank ein Glas Bier und hatte schon die Thürfalle (der Wirthsstube) in der Hand, als es hieß, es sei 'n Studant von Göttingen in der Stube, der nach Weimar gehe. Ich zog ab und bezahlte gleich, um allein zu bleiben.

O, wie war mir so wohl, so zufrieden mit der ganzen Schöpfung! Alles lachte mir zu: Sei gegrüßet, Fremdling! Wenig müde war ich.

Tausend Gedanken fuhren die Seele vorbei, tausend Bilder von Herder standen vor meiner Stirn. Ich hatte mir eine Idee von ihm seit langem fest gesetzt, die mich jämmerlich betrog; noch jämmerlicher aber die von seiner Frau. Doch ist mir das der liebste Betrug.

Ich bedaurte die kahle Erde und weite Ebenen, wenig Bäume, Wiesen; schon Tacitus nennt Deutschland frugiferarum arborum impatiens und pecorum foecunda[7]); welches auch wahr ist; in diesen Ländern trifft man bald alle 500 Schritte eine Schäferei an, pecorum foecunda, sed plerumque improcera.

Es regnete ziemlich stark, etwa $1/4$ Stunde; der Göttinger kam in einer Entfernung von 2—300 Schritten hinter mir; ich strich mich aber fort. Oft fürchtete ich, vielleicht ist dir gar zu wohl. Die Zeit von Mühlhausen schien mir nicht so lang, wie die heut morgen; ich las Herders Provinzialblätter vom Dogmatisiren im Predigen[8]).

Endlich kam ich an. Unter dem Thor waren höfliche Soldaten. Man hielt mich an, ließ mich aber gleich wieder

gehen, da ich sagte: ich hab' 'n Paß bei mir. „Ja, ja, wir sehen wohl, Sie sind nicht der, der gestern Gotha in Brand stecken wollte!" Ich hatte meine Matrikel bei mir, von Sr. Hochwürden Herrn D. Leß[9]) eigenhändig unterschrieben.

Ehe man nach Langensalza kommt, sieht man links vor sich das Städtchen Thomasbruck (Tomsbruck), das 1759 abbrannte. Sonderbar, daß auf dem ganzen Weg kein einzig Städtchen ist, das in diesem oder dem vorigen Seculo nicht ein- oder mehrmal abgebrannt wäre. Ich wüßte keine Ursache, als die schlechte Polizei.

Langensalza ist eine feine Stadt am Flüßgen Salza. Hier zu Land sieht man die Flüsse lieber, als im südlichen Niedersachsen, wo sie Jahr aus, Jahr ein kothgelb aussehen. Die Gegend umher bringt lauter Getreide. Langensalza hat ungefähr 900 Häuser und 2 Pfarrkirchen. Seit 1211 eine Stadt. 1711 ward's zum letztenmal mit Feuer heimgesucht.

Itzt sind viele, recht artige neue Häuser drin und Reben daran hinaufgepflanzt. Ein vertraulicher Geist kam mir fast durchweg entgegen. Durch alle Gassen rinnen klare Bächgen.

Ich kehrte bei einer schönen Kirche, im Gasthof zum güldenen Kreuz ein. Eine alte dicke Frau und herzgute Tochter gubernirten. Ein paar gleichgültige Herrn von der Regierung kamen. Ich schrieb an Hurter ein Briefgen, horchte auf die Herrn, stöberte in meiner Brieftasche, hatte Langeweile und ging, nachdem ich Salat und Eier gegessen, in meiner Kammer vergnügt in's Bette.

Die Sprache der Einwohner ist nicht so verschluckend,

nicht so holpericht, schnell und lebendig, wie die hessische, wenigstens jenes jungen Dragoners bei Holzdorf, und etwas undeutlich.

Freitag den 6. Oktober.

Am Morgen war himmlisch Wetter; ich trank Kaffee mit Raspelbrod, zahlte 12 Gg. und zog meine Straße. Gleich vor der Stadt ist man wieder auf einem unermeßlichen Felde; hinter sich steht die Stadt sauber zwischen den Bäumen. Der Himmel war fast völlig blau; die Sonne schritt mächtig daher und glänzte herrlich in dem frischen kalten Nebel. Der Morgen würkte Wonne in meiner Seele.

Bald wurd' ich etwas dumpf, ich vermuthe eben daher. Der gestrige milde Morgen hatte mir mehr Licht gegeben, dieser versengte bald alles.

Bald glaubte ich mich wieder verirrt und bald wurde ich erfreulich berichtigt.

Das weite Land glänzte auch und ich sah viele Dörfer.

Ich kam nach einem großen Flecken und Schloß Gräfentonna, gothaisch. Sehr gute Straßen, aber lauter Strohdächer, doch unendlich besser als die niedersächsischen.

Ich zog über eine schöne Anhöhe; ein kalter Südostwind blies mir entgegen. Ich dachte an meine Geliebten alle, wie weit sie itzt von mir weg seien u. s. w.

Rechts war ein Wald, ohngefähr wie der Kolfirst[10]) bei Schaffhausen. Immer über Felder, und der Felder kein Ende. Ich las in Herders Provinzialblättern.

Großfanern, ein Dorf mit einem schönen Schloß.

Wittern, links am Berg.

Da kam ich zu einem kleinen Rebgelände; ich freute mich sehr, ruhte aus, denn ich war müde und pflückte erst nur Beergen, dann ganze Träublein, die mich sehr, sehr erquickten. Sie waren nicht übel, die Rebstöcke sehr niedrig. Oft kamen dergleichen Flecke und ich ließ selten einen unangetastet hinter mir. Recht innig froh war ich über diese guten Gaben.

Ich hätte können genug haben. Nicht weit von Tiefenthal war noch ein Rebhügelchen; ich sah keinen mehr vor mir und wollte nun den letzten [Trauben] nehmen. Es war ein weißer, aber weil er so sauer ward, schmiß ich ihn weg.

Noch konnt' ich Erfurt nicht sehen. Dafür präsentirte sich mir ein rechts über's Feld auf mich her trottirendes Bäuerchen. „Ha! der kann dir zeigen, ob du auf dem rechten Weg bist! — He, guter Freund, ist das der rechte Weg?" — Keine Antwort. Dafür postirte man sich mit zwei grimmigen Augen und einem Stock nicht à la française vor meinen Weg, redte viel von Traubenstehlen, von Eid und Pflicht u. s. w. Ich machte vergeblich meine Einwendungen, erwartete aber doch ziemlich mißvergnügt eine Buße von in circa einem Thaler; denn das weißsagten mir die rollenden Augen und der ernsthafte Mund. Der Mensch meinte wohl, er wollte mir einen halben Todesstreich versetzen, als er mit einer recht obrigkeitlichen Miene zwei gute Groschen Fanggeld foderte. [20] Ich war froh und konnte nicht böse über ihn sein, denn Ehrlichkeit und Treue war sichtbar an ihm;

nur hatte mich der ungeschliffene Ton etwas beleidigt. Es war schon auf Erfurtischem, also Churmainzischem Boden. Sonderbar: er hatte nur den letzten muthwilligen Diebstahl wahrgenommen.

Ausser Tiefenthal etwa eine Viertelstunde sah ich endlich Erfurt mit seinen unzähligen Thürmen in blauer Ferne vor mir und drüber hin die Berge gegen Weimar zu. O, wie froh war ich —

„Wie ein wandernder Mann in Gedanken reiset, die Länder,
Die er besuchen will, fliehn ihm vor der Stirne vorüber,
Itzt dahin — dann geh' ich weiter und weiter — so schnell
Flog ich die Länder vorüber" [11]).

Es währte jämmerlich lang, bis ich dahin kam und vor der großen Stadt traf ich fast keinen Menschen an. Die Gegend ist nackt.

Die Fortifikation hat wohl nicht viel zu bedeuten. Unter dem Thor fragte mich niemand an.

Die Stadt ist wohl eine der größten in Deutschland, aber elend bevölkert. Man hält sie für Thüringens Hauptstadt. 1664 raubte ihr Churmainz die Freiheit; doch ist der größte Theil der Einwohner noch evangelisch. Ein Bataillon Mainzer und ein Bataillon Kaiserliche liegen drin zur Besatzung.

Sie liegt am Flüßgen Gera, ist schlecht bevölkert und altmodisch gebaut, befestigt und beschützt durch Cyriaksburg, eine eine Viertelstunde vor der Stadt auf einem Berg nach der ältesten deutschen Manier fortificirte Veste, und durch Petersberg, ein prächtiges Schloß innerhalb der Stadt auf einem Hügel. Durch diese zwei Vesten ist der

Stadt alle Aussicht zu glücklichen Empörungen benommen, besonders, da rings um sie herum auch einige Hügel liegen, so daß sie in Grund geschossen werden könnte, ohne Mux zu machen.

Was aber mehr zu sagen ist von der Menge ihrer Kirchen, vom Dom und der schrecklichen Glocke, von der Universität und dgl. siehe, das ist geschrieben in der Erdbeschreibung des Herrn Büschings[12]).

Ich war sehr müde und mußte durch unzähliche Gäßgen auf hartem Pflaster und einigen Umwegen laufen, bis ich endlich ein Wirthshaus nach meinem Sinn erreichte. Ich kam hinein und siehe, da war's wieder so 'ne verwünschte Herberge, von Müllern, glaub ich. Schnell aß ich Gurken und eine Wurst à 2 Gg. 5 Pf. und hurtig wieder weg, weil ich noch eine Strecke von 5 guten Stunden vor mir hatte.

Es war halb zwei. Ich mußte eben so herumrennen, bis ich ein Thor fand. Doch sah ich viele ganz gute Straßen und Häuser. Der Dom steht auf einem großen Platz, auf puren Felsen und würde prächtig stehen, wenn die Thürme nicht abgebrannt wären. Auf dem Platz ist ein neues steinernes, kostbares Monument, aber noch keine Inschrift, nur die Erfurter und Kurmainzischen Wappen. Ich denke, man würde in anderer Lage drauf schreiben: Pereat libertas!

Ich sah einige prächtige Palläste; des Statthalters[13]) (des liebenswürdigen von Dalbergs) Haus ist schön und das Portal besonders, sowie die gegenüberstehenden Statuen. Alle Augenblicke kommt eine Kirche oder Kloster oder ein Herr Pater. Es sollen in allem 9 Klöster und

20 katholische und lutherische Kirchen sein. Mitten in der Stadt steht ein abgebranntes Kloster. (Die Stadt ist im ganzen weit lichter, als das schrecklich düstere Frankfurt.) Ich kaufte Zwetschgen. Endlich kam ich wieder in's Freie.

Ich ging etwas hinauf, bald wieder in's Thal hinunter. Meinte, ich wäre eine starke Stunde vor Erfurt, als ich aus großem Durst in einem Dorfe an der Seite Bier trank und man mir sagte, ich sei auf dem halben Weg.

Schrecklich müde ward ich und alle Nerven der Füße und Gehirnfibern erschlafft. Doch stärkte mich das Bier und die freudige Hoffnung. Die Zeit vertrieb ich mir mit einigen Liedern. Links eben, bis weit hinaus, rechts ein ziemlich hoher Berg, der Ettersberg, der bis an Weimar reicht. Ich konnte mein Ziel nirgends erblicken. Die Sonne neigte sich.

Aber mit jedem Schritt erneuerte sich Freude und Hoffnung. Schon so weit glücklich ohne den geringsten Anstoß gekommen: wie sollt's mißglücken können! Ich streckte meinen Hals empor, das frohe Ziel zu sehen und hielt jede kleine Anhöhe für die letzte. Aber noch zeigte sich's nicht.

Aber nun kamen Kutschen mit Bedienten, kamen vornehme Reuter, Hofleute 2c., die nach Erfurt reisten.

Um halb vier war ich von dem Dorf weggegangen. Hinter mir verlor sich die Aussicht gegen Erfurt ziemlich, doch sah ich noch immer bläulichte Anhöhen. Bettler hab' ich auf der ganzen Reise fast nirgends angetroffen. Allenthalben wurde gepflüget und auch gesäet. Vom Gedanken

an Herder riß ich mich immer los. Ich kam zu einem großen Dorf, das sich mir schon sehr lang gezeigt hatte. Da stand eine Windmühle. Es heißt Nora und ist die Grenze zwischen Erfurt und Weimar. Also war ich nun im Land.

Mit dem erhob sich alles in mir auf eine neue Stufe. Alles legte sich an, mir einen der herrlichsten Abende zu verschaffen. Der Himmel war hell und klar. Hinter mir senkte sich die Sonne und vergüldete alles um sich her.

Die Berge linker Hand waren in sichtbarer Fröhlichkeit, so schön blaulicht, so vertraulich abletzend, als wenn sie's wüßten, daß sie wiederkommen würde. Der letzte Abschiedsstrahl der holden Königin war mild und fröhlich und als sie untergegangen war, sammelten sich ihre Kinder, die Wölklein, um sie her und sangen einen Abendgesang: „Nun ruhen alle Wälder"! Der Gesang verhallte, die Strahlen erloschen in matte schmachtende Dämmerung. Man sah sie an und fühlte sich an den Thoren der unsichtbaren Welt, des ewigen Lichts, des reinen Lichtesäthers. Auch kamen nun Sterne auf die allweite Bühne des Himmels — ein stilles Abendfest. Wie ein Sterbender nach dem frohen Ziel seiner Wallfahrt, so reckte ich mich auf und hob meinen Hals, zu sehen nach dem Ziel meiner Reise — und sah's noch nicht. Endlich aber erblickte ich die obersten Ränder blaulichter Berge. Rechts blinkte mir der Mond unter leichten Wölkgen zu.

Ich zog davon, fröhlich einsam und meine Seele war rein von bösen Gedanken. Ich sehnte mich herzlich nach

Häfely, Hurter, Rothmund[14]), meinen herzgeliebten Freunden. Rothmund hatte mir geschrieben: „Nähm' mich wie den Habakuk ein Engel beim Schopf und trüge mich des Abends zu Dir hin, wenn Du in Weimar eingehst!" Es wär' ein rechter Abend zu so 'was gewesen.

Von Häfely schwebte mir besonders ein Wort sehr lebhaft vor (das ich mir sonst nirgends gemerkt habe). Als ich den letzten Abend vor meiner Abreise noch in Rothmunds Kammer war und — glaub' ich — weinte, kam er hinüber, nahm Abschied, umarmte mich herzlich und sagte: „Der Gott, der Ihnen in diesem Haus so manche angenehme Nacht geschenkt hat, segne Ihnen auch noch diese!" Nein, Häfely, Deine Liebe kann ich nie vergessen!

Ich ging auf gutem Wege fort. Endlich sah ich immer mehr von den Bergen vor mir, sah endlich — o Gott, wie war ich so innig froh! — sah endlich ein großes Thal voll Felder, gegen dem sich, ungefähr gegen Morgen, ein anderes Thal öffnete und sah an dessen Eingang endlich und endlich

Weimar,

das Ziel meiner müden Pilgerschaft, wohin ich vor ein paar Tagen alle Hoffnung verloren hatte und nun aber doch gegangen war in blinder Hoffnung. Ich jauchzte laut.

Die Stadt zeigte sich mir ganz weiß; vom Schloß konnte ich nichts entdecken, nur aber einige Kirchthürme. Es liegt sehr angenehm. Im Verfolg hörte ich auch läuten, was mir sehr lieb war.

Noch hatte ich aber eine starke halbe Stunde bis

dahin; aber fast völlig weg war mit einmal alle Müdigkeit. Ich ging sehr stark und lange war ein Reiter, der doch auch nicht sachte ritt, in Entfernung von etwa hundert Schritten hinter mir.

Es war etwas kühl. Ich meinte, ich könnte die Stadt nicht erreichen. Niemand traf ich an, als den Reiter, mit dem ich dann einiges sprachte und ihn auch auf Herdern führte. „Ob's wahr sei, daß er kränkle?" — „„O nein, er ist gesund und frisch und wird ohne anders bei Hause sein. Aber Herr Kammerrath Goethe und Herr v. Knebel seien nicht daheim; der Herzog auch nicht und die Herzogin in Belvedere."

Endlich kam ich unter's Thor, das Erfurterthor, das gut aussieht und ging glücklich hinein — um halb oder drei viertel auf sieben. Niemand fragte mich an.

Sogleich gefiel mir die Stadt. Ich sah kein verdrießliches Laimhaus, sondern lauter weiße, dem Anschein nach neue Häuser, durchgehends, und die Straßen noch ziemlich lebhaft. Ich sah alles mit gutem Auge an, alles schien mir mich zu bewillkommen. Eine stattliche Stadt, mit schönen Plätzen untermischt. Ja, da könnt' ich wohnen!

Lange schweifte ich umher. Der „Ritter" hatte mich in den „Elephanten" gewiesen. Man wies mich von einer Gasse zur andern. Endlich erbarmte sich mein eine gutherzige Magd, die aber NB. sonst des Weges ging und zeigte mir das Haus, wo ich also auch einging, als zum sichern Port.

[30] Mein Herr Wirth war ein ziemlich fetter, rother, nicht allzulanger Mann; schien mir nicht unfein, aber ein

Bißgen stolz zu sein und machte mit meiner, in seinen Augen armseligen Gestalt eben keine Komplimente. Man sprach in tertia singulari mit mir, welche Person sich erst nach einer Stunde in die dritte pluralium verwandelte, da ich etwas von Herdern fallen ließ.

Alsbald ich ankam, foderte ein Soldat meinen Paß und las oder besah ihn sehr bedächtlich, denn er ist Latein. Ich zeichnete etwas in meine Tabletten auf, aß Eierkuchen und Gurken zu Nacht, hatte Langeweile und ging bald in einer ziemlich schlechten Kammer zu Bette.

Des Nachts hatte ich einen fürchterlichen Traum: man nahm einen Todten nächtlicher Weile aus dem Grab und anatomirte ihn; welchem ich mit Schauer und Graus zusahe.

Samstag, den 7. Oktober.

Morgen um 7 stand ich auf. Kaffee mit Semmel. Der Wirth foderte die Zeche für gestern, 9 Gg. (weil das so der Brauch seie; wahrscheinlich traute er dem Monsieur nicht!) Nun schrieb ich bedächtlich ein Billetgen an Herder: „Ich sei ein Schweizer, komme von Göttingen und habe ihm einige Grüße von Z[ürich] zu bringen." Es war $^1/_2$ 9 Uhr. Wie mir das Herz pochte! Wenn er nicht zu Hause wäre, wenn er mich nicht gut aufnähme! u. dgl.

Alles war in mir auf die Antwort gespannt; ich war sonst in der engen Kammer, wo's noch etwas kalt war, bang — endlich kam der Knabe: „Punkt 10 Uhr soll ich kommen!" Die trotzige Antwort machte mich stutzig; doch fragte ich den Knaben um alles.

Noch eine ganze Stunde soll ich warten! (Sie hatten das Billiet beim Kaffeetrinken bekommen und sich viele Gedanken drüber gemacht. Sie sagte: „Der dunke sie ein guter Mensch zu sein,“ und doch war weiter nichts dran als die Handschrift).

Aber zu Hause konnte ich's nicht aushalten, der Junge mußte mich wenigstens zu seinem Haus führen, ob ich ihn vielleicht durch's Gegitter sehe. Wie ich bei Herders Kirche war, auf einem großen Marktplatz, verschwand der Knabe, ich ging also um die ganze Kirche herum, sah jedes Haus an, wie wenn's seines wäre — errieth's aber nicht. Nun ging ich wieder in meinen Elefanten, wie Jonas in den Wallfisch (zufolge der neueren wirthschaftlichen Bauchexegetik).

Ich ging wieder nach Hause, saß da an einem Tischgen, stierte und war mir halb bang bei der Sache. Ah, wie saumt's, wie saumt's! Als es einige Minuten vor war, ging ich endlich und klopfte noch kräftig am großen Klopfer an.

Den Weg wußt' ich alleine. Auf dem großen Marktplatz fragte ich; man wies mich hinter die Kirche. Furcht und Hoffnung lag auf mir; der Gedanken: in einigen Minuten siehst du Herder! war mir unausdenklich.

Hinter der Kirche steht ein großes modernes Haus mit halb erhobnen Säulen bis oben auf; es hat vor den andern etwas antikern Häusern etwas stolzes. Hart dran ist eines Obristen Haus; da stand eine Schildwacht; ich fragte an — „gehen Sie gleich da neben ein!“ Ich öffnete eine Thür und stand in einem Unterhaus, das sich gegen einen Hof und Garten öffnete. Das ist Herders

Haus. Es wälzten sich unbekannte Gefühle in mir herum. Bang ging ich hinauf; „wenn er nur nicht so plötzlich daherkommt!“ war meine dunkle Empfindung. Als ich eine Treppe hoch war, fragte ich die Magd. „Ich sollte nur diese gebrochene Treppe hinaufgehen.“

Ich stand auf einer Laube. Eine so ganz sonderbare Empfindung verspürte ich noch nie. Meine Seele ist ganz wieder darin. Eben itzt drängt sich mein Blut wieder zum Herzen und mit Heftigkeit an diese Fingerspitzen; ich meinte — das ist gewiß wahr — alles sei ganz anders um mich; es umschwebe mich ein dunkler fremder Geist. Alles ahndete geheimen Sinn und unausgesprochne Worte.

Endlich bopperte ich an der Thüre rechter Hand an, eine große hellblaue Thüre mit zwei Flügeln — einmal, zweimal; keine Antwort; so wend' ich mich zu den Heiden und ging zur linken, ebenso gestalten Thüre, klopfte auch an; vergebens. — „Wie wird's mir gehen? Er wird mich kalt wie ein Theolog empfangen und höflich wie ein Staatsmann wieder gehen lassen! Ich will herunter!“

Das that ich schleichend; da kommt der Bediente. „Belieben Sie in dies Zimmer, der Herr Generalsuperintendent werden sogleich ihre Aufwartung machen.“ So hing ich zwischen Himmel und Erde. Ich ging hinein, linker Hand; ein hübsches Zimmer, fein tapezirt, Canapee, Kupferstische, Cleopatra der Angelika Kaufmann, Samma und Benoni, einige von Schmidt u. dgl. Ich stand vor der Cleopatra und mochte wohl gezittret haben. Endlich hörte ich jemand gehen. Zum letztenmal der Donner auf alle meine Nerven, die Thür auf — da stand

Herder!

voll Huld und Milde, lächelnd wie ein Frühlingsmorgen. Weg wie ein Blitz alle Silhouetten, Kupferstiche, Beschreibungen u. dgl.

Das Zimmer gegenüber war geöffnet. Er gab mir, glaub' ich, die Hand, führte mich hinein und setzte mich auf's Kanapee, nahm einen Sessel und setzte sich hart an mich bei dem kleinen Tischgen. Ich gab ihm Häfelys Brief; er las ihn, wie alles, mit vielem Bedacht; ich war so voll Freuden, daß ich den Mund fast gar nie in seinen gewöhnlichen Falten halten konnte. Ich sah auch gerade aus wie ein Pilger. — Währenddem er las, gaffte ich mit Ruhe umher; ein geschmackvolles Zimmer. Gleich gegen mir über auf einem Schreibtisch stand eine herrliche Büste der Minerva von schwarzem Stein, die ihm die Herzogin Luise geschenkt, und wonach Goethe ein sehnliches vergebliches Verlangen hat. Zwei Kupferstiche, vielleicht die einzigen Ueberbleibsel der ehemaligen Kaufmannischen Reformen[15]), Mondlicht und Frühlicht, und einige Porträts aus der Physiognomik, Rafael und La Clemence, und ein großer Spiegel: das ist der einzige Schmuck dieses einfachen Zimmers.

Endlich ward er fertig, wir drückten uns stark die Hände und ich bezeugte ihm mehr mit Blicken als mit Worten, wie sehr's mich freue, ihn zu sehen.

Was gäb' ich doch d'rum, wenn ich itzt mehr für mich allein, ein Bild von ihm machen könnte! Aber er muß unter meiner Feder verlieren und sich verändern; ich verspare es also; vielleicht nur einige Seiten, aber meinem

Herzen sind Bilder eingedruckt, und unvergänglicher als auf steinerne Tafeln.

Wir redten von Häfely, „wie lieb er ihnen beiden sei!“ „Er muß ein sehr treuer Mann sein,“ sagte sie nachher.

Ich konnte frei von der Brust reden; erzählte ihm von Häfelys Synodalrede; sie freute ihn sehr. Er hab' es aus vielfältiger Erfahrung, daß es am besten sei, sich mit kindlichem Vertrauen in den Schooß der Vorsehung werfen, besonders bei solchen Anlässen. Als er hieher kommen sollte, wäre er fast in große Verlegenheit gerathen. Es sei noch auf einige Stunden angekommen, da sich alles auf's unerwartetste zu seinem Vergnügen wendete.

Ich sagte ihm, daß wir drei, Hurter, Enderis[16]) und ich, uns vorläufig verbunden, um keine Pfründe anzuhalten; das freute ihn sehr.

Ich fühlte mich im geringsten nicht gedruckt. Seine Worte — o, so voll Huld und lächelnder, lieblicher Grazie — flößten mir immer mehr Zutrauen ein.

Nun sagte er, er wolle seine Frau rufen. Das war mir recht und doch nicht recht. Ich hatte ihre Silhouette in der Physiognomik gesehen und eben kein gutes Omen d'raus gezogen. Ich hielt sie für sehr gelehrt und ihre Gelehrsamkeit fühlend. Er ging in ein Nebenzimmer und blieb eine gute Weile aus. Endlich kam er wieder, und bald hinter ihm sie, — o! das ist nun gar ein herrlicher, freundlicher Engel! Sie schwebte daher, leicht und sanft, und so milde, so freundlich und lieblich, so zart und treu und vertraulich, nahm gleich einen Sessel, setzte sich auf meine linke Seite, fragte mich tausend Dinge aus; ich saß

mitten inne, wie einer aus ihnen. Auch mußten ein paar Buben kommen, weiß nicht mehr, welche; die waren auch freundlich und strotzten in ihrer Jugendkraft. Ich mußte viel von Zürich erzählen, von meiner Familie u. dgl. Auch sie las alsobald Häfelys Brief. Das kann sich Häfely merken, daß er auch auf Ihre Hochwürdin Rücksicht nehme.

Er war vorige Woche auf dem Land. Ich war also hübsch gekommen. Aber er sagte mir, [40] dießmal predige er nicht und könne es auch nicht mehr abstellen. Das that mir sehr leid.

Ich fragte ihn einiges über meine Studien; da gab er mir seine neuen Briefe über das Studium der Theologie[17]), was mich ungemein freute, denn ein treuer naher Rathgeb ist mir sehr nöthig. (Sonderbar, daß er, wie er mir selbst sagte, bloß vor zwei Stunden die Exemplare aus der Buchdruckerei bekommen. Angenehmer Lohn, daß er sogleich einen fand, für den dieß Buch so ganz passend war!) Ich bin so ganz dem blinden Rath der Jugend übergeben und kann auch nicht alle Tage in die Schweiz schreiben. Noch mehr. Er sagte: „Haben Sie etwas darüber zu fragen, so schreiben Sie's mir geradezu! Es ist mir nichts liebers, als jungen Studierenden zu helfen &c."

Nun spazierten wir ganz vertraulich wohl eine Stunde, bis zwölfe, die Stube auf und ab und redten über eine Menge Dinge, die aber meistens ihn und seine Schriften betrafen und mir nur durch Gespräche wieder beifallen können. Alle Bande waren gelöset. Er hatte alles Hohe, Wunderbare für mich verloren, und Höhe und Tiefe waren durch sanfte Bande verbunden worden.

Da es hieß, ich sollte da zu Mittag speisen, schlug ich's gar nicht ab. Man machte alle Anstalten. Ich mußte oben am Tisch sitzen, Herder zur Rechten, sie zur Linken, unten am Tisch herum (es war ein ovaler) die vier Buben (den weisen Gottfried und den gefälligen August kann man doch aber fast nicht zu diesem karolingischen[18]) Haus rechnen), auf daß erfüllet wurde, was geschrieben steht: „Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock; deine Kinder wie Oelzweige um deinen Tisch her. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet."

Der einte saß auf Semleri Antiquitatibus Graecis, der andere auf Erasmi Francisci amerikanischem Krautgarten, oder wie das Ding heißt.

Er heißt Gottfried und ist geboren 1744 zu Mohrungen in Preußen. Sie Maria Carolina Flachsland, geboren zu Reichenweiher, nicht weit von Basel. Der älteste Sohn heißt Wilhelm Christian Gottfried, etwa 6—7 Jahr alt. Der zweite August Wolfgang Sigmund. Der dritte Ludwig Wilhelm Ernst. Der vierte Karl Aemil Adelbert, und ist etwa ein Jahr alt. Noch kein Kind ist ihnen gestorben.

Wir stellten jedem die Nativität, und sie wird gewiß eintreffen. Gottfried[19]) hat einen weisen, bescheidenen, stillen Charakter, ruhigen, heitern Blick, er könnte eine Baconsseele sein. Er ist mir besonders lieb.

August[20]) giebt ohne anders ein Dichter. Er hat so entschiedene Anlagen dazu, daß sie jedem nur wenig geübten sogleich auffallen. Er wird einer nach Gleims Art, ein empfindsamer, graziöser, verliebter Dichter. Er hat

etwas sehr Feines im Gesicht (das alle haben, Nr. 3 ausgenommen), das besonders im Anfang sehr reizt, schmeichelhaft, liebreich und geboren zum gesellschaftlichen Leben.

Wilhelm[21]), ganz verschieden von diesen beiden. Ein dicker, runder Kerl, der sehr handfest werden kann, mit weniger Geist, aber sehr gutem Herzen. Ist, wie alle, sehr aufmerksam, wenn ihnen der Vater Feenmährchen oder so was erzählt. (Er hat zwei Zunamen: der viereckte oder der Löw.)

Adelbert oder Adel[22]) —, ein excellentes Pürschgen und wahrscheinlich des Vaters Nachfolger, dem er, wie's mir scheint, auch im Gesicht am ähnlichsten sieht. Er kann noch nicht gehen, aber seine Freude ist, den ganzen Tag auf allen Vieren im Boden herumzukrabbeln und wenn man nicht bei Zeiten zusieht, in der Speitruhe zu rumoren. Er hat gewiß viel Geist, Leben und Thätigkeit. Es ist mir, er fühle schon itzt etwas von seiner Uebermacht über die andern; was jene zerstreut haben, ist in ihm verbunden.

Von nun an wird alles in ziemlicher Unordnung sein; ich hab' in meinen Tabletten nur einzelne Worte, und hoffe, der geduldige Leser werde auch mit dem vorlieb nehmen, zumal ich itzt (29. Dec.) an Geist und Leib candidatus morbi bin. Es geht ja in Gottes Welt wohl noch etwas unordentlicher her, und doch müssen wir die Hand auf den Mund legen. Der Leser verzeihe also einem müden Pilger und halte dieß für ein Symbol von jenem. (Lese aber vorher jenes Witemberger Philosophen (Luthers) barbarische Vorrede über die Bücher des A. T. besonders den Deuter.)

Es ist sehr gut, wenn junge Leute in meinem Alter sich an gewissen Lehrer mit völligem Zutrauen halten. Die Zeit des Scheidens und Prüfens ist für sie noch nicht da. Dieser Gedanke ist ächtgriechischen Geblütes. Ich verweise den Leser auf jede gute Schrift, z. B. eines Sokratikers; nicht zwar auf einzelne Stellen derselben, sondern so, wie jener sterbende Vater bei Aesop seine Söhne auf den verborgenen Schatz im Acker weist.

Er eiferte fast alle Tage bei jeder Gelegenheit wider das frühe Schreiben, als gegen eine pestilenzialische Seuche.

Um zwölf Uhr gingen wir also zum Essen. Wir hatten Eiersuppe, Rübli, Braten, Fleisch, Karpfen, Wein, Trauben, Nusse. Die Buben „brötschten"[23]) immer.

Eine fröhliche Mahlzeit für Geist und Leib, alles mit Salz gewürzt. Ich mußte ihnen von Häfelys Hausregiment erzählen, das sie sehr delektirte, und von einem jeden seiner Zürcher Freunde besonders. Man horchte sehr aufmerksam, und am Ende wurde für allerseitiges Wohlsein ein Glas Wein ausgestürzt. Der hiesige Wein will mir aber nicht behagen. Es ist ein ganz anderes Getränk als unser Heereberger[24]), nicht so mild und bisweilen wohl etwas mit Gebranntem tingirt, dazu übermäßig theuer. Nach dem Essen spazierte ich eine Weile mit Frau Herderin die Stube auf und ab, sie erzählte mir viele Partikularien von ihrem Mann, wie fast gar nichts sie zu einander gebracht und doch immer fröhlich und gut durch die Welt gekommen. Er habe sonst nicht immer gern Fremde, aber ich sollte nur glauben, ich sei ihm recht.

Nun tranken wir Kaffee. S. Hochwürden schmauchten dabei ein halbes Pfeifgen Toback; denn Sie sagen, sobald's

über die Hälfte sei, tauge er nicht mehr. Er ist also nicht so hauslich wie ein gewisser andrer Tobackler[25]) (der des Tages wohl 8—10 Pfeifen voll raucht und mir wie oft sagte: man werd es mich in Philistäa schon lernen; welches aber bis dato nicht geschehen). Herder raucht des Tages, wie ich glaube, nur zwei- höchstens dreimal, macht aber dann ein sehr suffisantes Mündchen dazu.

Das Manuscript von dem künftige Ostern herauszukommenden Andreae[26]) hat Herder seiner Frau geschenkt. Sie korrespondirt und traktirt mit den Buchdruckern. Hartknoch in Riga[27]) soll ein ehrlicher treuer Freund sein, der ihnen auf den ersten Wink 3—400 Thlr. verehrte, sich aber nie dazu verstehen würde, ein Buch um einen Thaler billiger zu drucken, als er's andern thut.

Herder marktet mit keinem Buchhändler, sondern nimmt, was sie ihm geben und wird eigentlich grimmig, wenn ihn jemand um den Buchhändlerlohn frägt. Sieht also auch den unchristlichen teuflichen Gewinn und Gewerb unserer Schriftsteller mit der Wahrheit als etwas entsetzliches an.

Wir kamen u. a. auf Herrn D. Leß, besonders sein Trostschreiben an seine Frau über den Tod ihres Sohnes, wo er sie damit tröstet, das Kind bei so großen Fähigkeiten hätte leicht das Schicksal eines Dodds, Struensee, Brandts haben können[28]). Herderin sagte: wenn ihr Mann sie so tröstete, sie ließe sich gleich scheiden.

Leß hat zu Hannover gedrohet, wenn man Herder annehmen würde, so gehe er in puncto fort. Die anderen Professoren blieben ziemlich ruhig; Heyne interessirte sich sehr für ihn, und Zimmermann meinte, es

müßte nicht sein. (Walch war auch dagegen, um des lieben Friedens willen. Michaelis und Schlözer per se. Von Meiners war's auch zu erwarten. Siehe seine merkwürdige Recension der ältesten Urkunde in der Göttinger philol. Bibl. III. Bd.); weil sich aber Herder bei dem (sonst nicht gewöhnlichen) Examen des Consistoriums nicht wollte einfinden, ward er verworfen[29]).

Leß sei unter allen theologischen Saalbadern (ihr Name heißt Legion) der allerärgste. Er ist schwach und will stark schreiben, daher macht er einem übel. Sonst wär' er milde.

Sobald Herder seine Bücher gedruckt sieht, kann er sie nicht mehr leiden. „Sie haben alle Vertraulichkeit verloren, die sie im Mscr. hatten[30])." — Damit ich aber doch nicht alles Kleine wie groß betrachte, will ich von hier an etwas abkürzen.

Die deutschen Universitäten kennt er sehr gut und klagt besonders über den unerträglichen Stolz fast aller, die zu Göttingen studirt haben. Um der groben Unwissenheit und Rathlosigkeit seiner jungen Landgeistlichen abzuhelfen, schrieb er die Briefe über das Studium der Theologie.

Die älteste Urkunde, die Erläuterungen zum Neuen Testament, die Philosophie der Geschichte und die Provinzial-Blätter hat er alle in einem Jahr geschrieben; die letzten sind ihm nicht mehr lieb [50] wegen der schrecklichen Anstrengung, in der er sie schrieb.

Er hatte vorher ein sehr dichtes Haar, dieß ist in demselbigen Jahr weit über die Hälfte geschwunden und eine halbe Glatze worden, weswegen er sich pudert. Er schreibt's

obigen Arbeiten zu. „Denn, wenn ich etwas schreibe, so wach' ich und schlaf' ich nie; des Nachts im Bett wälzt es sich in mir herum; ich bin immer wie in einem Traum."

Von der Urkunde haben wir nun vier Theile. Noch giebt's ihrer drei, einer über die Sündflut und Noah's Segen, einer über Gen. 10 und ein Band Summa Summarum.

Auch eine Philosophie der Geschichte will er wieder einmal herausgeben, und zwar in zwei Bändchen. Was aber in's zweite Bändchen kommen soll, soll gegenwärtig noch kein Mensch erfahren.

Nun nahm ich Abschied und versprach, morgen wieder zu kommen. Der Bediente mußte mit mir auf die herzogliche Bibliothek.

Indeß er kam, foderte ich von meinem Wirth ein besser Zimmer. Er gab mir eins, das in einen Garten sah, aber kalt war und einer Gefängnißstube nicht uneben zu vergleichen ist. Ich war müde an Geist und Leib; alles machte mich düster, unbehaglich und der Welt recht müde. Wenn Herder mich nicht gehalten hätte, ich glaube, ich wär' alsobald fort. Ich wollte lesen. Das ging nicht. Da schrieb ich einen kalten geist- und herzlosen Brief an Hurter. Es war auch eben so naß und feucht Wetter, wie itzt an diesem erbärmlichen Sylvesterabend, wo ich unter mehr als Einem fast erliege.

Der Herr Bibliothekar, ein Kandidat von 40 Jahren ungefähr, wies mir mit vieler Höflichkeit alle Vorzüge dieser sehr schönen Bibliothek. Sie ist in Oval, ganz nach dem Geschmack der Wolfenbüttler eingerichtet. Ordnung

scheint zu herrschen und sie hat verschiedene sehr kostbare Werke. Sie ist freilich nicht groß, doch immer groß genug für Weimar. (Ich bin in dem halben Jahr, wo ich zu Weimar lebte, nie mehr dort gewesen.)

Er wies mir verschiedene prächtige Werke der Naturhistorie, Hamiltons antiquarische Werke, einen Codex der Vulgata oder einer altdeutschen Bibel und verschiedene von Klassikern; ferner D. Luthers Handtestament (ich glaube eine Stephanische) Octavedition, ohne Kapitel und Verse; vorn hat er seinen Namen geschrieben und eine Stelle aus seinem Liebling Johannes, lateinisch. Die Handschrift scheint mir sehr fein, geistig und frei zu sein, bei weitem nicht so keck, als ich's erwartet hatte. Doch ist sie auch nach der Manier der damaligen Zeiten etwas viereckt und gerade. (Jene Zeiten hatten das Winkelmaß noch in Händen, das wir leider meistens verloren haben. Noch sind dabei die Namen seiner Freunde, Melanchthon, Bugenhagen u. a., eine schöne Bruderschaft!)

Herder wird Luthers Leben schwerlich schreiben, wenigstens so lang er in Weimar ist. Die Sächsischen Fürsten haben sich so schändlich aufgeführt, daß er es nicht wagen darf, die Wahrheit zu sagen. Sie waren immer Kinder; damals ließen sie bald alles fahren und rissen nur alle möglichen Kirchengüter zu sich. Daher der entsetzliche Verfall des Kirchensystems, daß alles vom Fürsten abhängt, und der Name System wegen der schrecklichen Unordnung nicht kann gebraucht werden.

Luther sah das alles schon keimen, aber wenn er am Hof sollicitirte, wies man ihn mit höflichen Worten ab.

Alles ging langsam, daher er besonders in seinen letzten Jahren oft so mißlaunig ist und auf die Welt schimpft, daher er alles fahren ließ und den Herrn und Obrigkeiten antwortete: sie sollen sich einen Luther malen. (Die Juristen in Witemberg und die Hofleute machten ihm allen Verdruß.)

(Am fröhlichen Neuen Jahr 1781.)

Lowths Jesajas gefällt ihm nicht.

An Bodmer gefalle ihm nicht, daß er alles gleich wichtig achte, kindische Tändeleien und wichtige Poeme. Ueberhaupt scheine er ihm etwas kindisches zu haben.

Von der Bibliothek ging in wieder in mein Exilium, las etwas in den Briefen, fror wacker an die Füße, aß Gurken, Eier oder Würste, trank nichtswürdiges Bier, und ging dann bald zu Bette.

Aber in was für einer Noth ich nun abermal gewesen, kann sich keiner vorstellen. In dem elenden Zimmer, bei der dunkeln Aussicht, dem bewölkten Himmel, müde, erlegen und hypochondrisch, und am meisten die Furcht, ich würde nur selten bei Herder sein können, das Andenken an die schreckliche Langeweile: alles lag schwer auf mir, ich war völlig rathlos. Ich that das Fenster auf und wollte mich erholen, aber der Himmel war verschlossen. Da ermannte ich mich endlich wieder, dachte an mein Tagbuch und ging fröhlich zu Bette in fester Hoffnung, morgen werd' ich etwas Neues erleben.

Sonntag, den 8. October.

Morgen um 7 stand ich auf, trank Kaffee und ging um 8 Uhr in die Stadtkirche. Aber noch vorher klopfte ich ernstlich an jene Thür, von der geschrieben steht: „Welche ihn ansehen und anlaufen, die werden nicht zu Schanden; zum Trost der Albernen und Elenden.“ (Ich mache hier und künftig Rechnung darauf, daß dieses niemand als meine nächsten Freunde lesen werden, und ich weiß, daß ihr keine Schälke seid.)

In der Kirche predigte der Herr Diaconus Schröter, der schon vieles über das Steinreich geschrieben hat.[31]) Die Berliner haben ihn bestraft, und itzt ist er gegen Nicolai zu Felde gezogen. Ich fürchte aber, er sei nicht der kleine bräunlichte David, schöner Augen und guter Gestalt, der diesen Goliath erlegen soll.

Er hat eine singende Stimme, predigt ganz gewöhnlich orthodox, wie dato noch fast alle in Weimar. Ueber das infame Geschwätz der Gemeinbürger auf der Emporkirche konnt' ich mich nicht genug ärgern. Sie schwatzten überlaut und ließen mir gar keine Ruhe mit Ausfragen über die glückliche Schweiz und Klagen über ihr geldarmes Sachsen. Doch waren sie weit höflicher als mein Flegel von Gastwirth.

Die Kirche ist größer und schöner als die zu Göttingen. Die Geistlichen, also auch Herder, tragen alle weiße Chorhemder. Von der Kirche siehe unten ein mehreres.

Die Leute konnten sich nicht genug verwundern, daß

ich, ein Reformirter, auf einer lutherischen Universität studire. Dieß geschah auch zu Mühlhausen.

Nach der Kirche ging ich stracks Weges in Herders Haus. Die Frau Superintendentin empfing mich auf's freundschaftlichste. „Ist der Bediente heut' bei Ihnen gewesen?" „„Ich hab ihn nie gesehen."" „So müssen Sie schon in der Kirche gewesen sein. Sie sollen bei uns logiren, wir haben alles zurechtegemacht! Gestern hatten wir's schon im Sinn, aber wir hatten so viele Geschäfte." Ich wankte und wußte im ersten Augenblick nicht, wie mir geschah, so ertattert war mein Geist in mir.

Ich machte höfliche Bedenklichkeiten, die aber nichts galten (und auch nichts gelten sollten). Ich sah's gleich, daß es nicht Compliment von ihnen war. Sie hatte mich mit ihrer unbeschreiblichen Annehmlichkeit bald entwaffnet. Der Bediente sagte es dann, er sei diesen Morgen schon bei mir gewesen. Ich dankte Gott und freute mich wie's Kind zur Weihnachtgabe.

Es ist eine Stelle in den Sprüchwörtern Salomos, über die an psychologischer Wahrheit, an poetischer Schönheit und tröstlicher Weissagung nichts geht:

„Die Hoffnung, die sich verzeucht, ängstet das Herz. Wenn aber kommt, das man begehrt, das ist ein Baum des Lebens."

Ich wünschte mir nichts mehr als Offenheit. Mein gestriger Vorsatz, am Montag oder Dienstag wieder wegzugehen, wankte.

Nun kam auch Herder im schwarzen ehrwürdigen Staatskleid, schwebend über der Erde im Flor der Jugend, mit der Grazie eines Bräutigams und dem Lächeln eines

freudigen Menschen, und verbreitete über uns, wie die aufsteigende Sonne, einen neuen Glanz von Freude und Leben.

Bald kam Herr Weber,[32]) Professor der Theologie in Jena, kürzlich Universitätsprediger in Göttingen, ein munterer, gerader Mann und kühl logisch denkender Philosophotheolog, mit seiner wohlgebildeten, aber dem Schein nach etwas einfältigen, prächtig gekleideten Frau. Man setzte sich und kam bald auf Winckelmann zu reden, wie merkwürdig sein Leben und seine gedruckten Briefe seien, wie ein tiefer, stiller, ehrwürdiger Faden der Vorsehung besonders in seinen letzten Jahren geahndet werde, wie er auf seinen Tod wie mit Gewalt hingestoßen werde u. dgl.

[60] Herder hat eine besondere Kunst, seine Widersprüche mit lachendem Mund so zu sagen, daß kein Mensch über sie zürnen kann, wenigstens sich weniger ärgert wie sonst. So ging's hier mit einigen philosophischen Sachen. Er giebt alles spielend her, aber so, daß es jener deutlich ahndet: er kann's beweisen, was er sagt. Ganz anders, wenn er über Theologie redt. Doch glaub' ich auch, jenes thu' er nicht immer, sondern nach Natur der Sache.

Weber ging. Da nahm mich Herder bei der Hand, führte mich oben durch den niedlichen Saal rechter Hand in ein Zimmerlein, wo zwei leichte Feldbettgen, einige Sessel, ein Tischgen und ein großer gotischer Spiegel mit Gold (einsames Ueberbleibsel der Kaufmannischen Anrichtungen), aber keine Gemälde standen — das sei mein Schlafzimmer.

Sodann in ein andres, auch kleines, wo ein Theil

seiner Bibliothek stand (er sagte aber davon, es sei nicht alles sein). Auch da war Ordnung: Griechen, Römer, meistens englische Ausgaben, Engländer, Franzosen, Antiquarier u. s. w.; auf einem andern Gestell spanische und italiänische Schriften. Eine auserlesene Sammlung.

In dem Zimmer sind Porträts, Winckelmann, der in der französischen Physiognomik ist; Heinrich Füßli[33]), Swift mit seiner fürchterlichen Glatze und originellem Gemeinbürgergesicht voll Geist und Popularität (Swift, sagte er, ist itzt mein Mann); dann ein herrliches Stuck, Luther, von Kranach gemalt a. 1528—29 (den besitze nun ich als Geschenk der Frau Herder seit 1804), da er den Verdruß mit Herzog George hatte, der ihn entsetzlich unleidig und unwirsch, (ja gar krank) machte. Daher er auch sehr blaßgelb aussieht und Unwillen aus allen Zügen blickt; aber sonst herrlich gemalt, ungemein fein, wie ich gewiß wenig neuere gesehen habe. Irre ich nicht, so ist das Stuck auch im dritten Band der Physiognomik, aber hat etwas verloren.[34])

Auf dem Boden steht noch Hartknochs Porträt, schön gemalt, ein gutes freundschaftliches Gesicht.

Nun kommt wieder ein niedliches Zimmer, größer als die vorigen, sehr vertraulich, und hat eine gute Aussicht.

Da sind zwei Silhouetten von Gottfried und August, in Lebensgröße; ziemlich; des Prinz August von Gotha Büste in Gips à l'antique (ein schönes, nicht kleines Gesicht und scheint mir etwas Englisches zu haben).

Ein kleines unbemerktes Kästgen voll Bücher ist auch da; unter anderm ein sehr alter Kodex vom Renner in Regalfolio von der Jenenser Bibliothek.[35])

Ueber dem Kanapee steht Hamanns Porträt, in Oval, nach meinem Bedunken gut gemalt. Ich konnte mich an dem herrlichen Gesicht nicht satt sehen; wie viel mehr fernhersehender Geist, wie viel mehr Salz, aber auch Liebe ist darin, als in der Kopie, die ich nicht mehr ansehen kann! Hinten hat er angeschrieben:

HIC IS HOMO EST, QUI LIBERTATEM MALITIA
INVENIT SUA DOMINUM INVOCAVIT.

Greg. III Plaut. Epidic. [36])

Nach diesem Zimmer kommt ein sehr großer Saal, und da ist die Hauptbibliothek, so groß, wie ich noch wenige Privatbibliotheken gesehen. Denn Herder kauft alles Gute auf, was auf Auctionen vorkommt, und gewöhnlich sehr wohlfeil, weil sonst kein Mensch darauf achtet. Er hat auch hiedurch schon manches gute Buch in Gang gebracht, und wenn er ein neues Buch rühmet, so sind bald zwölf bis sechzehn Exemplare in Weimar, wie's mit d'Aubigné ging. [37])

Es war mir recht wohl, da ich in diese Welt von Büchern gleichsam mit unbeschränkter Macht kam. Denn das ist mir eine liebe Beschäftigung, sei sie nun gutes oder schlimmes Zeichen (Jan. 81).

Die Bibliothek ist durchgehends wohlgeordnet. Ein Fach, wo lauter Schriften zur deutschen Literatur und Sprache, und da mögen wohl fast alle (ältere) deutsche Dichter sein, die ihm meistens lieber sind als die neuern; ein Fach Journale, neuere Schriftgens u. dgl.; Reisebeschreibungen, Historiker, Biographien, deren hat er eine große Menge, und viele selbstverfertigte; z. B. Adam Bernds, Petersen, aus dem er einige schöne Stellen für's

Magazin[38]) auserſehen hat, tauſend anderer aus allen Ländern und Zeiten. Griſelinis Sarpi, Keils Nachrichten von Luther, d'Aubigné von ſich ſelbſt (ein herrliches Buch) u. a. m. rühmte er mir vorzüglich. O, da möcht' ich mich einmal erluſtiren! Ein Fach Kommentatoren, Philologiker, Kritiker u. dgl. Er verachtet keinen und findet in jedem etwas. Kirchengeſchichte, Reformation u. dgl., auch eine große Sammlung Kirchenlieder, unter andern die der böhmiſchen Brüder, 1566. 4., die er in einzelnen Stellen Luthers ſeinen faſt vorzieht.

Mitten inn ſteht ein langer Tiſch; aber weh dem, der da etwas finden wollte!

Nun kommt noch das letzte Zimmer — ſeine Studierſtube, die groß und ſchön, hellblau oder ſchwefelgelb angeſtrichen iſt. Aber die große Kirche macht etwas finſter darin, deswegen er bisweilen in dem Zimmergen logirt, das ich habe. Hier iſt wenig Schmuck. Hinten ſteht in einem Winkel eine römiſche Büſte (Antoninus glaub ich), vorn ein Spiegel und etwas drunter, ich weiß nicht was; das Tiſchgen, wo er ſchreibt, ein Kanapee u. ſ. w. Auf dem Tiſch liegt ein kleiner Pſalter, ſeines Herzens Troſt und Erquickung; auf dem Fenſtergeſimſe das preußiſche Liederbuch von Lilienthal geſammelt u. ſ. w.

Er hat auch Rabbiner, aber verſicherte mich, das nicht in ihnen gefunden zu haben, was er erwartete, aber viel Spreu und Stoppeln.

Nun gingen wir zum Mittageſſen.

Nach dem ſchlug er einige Oden von Klopſtock auf dem Klavier: Hermann und Thusnelda, der Zürcherſee, „der Welten erſchuf" und noch einige Lieder von Seckendorf.

Die Musik zu jenen Oden hat ihm Reichardt von Berlin im Vertrauen geschenkt.[39]) Herder exercirte seine Frau alle Tage im Webicht, bis sie's singen konnte. Jtzt kann sie's. Ich habe noch nie so viel beim Klavier gefühlt, wie diesmal; es waren nur einzelne Schläge, aber diese und sein lebhafter Gesang waren so herrlich, so genievoll, daß ich bei der ersten Zeile tief empfand, so und nicht anders muß das gesungen werden. Ich hörte mit der größten Aufmerksamkeit zu, besonders jener ersten: Hermann, die mir vorzüglich gerathen zu sein scheint. Ich wußte nicht bei dieser und den andern, wo ich hinkam, solches Leben, solche überirdische Herrlichkeit füllte mein Herz. O, kömmt nun erst der, der die Harmonie hat, die einzig für mich ist!!

Wir redten viel vom Predigen. Das Hauptsächlichste davon wird in dem 2. Buch der Briefe kommen.

Nun ging ich in meinen Elephanten, bezahlte den Wirth mit etwas Trutz und ging endlich etwa um 3 Uhr in meinen sichern, sehnlichst gewünschten Hafen ein. Die Uerte war 8 Gg.

Auf dem Rückweg mocht' ich singen:

„Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin!“

Wir erspràchten uns so, bis es Abend war, über tausend Dinge. Gegen Abend, da die Dämmerung kam, wo gewöhnlich unser Geist wie einen andern Aether fühlt, Vorschmack von Ruhe und ewiger Seligkeit, und sich weiter öffnet, als am brennenden Strahl des Tages, unter den Sorgen des Lebens — da saß ich so neben ihm allein auf dem Kanapee; wir hatten noch kein Licht; mir war so wohl, daß ich nun bei ihm sein sollte; er blickte mich

liebreich an, und so kamen wir nach und nach in's Gespräch, und zwar von den alten Kirchenliedern. Das war nun mein Element. In meiner Jugend haben sie mir so manche Stunde versüßt, so manche fromme Empfindung gegeben, so manchen Trost und Muth in froher Aussicht; und nun muß ich sehen, wie jeder dies mein Heiligthum mit verachtendem Auge beschielt, wohl gar wild zertrittet, wie sie allenthalben verdrängt und neue mattere, für die ich wie keinen Sinn habe, an ihre Stelle gesetzt werden. So lange hatte ich keinen Menschen gefunden, mit dem ich frei hierüber reden möchte, der frei mit mir redete und die gleichen gerechten Klagen in meinen, wie ich in seinen Schoos schüttete. Da er nun so darauf kam, überließ ich mich völlig und sagte rund alles, was mir auf dem Herzen lag. Er sah mich lächelnd an und freute sich gewiß herzlich über dieses Zeichen; denn gleich nachher, als seine Frau kam, sagte er ihr mit dem gleichen Lächeln diese Nachricht. Ich schäme mich nicht, dieses zu sagen.

Er leerte sein Herz auch. Ich erzählte ihm, wie kräftigen Trost wir unserm sterbenden Vater mit diesen Liedern gemacht[40]); bat ihn auch, einmal die Waffen des Geistes und der Liebe gegen die neuen grausamen Reformatoren zu ergreifen, welches er mir halb versprach.

Er nannte mir einige der schönsten, besonders von dem Königsberger Simon Dach († 1659): „Selige Ewigkeit", „O, wie selig seid ihr doch, ihr Frommen!" Jedes sagte er mir ganz vor; das ist das herrlichste: [70] „Was willt du, armes Leben?[41])"

Ach, hätt' ich doch meine Freunde um mich gehabt, hätten sie's auch gesehen, mit welch' väterlicher, zärtlicher

liebevoller Miene er mich ansah, wie er mir treu und ermahnend, wie ein Vater seinem einzigen Kinde, die Hände drückte und mir das Lied vorsagte, ganz so, als wenn er's diesen Augenblick und ganz für mich gemacht hätte, als wenn dies das letzte Wort wäre, das er mir sagen könnte, wie er mir die schönsten Stellen wiederholte, so daß sie mir ewig unvergeßlich sein müssen! Ach, er wußte nicht, wie mir geschah; Thränen zitterten in meinen Augen, ich konnte nur wie ein Kind aufhorchen, um recht aufzufassen diesen köstlichen Samen für jene Welt! Er war Ruhe, Heiterkeit, Vaterliebe, Frömmigkeit und Ernst selber.

Dann sagt' er mir auch noch das schöne „Hört auf mit Trauern und Klagen" und das von Michael Weiß: „Nun laßt uns den Leib begraben."

Ich möchte den sehen, der da nicht in diesen Liedern unendlich mehr Geist, Liebe, Kraft und Salbung — wenn er für diese einen Sinn hat — gefühlt, als in den neuen moralisch wässrigen, affectirt warmen, lauen oder kalten, selbststolzen.

Aus jenem alten Gesangbuch der böhmischen Brüder von 1566 lasen wir auch einige, besonders Weihnachtsgesänge: „Nun laßt uns heut' all' einträchtiglich." Da fühlt man auch, was es heiße: ich glaube eine heilige christliche Kirche; da wird einem alles Absondern verhaßt, und man hält's für's größte Glück, in ihrem Schoos zu leben und zu sterben. Die Moral ist in diesen Gesangbüchern auch nicht vergessen, aber es ist nicht philosophische, sondern ächte christliche Moral, mit Salbung,

Ruhe, Christusliebe und herzlich demüthigem Aufblicken — Herr, wir haben alles von dir!

Wenn Luther von einem Bibelübersetzer fodert, daß er nicht sei „ein toller Heiliger und Sudler, falscher Christ oder Rottengeist, sondern habe ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, gelehrt, erfahren, geübt Herz," so kann dieses noch mehr von einem christlichen Liederdichter gefodert werden. Jener soll nur die Worte eines andern treu dolmetschen; dieser aber uns seines eigenen Herzens Worte geben rc.

Man lese die Nachrichten von unsern alten Liederdichtern des 16. und zum Theil 17. Seculums, und halte die meisten der neuern dagegen. Jene schrieben, nicht um zu dichten, sondern ihr Herz vor Gott in der Stille zu leeren. Sie schrieben sie in eigner Uebung und Erfahrung, in Noth und Drang ihres Herzens, „als Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen und Fasten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, im heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, im Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, als die Verführer und doch wahrhaftig, als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und siehe, sie lebten, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen und die doch viel reich machen."

Aber unsre, — die meisten sind Professoren, berühmte Doctoren der Theologie, voll Geschmack, Gelehrsamkeit, genährt durch mancherlei Lektur, wohl gar schöne Geister — setzen sich hin, um hübsche poetische, verständliche, plane

Kirchenlieder nicht sowohl für's Volk, als für ihresgleichen, auch Gelehrte, zu verfertigen 2c. 2c.

Ich muß ihm, wenn ich nach Schaffhausen komme, unser Gesangbuch schicken. — „Gute Kirchenlieder seien eine große Hülfe im Predigen."

Als er nach Weimar kam, mußte er eine neue Ausgabe des Gesangbuchs besorgen; da machte er nun zwei herrliche Vorreden dazu, worin freilich viel starke Ausdrücke gegen die neuen Liederverbesserer vorkamen. Ohne sein Wissen kam zu gleicher Zeit ein solch' verbessertes Gesangbuch in Gotha heraus; es machte aber niemand Mux gegen die Vorrede (wie dann u. a. Herr Kirchenrath Stroth ein sehr politischer Mann)sein soll[42])). Herder steht in großem Ansehen bei dem Herzog.

Und nun genug von dem.

Nach dem Nachtessen kam der Nachbar, Herr Stiftsprediger Weber, wie alltäglich, zu uns. Er kommt so als Nachbar, ein herzguter junger Mann, ziemlich rund und wohlbeleibt, ungemein gefällig, aber nicht sehr fein, ein ausgemachter Gelehrter, besonders guter, aber doch bescheidner Kritiker. Er hält gewöhnlich ein Pfeifgen Tobak mit, ist noch kein Schriftsteller, will aber nächstens seine Laufbahn in Eichhorns Repertorium eröffnen. Herder sagte mir gleich lächelnd: „Herr Müller, nehmen Sie sich in Acht! Dieser Mann ist um und um mit kritischen Nadelspitzen behangen." (Er bringt Herder manche literarische oder Stadtneuigkeit zu.)

Es wär' ihm Wonne gewesen, wenn ich eine Stunde mit ihm über dieses und jenes jota oder scheva, kri und ketib ge= und deräsonnirt. Aber ich zog mich mit allen

Ehren aus der Sache, weil ich in dieser erhabenen Wissenschaft wenig bewandert bin. Herder ermahnt ihn fast alle Tage, sich doch ja nicht zu tief in diese Abgründe einzulassen; man bekommt dadurch eine gefährliche stolze Suffisance, verliert den Geist der Bibel und den Menschenverstand. So freund-ernstlich wie er können's gewiß wenige sagen.

Um 10 oder halb 11 ging ich in's Bette. O, wie war ich so glücklich gegen gestern Abends! Herder ging mit mir hinauf und nahm nach einem sanften Händedruck von mir Abschied.

Ich schlief herrlich wohl.

Montags den 9. October.

Morgen um 6 Uhr stand ich auf, gesund und fröhlich. Man rief mich.

Wir tranken 's Kaffee in seiner Studierstube. Er spazirte mit dem lieben Pfeifgen umher, ich saß neben seiner Frau auf dem Kanapee. Es war vertraulich. Dann kamen auch die Bubens und sagten guten Tag.

Wir redten von verschiedenen Büchern; er rieth mir besonders, Bücherkenntniß nicht zu versäumen (und ich erfahre itzt in Millers Collegium, daß es einem viel Zeit und auch Geld erspart und oben drauf angenehm ist). Millers Kompendium sei eben nicht das beste, aber doch brauchbar.[43])

Wir redten von Biographien. Er nannte mir die obigen, und rieth mir sehr, sie zu lesen.

Leonhard Meisters neue Schrift (ich glaube von deutscher Sprache und Literatur) habe er pro jubilo (ein

studentischer Ausdruck; was wir sagen: für 'n Spaß) auch gelesen in gewisser Erwartung, daß auch seiner werde Meldung geschehen. Er habe hin und wieder geblättert und sich nicht sattsam verwundern können, daß so gar nichts von ihm geredt werde. Endlich zu allem Glück erblickte er noch den Anhang und da habe er sich zu vollkommener Befriedigung unter der Zunft der Sprachmörder erblickt.[44])

Der feine jesuitische Kopf Abbé Kohlborn[45]) erzählte ihm auch, er habe einst Letzen, den Doctor theol. gefraget, welches auch die Charaktere seien, woran ein jedes Glied seiner Kirche zu erkennen? Ob einer sich Protestant nennen dürfe, wenn er z. B. die Gottheit Christi leugnet? L. „Ja." — „„Wenn er aber die Erlösung leugnet?"" L. „Ja. Jeder ist unser Bruder." — „„Wenn er aber Gott selber leugnete?"" L. „Ja!!!"

Herder will diesen Winter ein Seminarium von jungen Geistlichen in Weimar errichten, um sie besonders in Exegetik zu üben. Sie sollen ihm dann Aufsätze bringen, sich zu gewissen Zeiten bei ihm versammeln u. dgl. „Eia, wär' ich da!!"

Gute Muster von neuen Predigern wisse er mir fast keine zu geben; von den alten aber weit häufigere. Luther zuerst, dann Chemnitz, Matthesius u. a. dieser Zeitgenossen; von den Kirchenvätern einzelne Stücke des Chrysostomus, Basilius M. Uebrigens gefalle ihm die Methode am besten, die eben diese Männer auch hatten, daß sie zuerst den Text erklären und dann stuckweise die darin liegenden Lehren entwickeln. (Diese Methode war damals gewöhnlich. Ludwig Lavater hatte sie und von ihm Brei-

tinger[46]); „nach dem Eingang erzählte er den Inhalt des Textes; darauf theilte und erklärte er denselben; endlich brachte er herbei die Lehren, welche er erläutert, bekräftiget und zu Nutz gemacht.“) An andern Orten macht man nur moralisch-philosophische, deistisch halbchristliche Abhandlungen und erwischt dann, weil's so der Brauch ist, noch ein paar Worte der Schrift als einen alten Blätz zu diesem neuen Tuch. So hörte ich einmal Leß über die Geschichte des armen Lazarus einen Sermon von der Allgegenwart Gottes, applicirt auf eine die Woche geschehene Mord[80]that, halten. Koppe macht's nicht so und nähert sich jener alten Methode[47]).

Wir redten von Klopstocks Messiade. Ich erzählte ihm aufrichtig, daß ich mir selber durch erzwungne Anstrengung der Phantasie viel geschadet. (Denn ich war über das in völliger Rathlosigkeit.) Er sagte, er wisse noch mehrere, denen es so gegangen. Den XI. Gesang hab' er einst in der deutschen Bibliothek und zwar weit gnädiger und glimpflicher als er's verdient, recensirt. Da seien sie alle über ihn her gefallen; nun wolle er desto mehr gerade heraus reden und immer offener, wo's Gelegenheit gebe.[48])

Er gab mir eine ganze Sammlung Hamanniana zum Durchsehen. Was ich nicht hätte und mir gefiele, wolle er mir auszeichnen. Es sind excellente Sachen darunter. Besonders ein ziemlich großes Manuscript, dessen Titel ich vergessen und auch Recensionen in die Königsbergerzeitung; die vom Wandsbeckerboth ist hübsch und lieblich. Herder will wieder einmal eine Sammlung herausgeben, wie denn fast alles durch seine Hand geht.

Hyperius, de ratione studii theol. Bas. 1572 ist sehr gut.

Ossian ist für Anfänger des Englischen wegen seiner Leichtigkeit vortrefflich.

Toblers „schleimige“ Erbauungsschriften konnte er nie lesen.[49]) Sie sagte: sie habe des Mannen Gesicht nie ausstehen können, besonders seinen Mund. (Ich glaube sonst, sie habe ein sehr feines physiognomisches Gefühl; wie sie dann Geist und Feinheit selber ist.)

Sie erzählte mir: Herders Vater sei zu Mohrungen in Preußen ein Schulmeister gewesen, ziemlich arm, so daß man räthig wurde, der Sohn sollte die Chirurgie studiren, und zwar zu Königsberg. Das geschah. Ich vermuthe, er habe sich, wie andere seinesgleichen, einen Theil des Brodes mit Handarbeit verdienen müssen, sei also auch umhergezogen u. dgl. Doch sind auch hier welche, die Chirurgie studiren, und das nicht thun.

Da war er nun ein Jahr, als er beim Beichten mit Hamann bekannt wurde[50]); der lud ihn zu sich ein, sie kamen oft zusammen, und Hamann war Schuld, daß Herder zum Studenten der Theologie apostasirte und mit seinem großen Fleiß bald so weit kam (ich glaube, in einem oder anderthalb Jahren), daß er eine Stelle bei einem Gymnasium bekam. Bald wurde er Rector an der Schule zu Riga, „und da hab' ich,“ sagte er, „meine glücklichsten Tage gelebt. Meine Freude war, mich mit jungen Leuten abzugeben — und es ist sie noch.“

Von hier machte er mit einem holsteinischen Prinzen eine Reise durch Teutschland und Frankreich.

Die, die für ihn bestimmt war, wurde zu Reichen-

weiher im obern Elsaß geboren. Ihr Vater war würtembergischer Amtsschaffner, aber auch ohne Mittel. Ihre Erziehung muß sehr gut gewesen sein. Sie hat noch zwei oder einen Bruder (der mir etwas gleich sehen soll) und eine Schwester, die zu Darmstadt war.[51]) Dahin ging sie einmal auf einige Zeit, ich denke, zum Besuch.

Und eben damals kam Herder mit seinem Prinzen nach Darmstadt. Sie sollten an den Hof, der war aber nicht bei Haus. Sie entschlossen sich, noch einige Tage zu warten. Langeweile plagte sie und wünschten also Gesellschafter. „Es sei niemand Vernünftiges da, als der Hofrath Merk." Dahin gingen sie also und trafen par hazard die Elsäßische Jungfer bei ihrer Schwester an. Herder gerieth an sie, sie an ihn; sie liebten sich sogleich und versprachen sich die Ehe.

Der Prinz reisete nach Haus. Herder kam wieder zurück, aber Geld fehlte zu einer Haushaltung; also wurde die Hochzeit bis zu Hebung dieser Hinderniß verschoben. Herder reisete nach Straßburg. Da war ein Kalfakter[52]), der versprach ihm, seine Fistel am Auge zu heilen; aber anstatt das zu thun, zögerte er ihn den ganzen Winter in Straßburg auf, wo er mit Goethe bekannt wurde. Hier erhielt er den Ruf nach Bückeburg. Bei der Durchreise durch Darmstadt versprach er seiner Geliebten, sie in einem Jahre abzuholen.

Indessen wurden Rathschläge gegen dieses Vorhaben geschmiedet. Man sagte, sie sei nicht für ihn, er bedürfe mehr Geist, als sie habe, u. dgl., und zu ihr: sie soll doch alles glauben, nur nicht, daß er sie abholen werde; ferner: woraus auch die Leute leben wollten? u. dgl. Aber durch

das alles ward ihr Glaube nicht gestürzt; sie hielt die Ohren zu, stützte sich auf seine Briefe. Noch acht Tage vorher, eh' er ankam, geschah ein Anfall auf sie; sie sagte: er müßte ein Teufel sein, wenn er ausbleibe. Sie harrte und harrte, und — er kam und holte sie im Triumph nach Bückeburg, holte seine Treue, seine Reine, seine Liebe!

„Da," sagten sie mir oft, „da war unser Paradies; so ruhig, still, frei, bei so guten Menschen! Aber dies Paradies kann uns nicht mehr zurückkehren."

Von hier kam er nach Weimar, gerade, da er auch nach Göttingen kommen sollte. Wie viel Verdruß er da gehabt, besonders im Anfang, ist zu weitläufig, hier zu erzählen.

Er hat mir noch in der letzten Viertelstunde, da ich ihn sah, mit Rührung gesagt, seine Frau habe ihn zum glücklichsten Menschen auf Erden gemacht. Er sei vollkommen zufrieden und habe nur noch den Wunsch, daß seine Kinder gerathen mögen. Schon so viele Menschen habe er gekannt, aber es sei mit allen nichts, sie sei seine Treue. Ich hätte ihn umarmen mögen.

Nachmittags kam der Stiftsprediger auf's Kaffee.

Er las Burignys Leben Grotius' (gut). Es sei nichts Nützlicheres als Biographien von Männern, die gehandelt haben. Grotius sei sonst nie sein Abgott gewesen, aber er könne sich noch wohl erinnern, wie ihn in seiner Jugend allemal ein Schauer durchfahren, wenn er das „hora ruit!" auf seinem Porträt gelesen. „Dieser Mann zählt seine Tage!" Lehre mich meine Tage zählen! Ich las in d'Aubigné.

Nun komme ich zu einem schönen Abend. Ach, mein Herz brennet oft, nur eine Stunde wieder bei ihm zu sein.

Er führte mich zur Stadt hinaus auf eine Höhe, wo der Webicht, ein Lustwald, und ziemlich schöne, oft reizende Aussicht ist. Der Wald wird wenig besucht, aber Herder geht fast alle Tage hin, wenn's gut Wetter ist.

Ich ging an seiner Seite, und es war mir gewiß recht wohl unter seinem Schutz. Ich fühlte, daß ich ihn sehr liebte.

Ich erzählte ihm von Gugomos.[53]) Er wußte noch kein Wort davon, und war sehr betroffen; doch war's nicht außer seiner Erwartung. Wir redten von der entsetzlichen Verstockung eines solchen Menschen, die gewöhnlich dahin ausschlägt, daß der böse Geist Macht über ihn bekommmt, und er völlig verzweifelt, wie man mehr als Ein schreckliches Beispiel hat.

Wie ich ihm alle Umstände erzählt, so sagte er: gerade so sei's mit Schröpfer gewesen[54]). (Er habe von unverdächtigen Zeugen alles vernommen. Vielleicht sah er's selber. Denn Schröpfer machte es öffentlich im Rosenthal bei Leipzig.) Die Geister, die er hervorgerufen, waren bekannte Menschen, sie waren ganz weiß, gingen nicht, sondern hüpften immer, (thaten mit fest zusammengehaltenen Füßen kurze Sätze, nur etwa 1/2 Schuh hoch) und waren eiskalt. Daß, die sie angerührt, wie vom Donner zurückgeschlagen werden, wußte er nicht. Man hat sie auch angeredt, sie antworteten mit einem kläglichen Ja oder Nein. Einer (der, glaub ich, noch lebt, ein Paruquier,) wurde auch gefraget, ob ihm wohl oder weh sei? Wenn ich mich recht erinnere, sagte er: Weh. (Schröpfer

ging's auch so: er trieb's immer höher, endlich gewann Satan Macht über ihn; er erschoß sich selber.)

Ich habe schon einige Beispiele der Art gehört von Gaupp in Schaffhausen[55]). Es soll noch vor wenigen Jahren in Würtemberg eine ganze Gesellschaft gewesen sein, (sonst, wie ich mich erinnere, gute Leute, wenigstens der Pfarrer Friker war's). Sie haben auch vor unverdächtigen Zeugen solche Personen auftreten lassen, z. B. den Theologen Fresenius in Frankfurt, einen lebenden Paruquier, der indessen völlig wie todt gelegen. „Er wisse gar nicht, wie's ihm gegangen, sagte er; einsmals sei's ihm gewesen, als wenn alles von ihm wiche" 2c.

Und wenn wir das einmal glauben, kann die Geschichte der Hexe von Endor in größeres Licht gestellt werden?[56]) Es fiel mir sogleich auf, als ich jene Geschichte hörte, und Herder bestätigte mich darin.

Herder sagt auch: er glaube, der Mensch könnte und sollte eigentlich Umgang mit guten Wesen höherer Welten haben. Christus habe ihn gehabt, aber auch erst dann bekommen, als er den Teufel überwunden. Da heißt es: Die Engel traten zu ihm und dieneten ihm. (Er hatte alle unter seiner Gewalt.) Daß wir dieses große Glück, diese mächtige Bewegung zum göttlichen [90] Wandel nicht haben, ist das Schuld, daß wir die Einfalt und die Ruhe verloren. Itzt bekümmern wir uns gar nicht um das.

Das ist freilich aber kein Artikel, der in academischen Lehrbüchern steht, und ich zweifle nicht, Professoren der Theologie würden mir, vielleicht sehr ungestüm, alles dieses dogmatisch, exegetisch, philosophisch und moralisch abdisputiren; Professoren der Mathematik sehr fein und leicht

die optischen Betrügereien jener auf der Tafel abzeichnen. Aber das sind Dinge, die weder für den, noch jenen gehören, als Professor. There are more things in heav'n and earth than are dream't of in your philosophy!

So wird der sogenannte Aberglaube solcher Männer, die vom Geiste Gottes getrieben werden, noch als die schlichteste buchstäblichste Wahrheit, als zweithöchste Bestimmung des Menschen erscheinen, wenn alle philosophische und theologische Systeme, die außer dem Menschen auf Sand gegründet sind, in Staub und Asche verwandelt werden.

Noch gehört auch hierher die Geschichte der Jenaischen Studenten 1713. Man hat da alles aus Kohlendampf zu erklären gewußt, nur nicht, wie es gekommen, daß alle schreckliche Hiebe und Ritze am Gesicht und allen Gliedern gehabt 2c.; andere eben so merkwürdige Umstände fallen mir itzt nicht bei. Herder will einmal alle Acten über diese Sache untersuchen.

Wir kamen auf's Evangelium vom ganz menschlichen Gang Jesu Christi. (Er will dieses Stück im dritten oder vierten Theil der Briefe ausführen.)

Lessing sei auf keine andere Weise zu widerlegen. (Spittler[57]) nennt es sehr wahrscheinlich, Koppe mocht' es für gewiß ausgeben.)

Vom Bibellesen; daß man sie nicht einfach, nicht kindlich genug lesen könne. Er nannte mir ein vortreffliches Buch hierüber von dem frommen Robert Boyle. Es sind eigentlich vier kleine Schriften über das Bibellesen; ich las etwas darin, sie haben mir wegen dem Adel, der durchweg herrscht, der erhabenen Ruhe und Salbung sehr

wohl gefallen. Sie sind 1709 im Waisenhaus zu Halle übersetzt worden.

Herder und Hamann können Hahn[58]) nicht genießen.

Wir redten auch von seiner Apokalypse[59]), wie entsetzlich er mißverstanden worden. Seine Frau und Hamann haben's beim ersten Lesen ohne einen Wink gefaßt.

In Weimar und der Orten sind noch viele Böhmisten, auch in Bückeburg. Als er da ankam, sagte man sogleich, er sei auch einer. Die Versammlung bat ihn einigemale zu sich, er ging einmal; da er aber sahe, daß sie solche Dinge zu ihm sagten, die sie gewiß selber nicht verstünden, nahm er Abschied, nachdem er ihnen vorher kurz seine Meinung deklarirt hatte. Doch verschaffte er ihnen mehr Gewissensfreiheit, als sie vorher hatten.

Sonst ist er aller Sektiererei von Herzen feind und nicht der Meinung, daß nur bei ihnen Seligkeit zu finden sei. Und all' die Sekten haben doch fast gewöhnlich noch einen gewissen unbändigen Stolz. Das fleißige Lesen der alten Schriften, besonders des 16. Jahrhunderts, die Menge guter Kirchenlieder, die er weiß, haben gewiß vieles für das in ihm gewürket. Da fühlt man recht, was es heißt: Ich glaube eine heilige allgemeine christliche Kirche.

In all' seinen Predigten dringt er auf freie Gnade Gottes durch Christum und kindlichen Glauben.

Wenn er so davon ging und nichts redte, war's, als wenn er schlief. Er sah nichts an, schlug die Augen nur selten etwas auf, aber man sah's deutlich, daß etwas in ihm vorging; er machte oft mit den Händen einige Bewegung, als wenn er etwas bei sich deklamirte, z. B. ein

Lied. Von seinem inneren Leben ist nichts gedruckt, aber er lebt.

Beim Rückgehen gingen wir über die Ilmbrücke, neben dem großen alten Schloß vorbei, das bei dem Antritt des Herzogs verbrannte. Er sah, daß er wohl mit mir reden konnte, und rückte also nach und nach mit manchem hervor. Er sagte, er könne sich nie genug über diesen Brand verwundern.

Die Herzogin Amalia hatte die Vormundschaft über den Herzog wohl zwölf bis achtzehn Jahre. Eben, als sie die Regentschaft niederlegen sollte, geschah er. Die Woche vorher redte man in der ganzen Stadt davon, es stehe ein großer Brand bevor. Viele Leute sahen es auch im Traum vor. Da kam ein Gewitter, der Strahl schlug in's Schloß und entzündete nicht. Den ganzen Tag war alles ruhig; erst den folgenden Morgen um 8 Uhr rief man einsmals in der ganzen Stadt, das Schloß brenne an allen vier Ecken. Mit genauer Noth konnte die Herzogin gerettet werden, sonst aber fast nichts.

Durch die Tollheit des Hofmalers Heinsius, der sich erst noch frisiren ließ, verbrannte auch das prächtige Gemäldecabinet, wornach mein Verlangen so brannte. Es war ein rechtes Gericht Gottes.[60])

Bei Hause redten wir von der Schweiz; ich gab ihnen ein Vorschmack ihrer Herrlichkeiten und sie haben ihn mit gierigen Zügen getrunken. Nächstens schicke ich ihnen die Rigireise[61]). Er will nicht anders nach der Schweiz kommen, er bleibe dann ein Jahr da.

Die Buben kletterten um ihn herum, denn er theilte ihnen die Zuckerteut aus.

Wir aßen zu Nacht: Boutin, Tauben; redten, wie's an Höfen zugehe. Es ist abominabel und mir schauderte dafür. O glückliches Leben in der Einsamkeit des Privatstandes! Es ist ganz entsetzlich, wie oft Gottes Gerechtigkeit und Gesetz mit Füßen getreten wird.

Des itzigen Herzogs Großvater, August, war ein Tyrann, wie's nur selten auf Gottes Erdboden gibt.[62]) Er hat aus bloßer kapriziöser Wildheit und Wütherei Menschen viele Jahre lang in unterirdischen Löchern, gerade unter seinem Saal, in dem abgebrannten Schloß, verschließen lassen und mit dem Hofprediger haben sie entsetzliche Sachen vorgenommen. Der war noch dazu ein elender Schmarotzer.

Nach dem Nachtessen spielte er etwas auf dem Klavier. Dann setzten wir uns hin und erzählten einander Gespensterhistörgen, daß mir endlich die Haare gen Berg stunden. Ich will einige ein andermal erzählen, wenn ich bei Tag schreibe. Itzt ist Nacht.

Ferner: er möchte nur einmal einen solchen guten Geist sehen, von denen wir diesen Abend redten. Er fragte mich, wenn mir die Wahl sollte gelassen werden: welchen von verstorbenen Menschen ich am liebsten sehen möchte? Er sagte: Ich möchte sehen Christus oder Johannes und Moses und Brutus. Christum wollte er nur Eins fragen, das er aber keinem Menschen sage. Sonst stelle er sich denselben als einen simpeln, gemeinen Bauersmann vor, verachtet und unwerth.

Nach zwei sanften, sanften Händedrücken ging ich in's Bette und schlief wohl, außer daß ich in der Nacht sammt den Küssen über das Bette hinunterfiel, doch ohne Schaden.

Dienstags, den 10. October.

Morgens um halb 7 stand ich auf; mich verlangte recht sehr, ihn wieder zu sehen. Um 9 Uhr ging er in's Consistorium, um 12 kam er wieder zurück. Oft währt's bis Abend um 3, und bisweilen kommen gegen achtzig Ehehändel, Klagen der Gemeinde gegen den Pastor u. s. w. vor. Die Einrichtung ist so, daß sie sehr geschwind können abgethan werden.

Wir redten von Spinoza. Er hatte eine deutsche Uebersetzung einer seiner Hauptschriften da. Der erste theoretische Theil sei der ketzerische, aber der zweite moralische enthalte die reinste, erhabenste Moral. Doch wird vielleicht seine mathematische Methode wenigen gefallen.

Ich ging mit Frau Herder in den Garten, schaukelte die Buben umher. Aber wenn sie weinten, wie gar oft aus Uneinigkeit geschah, so hätt' ich mich tausend Meilen weggewünschet. Nichts kann mich so entsetzlich unmuthig machen und oft möcht' ich alles zersplittern. Doch hat sich's in dem Stück in Zürich etwas mit mir gebessert, da ich täglich die traurige Uebung hatte.

[100] Sie erzählte mir von Kaufmann, von Herders Ankunft und ersten Handlungen in Weimar u. dgl., das mich nicht selten in großes Erstaunen setzte.

Einmal öffneten zwei prächtig gekleidete Herren die Thür und wollten mit S. Hochw. sprechen. Ich hielt sie für vornehme Kavaliers, es waren aber Studenten, die nach der Academie verreisen wollten.

Im Archiv zu Weimar liegt eine sehr wichtige Reformationsgeschichte von Spalatin. Man hat noch nicht für

gut gefunden, sie völlig abdrucken zu lassen.[63]) Trezel, Seckendorf u. a. haben aber schon viele Auszüge geliefert. Die Fragmente der neuen deutschen Litteratur ist eine von denen Schriften, die Herder noch am liebsten ist. Er will sie einmal wieder neu herausgeben. (Winkelmann schrieb damals nach Zürich: „wer ist der neue Pindar, der in Teutschland erschienen ist?")

Shaftesburys Moralists rieth er mir zum Lesen. Es sollen herrliche Sachen drin stehen.

Abbt hat sich in Bückeburg sehr verschlimmert. Viele klagten sich über sein liederliches Leben und Verachtung der heiligsten Dinge. Jenes soll auch etwas zu seinem frühen Tod beigetragen haben. Er war aber auch an einem Hof gar nicht an seiner Stelle[64]).

Ich erinnere mich noch mit Vergnügen, wie Herder jeden Faden des Gesprächs ergriffen, Nützlichs mit mir zu reden; wie er alles liegen ließ und sogleich sagte: Wir wollen spazieren gehen! wenn er sah, daß ich etwas sagen wollte.

Auch ist das schön, daß er so jedes Wort wiegt, wie jeden Augenblick, als wenn er von beiden sogleich Rechenschaft geben müßte, und selten, nur in den heiligsten Augenblicken, aber mit tiefem Ernst über Religion redte.

Fénélons Gespräche von der geistlichen Beredsamkeit hat er mir verehrt. „Es sei eine von den besten Schriften hierüber, die er je gelesen." Des Zürcher Reformator Pellicans Schriften rühmt er[65]).

Ich mußte ihm versprechen, zu sorgen, daß er einst die Volkslieder bekäme, die im Hasliland gesungen werden.

„Sofiens Reise" habe er nie ganz lesen können, es sei ihm zu langweilig gewesen[66]).

Das Mittagessen war etwas trocken. Nachmittags ging's besser.

Die Buben machten sich sehr lustig; Adelbert kam auch noch auf allen Vieren daher, setzte sich auf den Boden und strampfte so lange mit den Füßen, daß sie ganz roth wurden. Dabei winkte er dem Vater immer, auch herunter zu kommen. Endlich geschah's. Er setzte sich neben ihn hin, die drei machten den Kreis aus, und die Freude bei ihnen war übermäßig.

Dann spazierten er und sie mit mir in Webicht. Das Wetter war ziemlich erträglich. Er spaziert alle Tage dahin, nicht um besser nachzudenken, sondern nur um zu ruhen, denn dahin setzt er allen Wachsthum. Er kann auch gut reiten und ist vor kurzem in einem Abend — ich glaube wenn's viel ist — in vier Stunden von Gotha bis nach Weimar geritten. (12 Std.)

Als wir um die Ecke des Webichts gegen Trennstatt (ein Dorf und Edelsitz) zu herumwaren, fing's an zu regnen. Madame mußte ihren Kopfputz verhüllen und wir allerseits sehr eilen. Doch waren wir ziemlich munter und redten davon, wie einen das stille Anschauen der friedlichen Natur so sehr erquicke.

Abends kam der Silhouettenmacher. Meine ist, leider! wohl gerathen. Am liebsten hätt' ich sie zerfetzen mögen. Ich kann nur sagen, daß ich sehr müde gewesen und seit 8 Tagen und länger nicht gearbeitet.

Nach dem Nachtessen lasen wir in Schmids Anthologie der Deutschen die zwölf Gedichte von Goez; besonders

gefiel uns das: Die irdische und himmlische Liebe. Es ist allenthalben ein überaus zarter poetischer Geist.[67])

Sie hatte gelesen, er saß neben ihr auf dem Kanapee und nach und nach fing er an etwas zu schnärcheln.

Mittwochs den 11. October.

Ich hatte mir vorgenommen, diesen Morgen ohne anders mit der Post zu verreisen. Aber gestern Morgen im Garten setzte Frau Herder so lang in mich, bis ich versprach, bis Freitag zu bleiben.

Nach dem Kaffee machten wir verschiedene Kupferstiche in seinem Studierzimmer auf, meist englische nach schwarzer Kunst in groß Folio. Wieland machte sie sogleich nach seiner Ankunft zum Präsent, obwohl er vorher in der Stille ihm entgegengearbeitet. Es sind einige evangelische Geschichten; der Hausvater, der jedem seinen Groschen austheilt, ist vortrefflich. Der einte Taglöhner steht ihm zur Seite, das Käppli abgezogen und macht dem Groschen ein schnödes, gegen den Herrn ein verächtlich lächelndes, satanisches Gesicht. Der Herr, ein edler Morgenländer weist ihn mit einem verachtenden Indignationsblick ab. Nebenan schreibt's ein Junge auf, ein sprechendes Tintenbubengesicht; nur scheint's mir mehr engländisch als orientalisch.[68]) Auch ist da der Prophet Elias, wie er der Sunamitin Knaben erweckt. Ein frommes Greisengesicht, in dem mir aber nicht genug Geist und Kraft zu schweben scheint. O, mir ist wohl, wenn ich nur bei Kupferstichen oder Gemälden bin und davon reden kann! Auch in der Absicht ist Göttingen für mich ein wahres Exil (so excellent's mir sonst thut).

Er gab mir zu lesen: Oeuvres de Rousseau, Supplément, T. x. S. 355. Eine schöne Epître, worin er etwas von seinen Jugendjahren beschreibt, und hinten einen Brief an einen jungen Menschen, der wegen künft'gem Beruf ungewiß war — voll Lebensweisheit, allenthalben der Gute, Edle, Gesunde, — ein Engel gegen den satanischen Voltaire. Wenn auch Rousseau die Stadt Genf angezündet hätte, ich könnte ihn nicht anders nennen. Eine andere kleine Schrift, auch von ihm: Dialogue entre Rousseau et Jean Jaques, ist schrecklich melancholisch. Er verwirft alle seine Schriften.

Nachher las ich auch wieder etwas im griechischen Neuen Testamente, das 24. Capitel Lukas; die edle Einfalt leuchtete mir hell in die Augen, wie noch selten.

Nach dem Essen gingen wir in seine Studierstube und lasen Lessings Nathan. Es gefiel mir außerordentlich, und auch Herder konnte ihn nicht genug rühmen. Da ist Poesie, Feinheit und Menschenkenntniß; wir hatten uns ganz und gar drin versenkt. Durch seine unverbesserlich feine Deklamation bekommt alles einen neuen Glanz und Grazie. Ebenso auch bei ihr.

Ich war froh, daß ich ihn vorher nicht gelesen. Vor dem Nachtessen mußten wir aufhören, gerade bei einer Stelle, wo meine Erwartung hoch gespannt war. Gleich nachher fuhren wir fort (der Stiftsprediger kam auch, machte aber mit seinem Pfeifgen ein ziemlich langweiliges Gesicht). — Der Patriarch ist so kenntlich vom Pastor Goeze in Hamburg abgezeichnet, daß ihn jedermann sogleich beim ersten Blick erkannte.

Lessing ist, wie Herder sagt, der ihn gesehen, ein

ehrlicher, biederer, kalter Deutscher, freilich ziemlich bitter, besonders gegen die Geistlichen, das aber den Grund in seiner Jugend haben mag.[69]) Passavant sagte das Nemliche. Er sah ihn auch. Herder vermuthet von seinen Fragmenten, er hab' es einem Sterbenden versprochen sie herauszugeben, oder sagte es gewiß. (Sehr wahrscheinlich ist Schmid, der Wertheimische Bibelübersetzer, Verfasser. Dieß gibt Lessing selber. Das Mscript. selber ist, damit der Verfasser nicht erkannt würde, mit vier verschiedenen Handschriften geschrieben. Das Manuscript ist weggeschafft worden. Man rieth auf Reimarus, Rautenberg oder Damm.[70]))

Wir redten von Ziehen.[71]) Ich schimpfte mit vieler Hitze auf seine astronomischen und exegetischen Sünden, besonders was er auf der letzten Seite von dem Buch Chavila sagt. Dies Absprechen muß Herder nicht gefallen haben, der alles prüft. Er sagte mit einer väterlichen Miene: „Ich habe die Schrift Hamann geschickt." Sehr frappirte mich, was er vom Herrn von Gleichen[72]) (er heißt Wilh. Friedrich Freiherr von Gleichen, genannt Rußworm; hat von Infusionsthierchen u. a. geschrieben), dem berühmten fränkischen Naturkundigen, sagte: „er sei durch viele physische und mathematische Untersuchungen auf den Gedanken gekommen, daß in den achtziger Jahren gewaltige Revolutionen in der Natur geschehen werden." „Und er wußte kein Wort von Ziehen und war im Begriff, etwas hierüber drucken zu lassen. Er erfuhr jenes und ließ es bleiben. Nur bestimmt er's nicht, wie Ziehen, auf Tage und Jahre. Sonst ist Gleichen als ein gelehrter Mann bis dato accreditirt." [110] (Den 16. März 81).

Herderin erzählte mir von seinen Predigten; in Bückeburg haben sie die Bauern im Wirthshaus wiederholen können. Das glaube ich nun.

Wieland ist ein alternder Mann. Erst war er dagegen, daß Herder nicht nach Weimar käme und da er kam, machte er ihm ein Geschenk mit einigen prächtigen englischen Kupferstichen. (Es kommt mehr von ihm.) Das ist auch ein herrlicher Zug an Herder. Er merkt es auf tausend Schritte, wenn er güldene Aepfel in silbernen Schalen geben konnte. Flugs ließ er seine Arbeit liegen und sagte: „Mein Lieber, wollen wir nicht ein wenig spazieren?“ Einigemal geschah's; anderemale verhinderte uns etwa der Regen.

Oft hatte ich rechte Leidensstunden, wo ich, fürchterlich verworren, nur Nacht und Nebel in mir sah; denn ich hatte zu wenig Arbeit und zu wenig Bewegung. Gott hat mich zu einem lebendigen, regen Geschöpf gemacht. Das klagt' ich ihm auch, und er antwortete auf's mildest: „Schreiben Sie mir nur, da können wir einander am meisten sagen!“ Das preßte mich oft entsetzlich, da ich ihn so offen sah und mich so verschlossen; ich mochte meine Stirn zerschlagen, daß doch ein Fünkgen Licht und Luft hineindränge. (In einem Anfall hab' ich auch einmal, um mich zu retten, eine Sünde wider das neunte Gebot gethan.)

Donstag, 12. October.

Ueber dem Mittagessen ging's gut. Ein junger Mensch, Schmidt, Informator der Knaben, aß da, ein guter Mensch, aber Herder habe ihm noch nie etwas anhaben können.

Einige Scholastiker sind herrliche Leute: R. Lullus, Johann Scotus Erigena, ein Spinosist, Abälard (seine Briefe sind weit der schönste Roman in der Welt).

Wir redeten von Kleuker, Kramer jun., Niemeyer, Lenz.[73]) Viele bemerkenswürdige Dinge, die ich aber hier nicht aufzeichnen mag.

Um zwei zog er sich an, und wir gingen allein spazieren. Das Wetter war ganz artig. Nach Tiefort, dem Lusthaus des Prinz Konstantin. Es ist ein äußerst angenehmer Weg, der Ilm nach, durch ein Wäldgen, wo wir meisterlich waten mußten; er ging mir voran durch Stauden und Stöck. Endlich kamen wir auf eine schöne Wiese, dann wieder in's Holz, dann über's Wasser in den Garten, wo eine kleine chinesische Hütte ist — hinauf auf den Berg, den Knebels Phantasie ausgebildet hat, zu einigen kleinen Altärgen, wo man in's Thal eine schöne Aussicht hat; zu einer Grotte, die Virgils Grab heißt, oben gegen dem Feld am Wald vorbei, auf eine hohe Eiche von drei Stockwerken, wo ordentliche Altanen, eine schöne Aussicht ist und reine, herrliche Luft weht. Oben über das Feld durch den Webicht wieder herein in die Stadt.

Wir kamen in ein äußerst intressantes Gespräch; ich war gegen ihn ein geöffnetes Buch. In aller Einfalt erzählte ich ihm, was mir mit dem vaticanischen Apoll begegnet, und das gab ihm Aufschluß von mir.[74]) „Wie ich zu dem Entschluß gekommen, Theologie zu studiren?" — Ich erzählte ihm mein Leben von Jugend auf, wie ich da bald perorirt, bald Schlachten geliefert hätte, und lieber immer gehandelt, als gedacht; wie ich dann nach

und nach in Verfall und Sündengesetz gekommen, auf dem Sprung gewesen sei, Soldat zu werden,[75]) und eben in dieser Absicht, in der Hoffnung, einst entlaufen zu können, die Theologie zu studiren ergriffen — von meiner Athei- und Naturalisterei von 75—77, wie sich das alles 1777 geändert, alle vorigen Wünsche verschwunden, und ich nun rechten Ernst und Lust habe, nichts anderes als ein Geistlicher zu werden. — Er lächelte ein fröhliches, mildes Lächeln. „Ich sollte mich nur hüten, die Imagination nicht wieder einzuführen, sonst könnte sich alles wieder verändern."

Ich mußte ihm sagen, an was ich in meiner Jugend besonders Lust gefunden? Ob ich Gott geliebt oder gefürchtet habe? Und viel anders mehr.

Es freue ihn, daß meine Beweggründe eigentlich nie böse, nie gewinnsüchtig gewesen.

Sein Urtheil über mich, worum ich ihn befragte, wollte er mir nicht entdecken. Ich stand auch sogleich ab. „Ihn dünke, die Knospe sei verschlossen 2c. Es habe ihn nichts gedrückt, als daß er gesehen, daß ich nicht in der Ordnung und also in Verwirrung und Unmuthigkeit sei."

Von seinen Predigten. Er predigt freie Gnade Gottes durch Christum.

Ich soll die Griechen lesen. Xenophon, Plutarch, Winkelmann (Plato noch nicht, es sei viel Sophisterei in ihm), soll auch einmal seine Plastik[76]) lesen.

Ich dankte Gott herzinnig für diesen schönen Abend. Mir war so wohl bei ihm! Ich fühlte meine ganze Kleinheit und war mir doch besser, als wenn ich in Hochmuth

emporstrotze. Ach, an seiner Hand, an seiner Seite möcht' ich wandeln!

Abends lasen wir in dem göttlichen Withof, seine Entschließungen, Frühling, Sokrates, oder die Schönheit. Das heißt mir ein philosophischer Dichter und etwas mehr als Haller! Aber itzt ruht er unter dem Staub der Dichterlinge, wie noch viele andere, auch Young — doch ihre Zeit kommt wieder. Ich saß neben ihnen auf'm Kanapee, sie blickten mich immer freundlich an und drückten mir bei jeder sokratisch ermahnenden Stelle die Hände, als wenn er's einzig für mich gemacht hätte. Er war wie mein Vater. Withofs Geist erschien mir wie der Geist eines sanften, ehrwürdigen Großvaters, wie ungefähr Hamann, doch nicht ganz wie er. In einem seiner schönsten Gedichte, ich glaube, dem Frühling, wo Gedanken auf Gedanken gethürmt und gedränget den Geist zum Himmel schwingen, steht mitten unter zwei schönen Strophen eine erbärmlich eitle, die Herder nicht einmal lesen mochte.[77]) Ein Beweis der Erbsünde.

Ich hatte mir nun fest vorgenommen, morgen zu verreisen, und den Bedienten auf die Post geschickt, mir einen Platz zu bestellen. Er hatte es aber vergessen, oder es war sonst etwas dazwischen gekommen — es hieß Nein; ich mußte versprechen, bis Montag zu bleiben, und wurde wacker für meine Aengstlichkeit ausgelacht und bewitzelt.

Wir mußten beim Stiftsprediger zu Nacht speisen, der gleich im nächsten Haus bei seiner Mutter, der alten Frau Bürgermeisterin, wohnt, und wurden herrlich bewirthet. Im Anfang war's sehr munter und fröhlich. Herder hatte tausend Späße. Nach dem Essen erzählten

wir Gespensterhistorien, daß mir die Haar gen Berg stunden. Herder und Weber sagten nur solche, die erwiesen waren und in ganz Weimar bekannt sind. Herder versicherte, ich könnte ihnen völligen Glauben zustellen.

Ein gewisser Doctor in Weimar, der stark Chymie trieb und erst vor Kurzem gestorben ist, hatte oft Träume, die erfüllt wurden; er erzählte sie gewöhnlich seiner Frau, welche ihn endlich bat, ihr keine mehr zu erzählen. An einem Nachmittag lud er sie zu einem Spaziergang in den Webicht ein. Da sie an die Stelle kamen, wo man von der Höhe herab über das Wasser nach Tiefort und weiter hin auf Anhöhen sieht, stund er still und sagte: „Nun, meine Frau, ich kann dir meinen heutigen Traum nicht mehr verhalten! Mir traumte, ich steh' an dieser Stelle; jenseits der Ilm, wo Tiefort liegt, war eine herrliche Wiese, voll der schönsten Blumen, und erstreckte sich unabsehlich [120] weit. Zwischen derselben und der Stätte, wo ich stehe, war Morast, ich sah viele Menschen hindurch nach der Wiese waten — und erblickte plötzlich an jenem Ufer meinen verstorbenen Vater, der mir herüber winkte. Sogleich wagte ich mich in den Morast, und als ich in der Mitte war, wollte ich sinken. Da kam mein Vater und half mir vollends durch. Er führte mich bei der Hand auf der Wiese umher; ich erkannte viele meiner verstorbenen Freunde, die mich freundlich grüßten. Aus dem Boden wuchsen viel wunderschöne Blumen. Der Vater sagte: Das sind alles Menschen, die noch leben, das ist der, der, der u. s. f.; er rührte eine an, die verfuhr unter seinen Händen in Staub — sieh, das bist du! — und alles war verschwunden.

„Nun weiß ich, daß ich nicht mehr lang leben werde“ u. s. w. Der Mann war völlig gesund und trieb seine Arbeiten. Nach drei oder vier Tagen wollte er etwas im Ofen schmelzen — das Gefäß zersprang, er wurde vergiftet und starb alsobald.

Ein Professor der Rechtgelehrsamkeit in Jena (ich glaub', er heißt Müller) träumte vor einigen Jahren, er sei zu Jena um den Graben spaziert, einsmals sei er vor ein Gartenportal gekommen, das er in seinem Leben noch nie an dieser Stelle gesehen. Das sei ihm geöffnet worden. Er ging in den Garten, und bald erschien ihm sein vor einigen Jahren verstorbener Vater, der ihn sehr ängstlich fragte, was er doch an diesem Ort wolle? er gehöre gar nicht hierher. Doch hab' er ihn herumgeführt, ihm ver- verschiedene verstorbene Freunde und eben auch solche schöne Blumen gezeigt. Hatte aber gar keine Ruhe, bis er den Sohn wieder heraus hatte, ja sogar drängte er ihn mit den Händen fort. „Geh', geh' doch, du gehörst ja gar nicht hieher!“ Als er unter's Portal kam, trat einer seiner noch lebenden Freunde, den er wohl kannte, hinein, wurde mit offnen Armen und allgemeiner Freude empfangen — und er hinausgestoßen. Indem das geschah, hörte er drei schlagen und erwachte.

Morgens wurde ihm gesagt, jener Freund sei in dieser Nacht plötzlich gestorben, gerade, da es drei geschlagen.

Diese Geschichten sind vollkommen erwiesen. Erklärbar genug dem schwachsinnigen Tropf, der nach einer erkannten Eigenschaft der Seele alle ihre Phänomene erläutert.

Alles, was ich schon der Art hörte, zeigt ein Paradies von geistiger Art, nach den Begriffen und Temperament des Sehers gebildet 2c. (Aber es ist doch alles nur Bild von etwas Geistigem und bei jedem anders, accomodirt auf unsere irdische Begriffe. Was könnten wir vom Sinnlichen verstehen!)

Der Buchhändler Hofmann starb letzte Ostern. Schon vor sechs Jahren war ihm sein Vater erschienen und hatte ihm gesagt, sobald der Superintendent Wahl in Altstätt sterbe, werde auch er sterben. Schon vor einigen Jahren drohte es ihm und letzteres Neujahr 1780 starb er. Hofmann war von der Zeit an nicht mehr der lustige Mann, der er vor war, sondern sehr traurig und still und endlich an der Ostern starb er am Gallenfieber.

Ich möchte würklich einmal mich mit einem verbinden, er sollte mir erscheinen und ich ihm, sobald wir sterben. Denn ich weiß einige Beispiele, daß es möglich ist, und dazu von recht frommen Leuten, z. B. von Pfarrer Friker u. a.

Im Blut steckt ein besonderes thierisches Leben. Man lese das Beispiel von dem französischen Schäfer in Unzer's Arzt.[78]) Herder erzählte von sich: in Bückeburg hab' er einmal am Fuße eine Ader öffnen lassen. Abends ging er spazieren. Die Ader floß wieder, ohne daß er's im Gespräch merkte. Es währte wohl eine Stunde; der Schuh ward voll Blut. Nach Verhältniß des Verlustes ward ihm immer wöhler; er gerieth in eine ganz neue Welt, schwebte in einem jugendlichen, leichten Aether; Wahrheiten, die er vorher nie gesehen hatte, lagen in aufgedecktem Glanz vor ihm; er flog leicht durch die ganze

Schöpfung, bei Musik fühlte er unendlich mehr als noch nie, aber alles war ihm zu grob und sinnlich; was er schrieb, schrieb er in Entzückung. Das währte 8 Tage, bis das Blut wieder erstattet war.

Vom Zustand zwischen Tod und Auferstehung Hypothesen machen, ist erbärmlich. Der arme Lazarus und Christus am Kreuz sagen mehr als sie alle. „Seelenschlaf“ — die Seele schläft nicht. — Von jenem Schäfer muß ich's doch anführen. Er schloß sich ein, verband sich die Hände und Füße mit Stricken so, daß der Lauf des Blutes fast völlig gehemmt wurde, (legte sich in eine Hangmatte) und schlummerte so; endlich entdeckte man ihn. Er konnt' es nicht genug aussprechen, wie ihm so himmlisch wohl gewesen.

Nachts las ich noch die schönen Stücke von Winkelmann im 5. und 6. Buch der Bibliothek der schönen Wissenschaften vom Herkulstorso u. a.[79]) Sie erfüllten mich mit den schönsten Formen der Menschheit.

Als ich in's Bette ging, schauderte ich recht, sah heraus und meinte, es umschwebten mich allenthalben Geister.

Freitag, 13. October.

Um 7 Uhr aufgestanden, redten von Bahrdt, Basedow und Semler 2c.

Ging zu Herrn von Knebeln. Er wohnt vor der Stadt im Jägerhaus, das schön gelegen und gebaut ist; Gesellschafter von Prinz Konstantin. Herder sagte: er habe eine blühende Phantasie, sie sei ihm alles.

Er kam vor zwei Tagen von der Reise und las eben

im Homer, „den er schon lange habe ruhen lassen.“ — Sein Aufzug sollte einen Zigeuner verrathen. Er war überaus höflich und gewiß ein herzguter Mann; redte von der Schweiz u. a.[80])

Es war herrlich Wetter und warm; die Sonne spielte prächtig auf den Fluren; von fern her glänzte Belvedere im schönsten Morgenduft. — Ich hatte mir einigemale vorgenommen, dahin zu gehen, um die Herzogin Luise speisen zu sehen, und wurde immer verhindert. Herders konnten mir nicht genug von ihr rühmen; sie ist nicht für diese Welt geschaffen, sondern eine Erwählte des Herrn.

Und nun zu Goethe. Im Anfang der Woche war auch der nicht daheim. Es war, als wenn mir alles auf diese Tage, erworben vielleicht durch die Liederlichkeit des Bedienten, verspart würde. Allenthalben ging der Bediente Herders mit mir. Von Knebelns Haus gegen dem Schloß beim Marstall vorbei; über den Exercierplatz, hinunter in die Alleen an der Ilm zu dem Kloster, einer netten simpeln Einsiedelei; über den Stern, einen Luftwald auf einer Insel, wo für alle Ergötzlichkeiten gesorgt ist. Es war das schönste Wetter; alles im Thau der Morgensonne schimmernd; über die Ilmbrücke; vor mir ein weites Wiesenthal; an der einen Seite das Wasser und der Lustwald, an der andern Landgüter, oben der Webicht und unten — Goethes Haus, ganz romantisch. Ein kleines, ganz simpels Haus, wie bei uns die Gartenhäusli; ein zugespitztes Dach, große Altane, kleiner Garten, und hinten wilde Bäume; vor ihm die große Wiese. Ich ging hinauf; auf der Laube lagen einige Büsten auf dem

Boden. Ich mußte in ein klein Zimmer treten, das deutliche Spuren eines vor Kurzem Angekommenen hatte; Bücher, Atlasse, Kleider u. s. w. lagen umher. Er trat hervor, hatte ein blaues Kleid mit Gold an, sah ziemlich ernsthaft, und führte mich sogleich auf die Altane. So schön sah ich ihn noch nie — alle Porträte, auch das letzte in Zürich, erreichen seine Größe nicht.[81]) Auch meine Silhouette ist zu düster.

[130] Wir redten von Zürich und von Passavant[82]) und Göttingen; für dies erstemal wenig Intressantes, aber er nahm mich ganz ein. Bald kam einer vom Hofe und ich verabschiedete mich, ungern. Von hier gingen wir nach der Stadt in's verbrannte Schloß. Da sieht's fürchterlich aus. In der Kirche stehen noch alle Säulen: Bilder und Grabmäler sind abgehoben und an die Wände gelehnt; der Boden mit hohem Gras bewachsen. Recht traurig anzusehen. Das Gebäude ist sehr massiv, nirgends Treppen, sondern Aufgänge von steinernen Platten, ohngefähr wie auf dem „Unoth" sind, nur nicht in Schneckenlinien.[83]) Alles ist schwarz gebrannt.

Bei Hause fand ich meine Silhouette. Ich hatte Versuchung, sie von oben an bis unten aus zu zerreißen.

Herder will bald für seine Kirche einen Jahrgang Kirchenkantaten machen. Bis Ostern hat er sie schon fertig.[84])

Die Obersachsen sind ein schlechtes Volk, nervenlos und matt und alle Mühe vergebens, wie wenn man aus Koth einen Apoll bilden wollte.[85]) Die Niedersachsen sind um vieles besser.

Einige Kirchengebräuche in Weimar sind noch ab-

scheulich dumm und werden durch die Herren Geistlichen noch dümmer. Es herrscht ein wahrer Pharisaismus darin. Anfangs wollte sich Herder viel mit ihnen abgeben, aber er sah, daß schlechterdings nichts auszurichten; nun läßt er sie gehen, und wenn einer zu ihm kommt und sich da eine Stunde lang mit Plaudern und „Wäschen" unterhalten will, fertigt er ihn kurz ab.

Las einiges in Winkelmann, den er mir gewiesen hatte.

Nachmittag Promenade mit Herder, Herderin und Gottfried in's Webicht, Belvedere gegenüber. Anfangs war's ziemlich trocken, aber das Ende herrlich. Das Wetter war nicht besser zu wünschen, mein Herz sehr gedrückt, endlich bekam's Luft. Es ging ein sanfter Abendwind, — „die sanften Flaumen des göttlichen Geistes umschweben uns", sagte er.

Wir waren alle drei, ja gewiß auch der sinnvolle Gottfried, von dieser stillen Sanftheit der Natur ergriffen. Er ging an meiner Seite, und ich sah ihn oft mit inniger Liebe an. Kaum berührt er den Boden; ist still, sanft, gerade wie ein Lamm. Er redt leise, bedächtlich. Und sie, der leibhafte Engel, war so frei und fröhlich, so ohn' allen Prunk der Welt und freundlich; ihre Worte sind mit Geist und Liebe gesalbet. Ich redte einiges von mir; dann vom innigen Zusammenhang der Natur mit unserm Herzen, wie Einheit desselben uns sie angenehm und friedlich mache. Bis itzt redten wir wenig und fühlten mehr.

Nun gingen wir in den Wald hinein, betrachteten jede Knospe des Baums, jedes sterbende Laub. Es war ein feierlicher Ort; junge weiße Ahorn- oder Ulmbäumchen

wölbten sich ob uns; endlich setzten wir uns auf eine Bank, wo gegen Tennstädt eine sehr angenehme Aussicht ist, denn Gottfried war müde. Wir erzählten etwas; ich saß in der Mitte und drückte ihm die Hand, so warm ich konnte, stumm und Thränen in den Augen. Sie ward gerührt und schwieg; aber das Schweigen sprach lauter Liebe. „Wenn nur auch mein Stammbuch komme, sie habe schon längst etwas für mich darein ersehen."

Endlich gingen wir weiter in den Wald, redten unter anderm von dem großen Druck, unter dem itzt die Menschheit allenthalben seufzt, Pharisäismus, Atheismus, Despotismus, Knechtschaft der Gewissen und Geister; und wie so allenthalben ohne Widerspruch die heiligsten Rechte der Menschen für nichts geachtet und in Staub zertreten werden (z. B. von den Engländern in einzelnen Begebenheiten dieses Krieges).

Auch in dem aufgeklärten Preußen herrscht die größte Sklaverei. Alles hängt von gewissen einseitigen Köpfen ab 2c.

Die Menschheit seufzet vergeblich, sich zu erheben, bis ihr Erretter kommt. Das Seufzen kommt aber tausenden nicht zu Ohren, welche dann aber gewöhnlich die übelhörig nennen, die's hören.

Ich erläuterte ihm vieles von der Lage unsrer Zürcher — mit wie verruchten Dingen tagtäglich ihre Seele gequält werde. Er scheint's nicht gewußt zu haben, denn er war gewaltig erstaunt über die — fast möcht' ich sagen — Blasphemien Gottes und Christi, besonders des Verfassers jener ascetischen Abhandlung über Wunder.[86]) Er

stund oft vor mir still, als wenn er mir's nicht glauben wollte.

Als wir gegen Tiefort hinab durch den Wald an die Ilm gingen, an der Stelle im Wald, wo ich ihm diese Woche allein mein Herz eröffnet hatte, — es ging ein sanftes Windlein, die Sonne schien zwischen den Bäumen durch und an unserer Rechten rauschelte das Wasser — kamen wir wieder auf ein herrliches Gespräch, wovon ich wohl noch einzelne Gedanken, nicht aber ihre Verbindung habe. Und da zeigte er sich mir wohl fast am lieblichsten. Seine ganze Gestalt, der freundliche Ernst seines Gesichtes, die Feierlichkeit, mit der er mir's sagte, machte tiefen Eindruck auf mich. Ich hielt diese Worte für ein Heiligthum, wie noch nie, da ich etwa diesen Gedanken nahe kam.

Luft — Licht — Wärme — diese drei sind Eines, wie der Geist, der Sohn, der Vater. (Winke auf künftiges Nachdenken!)

Luft bringt das Wort in unser Ohr, — Sonne gibt Gedeihen der Traube, deren Saft wir im Abendmahl trinken, — Luft ist feines Wasser, damit der Leib am Morgen gewaschen wird.

Nach dem Waschen des Gesichts essen und trinken wir — vorher legen wir die Kleider der Nacht ab und an die Kleider, die weißen Kleider des Tages und des Lichtes — wovon die Bibel so oft, so unerkannt spricht.

Wind — Geist — ruach —.

„Geboren werden aus Wasser und Geist: erst das Natürliche, darnach das Geistige —."

Die Dreieinigkeit haben die weisesten Heiden erkannt. Wer den *λόγος* hatte und erkannte, der wurde selig. Dies

sagen viele der ersten Kirchenväter, Justinus Martyr, Clemens Alexandrinus ꝛc. (Hermes Trismegistus ist aus dem 4. Seculo.)

Die sichtbare Schöpfung ist das Modell und Schema der unsichtbaren. O unerkannte Offenbarung Gottes!

Lessings Erziehung des Menschengeschlechts hat Ideen hierüber.

Ueber all' dies redte er wenig und so feierlich wie eine Offenbarung.

So thaten auch die allerältesten Weisen Griechenlands und Egyptens. Itzt haben wir Christi Gebot, die Perlen nicht gemein zu machen, fast vergessen.

Ich war ganz Auge, ganz Ohr. —

Sie ging seitwärts mit dem Gottfried, der an den Stauden und Gräsgen sein Vergnügen hatte, so ganz im Stande der Unschuld, und sie wie die freundliche Göttin Asträa, die milde Mutter der Menschen.

Gerade vor uns ging die Sonne unter; der Himmel war prächtig, die Stadt mit einem Nebel getauft. Ach Sonne, wie still und geräuschlos endigst du deine Bahn! Vertraulich lächelte sie uns zu und verschwand mit einem Kuß. Hinter uns schimmerte der Wald in ihrem röthlichen Abschiedsstrahle. Ich war voll Andacht und Entzückung und preisete Gott in der Stille für diesen herrlichen Abend.

Er ging wie immer, sah wenig auf, sein Gesicht voll Ruhe, sein ganzer Gang, sein ganzes Wesen so ohne alle Prätension, so von Herzen demüthig, so voll sichtbarer innerer Andacht! Oft macht er mit den Händen einige Bewegung, als wenn er etwas bei sich deklamire.

In Liebe und Eintracht versiegelt kamen wir in's Haus zurück. Adelbert und die Knaben empfingen uns jauchzend unter der Thür des Hauses; ich lief auf mein Zimmer und wußte mich vor Freude nicht zu fassen. Ach Salomon, du hast's aus tiefer Erfahrung geschöpft: „Wenn kommt, das man begehrt, das ist ein Baum des Lebens" — ein Vorschmack jener Früchte am Baume[87]) des Lebens — ein ferner Vorschmack!!!

Ich ging herunter; wir waren alle etwas müde; tranken Thee; die Kinder um den Tisch herum, Speise fodernd, nach dem 128. Psalm.

Ich schrieb ihm für Pfenningers Magazin etwas ab und freute mich recht sehr, ihm in etwas behülflich gewesen zu sein.

Der wohlgetroffene Schattenriß von Wilhelm kam. Die Buben zerrten sich drum.

Zu Nacht redten wir vom Hofleben. Das Weimar'sche ist in Ansehung Essens und Trinkens ziemlich mäßig. Der Herzog hat gewöhnlich etwa 6 Couverts und Abends 4. Aber da muß man mitessen und kann sich [nicht] schonen, wenn gleich einer den Brunnen tränke.

Goethe soll an einem Werk über die zwölf ersten Caesars arbeiten. (Dies hab' ich hier gehört).

Ich war sehr zufrieden und fröhlich. Nach dem Essen lasen wir einiges aus Withof, aus Oests Gedichten (Titel: Bremische Gedichte 1751). [140] Er hat nicht so viel Gedanken als Withof, sie sind aber herrlich ausgebreitet. Wir lasen: die Nacht, der Gedanke u. a. Das erste, Lehrgedicht von Gott, ist heterodox und gefiel ihm nicht.[88])

Nun ging ich in's Bett, abermal nach einem sanften

Händedruck. Es war mir sehr schwer, daß ich die guten Leute so bald verlassen müßte. Ich sah hinaus und fühlte große Dinge sich in mir regen und entwickeln. Ich will aber nur warten; durch Zwang bringe ich's nie an's Licht, es wird immer durch die Zeit entwickelt. Im Frühling fühl' ich schon, was sich künftiges Jahr im Frühling verklären wird, wenn nemlich keine Hauptrevolutionen indeß vorgehen. Doch auch da; denn ich glaube, daß der Mensch einen weissagenden Geist hat.

Ich ging zu Bette. Viel getroster als gestern. Ich war so recht wohl zufrieden mit Gott und konnte mich nicht enthalten, ihm noch laut zu danken. Ach, ging nun alles gar glücklich vorüber!

Ich entschlief und als ich erwachte, war ich noch bei ihm.

(22. März 81. Für diesen heutigen Tag will ich nichts mehr von ihnen schreiben. Ich mocht' es nicht unterlassen, denn heut' hab' nach langem Warten einen herrlichen lieben Brief von ihnen bekommen. Wahrlich, ein guter Zehrpfennig in diesem Lande von dir, du guter Gott im Himmel!)

Sonnabend, 14. October.

Als ich erwachte, war ich noch bei ihm. Es war himmlisch Wetter, jedes Lüftgen weht' reines Leben in meine Adern. Ich sah wie gewöhnlich zum Fenster hinaus gegen Ettersberg. Es ist doch etwas Herrliches um die Morgenempfindungen, wenn's schön Wetter ist und du so leicht und freudig aufstehst, dich kleidest und mit klarem Wasser wäschest und dann heraussiehst auf's freie Feld,

nicht in das Getümmel der Städte; oder wenn etwa noch die stillen Sterne und der Morgenstern (das schönste Bild, das Gott von seinem Sohn geben konnte,) dir entgegen blinken. Wie sie dich lieben, so mit dir einig sind und endlich — wie bedeutungsvoll — schwinden, und die Sonne aufgeht, das Bild des Gerechten: es ist eine unbeschreibliche Empfindung und — welches nur am Morgen geschehen kann — eine einfache Empfindung, mit keinem Vergnügen des Tages zu ersetzen. Einen Gedanken in der Seele haben — und wie kann er schlecht sein? — das ist ein Glück nur für wenige Augenblicke. Die Sorgen und Dornen des Tages ersticken und berauschen uns und er ist mit keiner Sehnsucht zurückzurufen.

Es lag ein schöner Nebel auf der Erde und die Sonne spiegelte sich drin. So voll Freude und Dank ging ich herunter; auch sie freuten sich des Tages und drückten mir mildreich die Hand.

Wir gingen in seine Studierstube. Er machte Anstalten zur Abreise, denn Nachmittag um 1 Uhr sollte er nach Stadt Sulza fahren, um einen Superintendent zu introduciren. Er mußte auch noch eine Einführungsrede machen.

Also noch sechs Stunden sollt' ich ihn sehn! Das that mir weh.

Wir redten wieder von Ahndungen und Visionen. Bunians Reise hatten sie auch gelesen und rühmten's.[89]) Ich konnte mich seiner fast nicht satt lesen. Nachher sah ich einmal zum Fenster hinaus und hatte einen Gedanken von jenem Weib, das in Qual war und Kindesnöthen

hatte und schrie, da sie gebären sollte und endlich einen Christus gebar.

Wenn itzt nur auch das Ende noch recht gut sei, war immer mein Wunsch.

Ich habe Herdern versprochen, ihm einst die Volkslieder der Haslithalleute zu schaffen.

Sein Porträt in der Physiognomik ist nicht viel gutes.[90]) Der Mund ist wohllüstig und aller Ernst ziemlich verschwunden. Die Nase ist gar nicht getroffen. Ein junger Künstler hat es gezeichnet. Er will sich bald abmalen lassen, welches Gemäld er aber zu der Reihe seiner Vorfahren im Amt zu Weimar hinterlassen muß.

Heynes Collegium über die Archäologie ist sehr gelehrt, aber ohne Winkelmannische Begeisterung.

Der Bub, den Goethe von Baron Lindau zu sich genommen hat, machte ihm viel Verdruß, war sehr störrisch und stolz. Einst stund Lavaters Büste von Gips im Zimmer, er ging hin, überschmierte ihn ganz mit Dinte und ließ ihm nur weiße Augen und Schnauz. Nun ist er zu Ilmenau und wird unter den herzoglichen Jägern erzogen, das ihn sehr freuen soll.[91])

Lenz lebt noch in einer Schule in Petersburg. Man hat mir auch einiges von ihm erzählt, das eben nicht zu seiner Ehre gereicht.[92])

Ich hätte so gern eine Beschreibung seiner Gestalt gegeben, aber ich fürchte mich dahinter und will's für diesmal anstehen lassen. (Im zweiten Theil meiner Reisebeschreibung vom Herbst 1781 kommt vielleicht etwas.) Hier ist wenigstens ein Grundriß seines Hauses. [Folgt ein kleiner Plan.]

Diesen Morgen ging ich zu Wieland. Er wohnt in einer hübschen Gegend vor der Stadt, nicht weit von Knebelns Haus.

Wahrhaftig, ein häßlicher Mann! Seine Augen sind verlöscht, sein Körper mager, seine Farbe bleichgelb; eine Gestalt ohne alles Leben, Schwung und Kraft; (seine Sprache geht durch die Nase, er „nislet" etwas häßlich). Er kriecht, wie seine Schreibart. Die Form des Gesichts kommt etwas mit Bodmers überein, doch nur wie ein unausgearbeiteter Nachguß. Er hat großes Einkommen; sein Merkur trug ihm in den ersten Jahren 5000, itzt 3000 Thlr. jährlich ein; auch hat er viel vom Herzog. Bisweilen macht er viel Geschenke an die Armen; bisweilen, wo's am nöthigsten wäre, nicht. Auf prächtige Kleider wendet er das meiste. Seine Eitelkeit ist unausstehlich, besonders sichtbar, wenn er der Herderin etwa ein neu Gedichtgen vorlieset. (Er lacht immer zuerst.)

Ich fühlte nichts Anzügliches; redten erst von meinem Bruder, dann von Kästner und seinen Händeln mit Bekmann[93]), wo er einige Remarques sagte, die ich aber vergaß, eh' ich aus seiner Stube ging. Sein Zimmer ist ziemlich überladen mit Schriften, Büchern u. dgl. Auf'm Kasten steht ein alter Homerskopf; er sieht mir aber drein, als wenn's ihm da nicht recht wohl wäre.

„Er dünke mir ein ganz guter Mann zu sein," sagte ich über dem Essen. Antwortete Herder: „Niemand ist gut als der einige Gott.

Das Mittagessen war nun ein recht herrliches Mahl. Wir waren so ganz vertraulich, so gewiß, daß wir einander lieben. Ich war — etwas seltenes — völlig

sorgenlos und recht fröhlich und offen. Wir trunken Häfelys und der Züricher Gesundheit und — auf ein fröhliches Wiedersehn! Ach, wie herzlich ich da mein Gläsgen leerte! Ja, geb's Gott!!

Er machte mich zu seinem Konsul in Göttingen. Bisweilen bekomme er durch Heyne Bücher von der Bibliothek. Er wolle ihm schreiben, er soll's nur mir überschicken, ich werd's schon einpacken; und wenn's sonst etwas gebe.

Sie sprachen mir zu, ich sollte nun dieses Jahr recht zunehmen und dann am Herbst gewiß wiederkommen. Das erste steht nicht in meiner Macht.

Dann standen wir auf. Ich ging mit ihm in die Studierstube. Er saß auf dem Sessel und legte die Strümpfe an.

Ich dankte ihm, rühmte, wie glücklich er mit seiner Frau sei. Er sagte lächelnd mit der schönsten Zufriedenheit: „Ja, dadurch hat Gott alle meine Wünsche erfüllt. Ich kannte viel Menschen, aber 's ist doch nichts mit ihnen. Sie ist für mich bestimmt, meine Einzige." Mir war unaussprechlich wohl.

Er nahm mich bei der Hand, führte mich noch einmal in den Garten herunter. Es that mir innig weh, ihn zu verlassen; ich redte wenig. Wir redten von dem, was ich Geist und Buchstabe nenne. „Je simpler die Bibel verstanden, desto beseligender. Er hoffe, ich werde recht glücklich werden" (das sagte auch seine Frau vielmal). „Das stille Leben im Schooß seiner Familie sei etwas unschätzbares. Er habe keinen Wunsch, als vor seinem Ende noch in Ruhe zu kommen und seine Tage

im Frieden zu beschließen, auf dem Land, fern, fern von Fürsten, und daß ihn doch ja Gott kein Unglück an seinen Kindern erleben lasse. Das sei sein herzlichster Wunsch" 2c.

Was ich wünsche, weiß ich selber noch nicht; es ist verschieden. Als ein Landgeistlicher mitten unter meiner Herde zu sterben, daß mein Andenken im Segen bleibe, das ist mein gewöhnlichster; doch hab' ich auch bisweilen andre.

Ich klagte ihm, wie ich oft zu Boden gedrückt sei, Freiheit und Ruhe ahnde, und sie nicht erreichen könne — könnt' ich nur aus diesem Körper fliegen!! Er wies mich zur stillen Geduld und Warten. Es werde alles befriedigt werden 2c.

[150] Bald gingen wir wieder hinauf, denn die Reisegefährten waren angekommen. Ich gab dem Bedienten ein Löhngen, er wünschte mir Glück auf die Reise. In der Stube waren der Superintendent Schneider, Herausgeber der Acta nova ecclesiast. Vimar. und des neuen kirchenhistorischen Journals, die aber beide von wenig Bedeutung sind, bloße Kompilationen und unerheblich. Doch sieht man ihm den Schriftsteller ziemlich an, ein gedrechseltes, dünnwadichtes, hageres Männchen, fein geputzt mit einem Toupee, etwa 40 Jahre alt. Mag ein ganz gutes Männchen sein, aber sein spitziger gewandter Mund, der oft die Zähne zeigt, war mir so höchst unausstehlich, daß ich's nie lang bei ihm aushalten konnte. Dazu trat er immer sehr auf mich hin und sah mich starr an.[94]

Der zweite war unser Stiftsprediger, der aber nicht mitfuhr. Man trank Kaffee; Herder war angezogen.

Herder ging einmal hinauf und ich ihm geschwind mit schwerem Herzen nach.

Da stellte er sich vor mich hin, nur Milde und Liebe winkte mir aus seinen Augen. — „Nun, mein lieber Müller“ — er breitete seine Arme und umfing mich — „nun wollen wir Abschied nehmen!“ Ich umfing ihn auch, mein Herz schmelzte, ich weinte häufige Thränen auf seine Wangen. Er segnete mich; ich dankte ihm aus vollem Herzen und ließ lange nicht von seinem Halse.

Endlich mußt' es doch sein. Wir gingen noch einigemale die Stube auf und ab, immer wiederholt' er's: „Behalten Sie mich in gutem Andenken! Gott segne Ihre Arbeit — öffnen Sie mir Ihr ganzes Herz!“ — — Noch einmal umfingen wir uns; er ging die Treppe hinunter, ich in meine Kammer und weinte.

Endlich ging auch ich herunter, ging lang auf der Laube und der Stube rechter Hand auf und ab und trocknete meine Augen. Endlich auch in die Wohnstube, schlich mich alsobald in die Kammer und trällerte etwas auf dem Klavier; aber mein Herz war gepreßt und kaum konnt' ich mich vor den andern des Weinens enthalten und hatte lang zu thun, meine Augen zu trocknen. O Menschenfreude, Menschenfreude, Menschengottseligkeit!!

Endlich mußt' ich doch wieder zu den andern gehen; ich kam in's Gespräch und ward meiner Stille entrückt. Aber wenn ich ihn nur ansah! —

Nun mußt' er gehen; es war etwa 1 Uhr. Er küßte mich noch einmal; ich war durch die fremden Gesichter wie gebunden.

Ich begleitete ihn herunter bis in die Kutsche. Unter

der Hausthür noch ein Kuß. Er saß ein. Ich sah der Kutsche nach, die sich aber meinen Augen sogleich entzog.

Nun ging ich hinauf, und weiß nicht mehr, wie. Gebe mir Gott, daß ich ihn bald wieder mit reinem Gewissen sehe!!

Ich habe wenig mit ihm geredt, aber sein Leben angesehen, und das ist's, was tief auf mich gewürkt hat. — Mann Gottes, du bleibst in meinem Herzen geschrieben, denn du bist einer der Sethiten, dessen Name — wie jene über die Wasserfluth — über die Feuerseen hinüberschallen wird, wenn die Berühmten und Gewaltigen der Welt mit jenen Riesen in der Unberühmtheit des Hades liegen, und den Kommenden aufstehen! Du hast dir dort (ält. Urk. 2) schön geweissagt.[95])

Ich bin ergrimmt über die Lästerungen gegen dich — aber du erträgst sie geduldig, schiltst nicht wieder, und wirst leuchten wie des Himmels Sterne!

Ach, daß ich dich bald wiedersehe und in deinen Umarmungen feire, bis ich dich ewig habe!

Ich ging wieder herauf und setzte mich neben sie auf's Kanapee. Sie erzählte mir verschiedenes von Schneider. Er wollte Generalsuperintendent werden. Erst seit einem Jahr haben sie erfahren, daß er's aus Noth und mehr durch seine böse herrische Frau gezwungen, so heftig begehrt. Der liebe Ehrgeiz kam freilich auch dazu. (Und überhaupt herrscht unter den Geistlichen noch ein sehr orthodoxer Pharisäismus). Herderin hatte gleich anfangs einen Traum (in einer Samstagnacht): er sei mit ihrem Mann gegen den Webicht spazieren gegangen; weil er aber gar nicht zurückkommen wollen, habe sie ihn gesucht

und endlich mitten im Felde in einem Graben halbtodt gefunden. Der Thäter aber sei geflüchtet. Der Traum quälte sie sehr; wie sie am Sonntag Morgen in die Kirche kam, sang man wie von ohngefähr das Lied: „Was Gott thut, das ist wohlgethan.“ Sie sei in Thränen fast vergangen. (Ich will dieses frei hinschreiben, weil ich hoffe, es komme in keine Spöttershände. Die Erfahrung spricht dafür, man solle aufmerken.)

Ich ging hinauf. Es war mir, als ob ich die Stimme des Herzens betäubt hätte. Ein einziges ungerechtes Wort kann das verursachen.

Worte des Weisen sind nicht so spieß- und nägelartig, wie diese Worte des innern Menschen.

Wielands Tochter kam (ein Mädchen von 12 bis 14 Jahren). Sie gefiel mir nicht; ist eitel und hat ein böses „Schnädermaul,“[96]) räsonnirte ganz gemeinbürgerlich über jeden Menschen etwas Böses. Ich konnte sie gar nicht leiden. Wir spazierten mit ihr über die Ilmbrücke, den Holzmarkt in Goethes Thal; dann nach Oberweimar, am Ende des Thals gegen Belvedere, das man immer vor sich sieht — über die steinerne Brücke in den Lustwald, den Goethe angegeben hat und Abends spät bei Wielands Haus vorbei wieder in die Stadt. Goethes Wald gefiel mir wohl. Knebelns bei Tiefort hat nicht die heitere Gegend und scheint mir allzu phantasiereich und manigfaltig. Goethes Invention ist weit simpler, alles geht mehr ins Ungekünstelte, Natürliche, Wilde. Seine Ruhbänke sind rohe Felsstücke; oft stehen mitten im Weg Bäume; der Weg windet sich immer schlangenweise durch und hat oft dunkle, sehr hübsche Stellen.

Es war ein schöner Abend; aber die Wielandin hatte uns verschraubt, wir konnten wenig reden.

Abends kam noch Herr von Seckendorf und wollte Herder besuchen. Ein artiger Mann von sanftem Temperament. Seine Musikstücke sind gedruckt und beliebt.[97]) Er redte verschiedenes von Paris, unter anderm von der prächtigen Ausgabe der Schriften Voltärs. Ich glaube nicht, daß je ein Buch in der Welt mit solchem Aufwand gedruckt worden. Der Fond ist, wie ich mich erinnere, 1180,000 livres.

Nachher war ich eine Zeit lang allein in der Stube und mißmuthig (ließ es aber natürlich niemand merken). Das kam daher: ich hatte mich seither mit den Kindern zu gemein gemacht und mein — weniges — Ansehen fast ganz verloren, ohne daß ich's merkte. Sie sprangen um mich herum. August wollte etwas vom Tisch haben, das ich ihm nicht geben konnte; da machte er nun ein schrecklich verdrießlich Gesicht, fing an zu weinen. Es krümmte sich alles in mir, alle Bitten, Drohungen, Ermahnungen waren vergebens. Ich hätt' mögen aus der Haut fahren.

Nachher las ich etwas in Valentin Andreae deutschen Gedichten. (Geistlich Kurzweil, Straßburg 1619. 12.) Excellent. Herderin läßt mir einige daraus abschreiben.[98])

Dann aßen wir zu Nacht: Pfannkuchen, kalt Fleisch, Salat, englische Kartoffeln und Butter. Der Stiftsprediger kam; wir lasen im Andreae, aber ich war doch wie gebunden; denn ich sah, er fühlte die Schönheiten nicht.

Und dann heißt's doch würklich, sich zu Tod lesen.

Ich ging fröhlich in's Bette, fühlte so ganz die un=

sichtbare Größe, die mich umfaßt und war innig in mir selber.

Sonntag, 15. **Oktober.**[99])

Nicht so, wie gestern Nachts, doch war schön Wetter. Sind wir auch unserer mächtig? Wo ohne unsern Willen im Traum das Schiff hingetrieben wird, da müssen wir bleiben, wenn wir aufstehen und oft den ganzen Tag; wenigstens braucht's Zeit, bis wir wieder auf der Straße sind. Mir wird's mit der sogenannten Freiheit immer kritischer; man hat gar nichts dabei zu thun, wenn man sie verstehen will, als zu abstrahiren. Ich weiß dir nur eine Freiheit: wenn dich die Wahrheit frei macht. Da ist wahre Freiheit, Friede, Freude und Seligkeit.

Beim Kaffee redten wir lange von Wielands Weibheit, Kaufmann, Goethen, Merk und Kneblen u. s. w.

Ich war nicht recht bei mir selber. Im Garten las ich in Johann Arndt, vom wahren Christenthum, Herders Handbuch, das neben seinem Bette liegt und jeden Abend seine letzte Lektur ist. (Herder rühmte es.) Du heiliger Mann, wie erquickte mich deine ehrwürdige Einfalt und Stille nach den Gesprächen von Welt, Hofkabale und Satansgeist!

Es freute mich, daß Herder ein solches Buch so liebe, aus vielen Ursachen. Der [160] wahre Geist des Christenthums bleibt immer derselbe und besteht in Ruhe, Stille und Einfalt. Wenn man nur Arndten nicht unerleuchtet nennte!

Ich ging wieder hinauf. Sie hatte sich sonntäglich

angezogen. Knebel kam und wollte ihr seine Antrittsvisite aus der Schweiz machen[100]); sie spazierten im Garten; er erzählte viel Freudiges aus der lieben Schweiz und versprach, wenn er wieder nach der Schweiz komme, ohne anders mich zu besuchen. Er rühmte besonders, es sei alles erstaunlich arbeitsam. Ja, das ist wahr, die Leute dieser Gegenden sind wie Mist gegen uns!

Nun aß man zu Mittag. Stiftsprediger und seine Mutter, die Frau Burgermeisterin, waren bei uns. Die Mahlzeit war ansehnlich, aber ich mangelte Herdern.

Im Garten tranken wir Kaffee; ich las das 3. Theilgen von Halladat, neu.[101])

Nach dem Essen geschah das, was ich seit einigen Tagen wünschte. Wir gingen in die Sakristei der Stadtkirche. Erst sahen wir die Kirche selbst, die groß und schön ist. Besonders das Chor ist sehenswürdig.

1) Das Altarblatt von Lucas Cranach, prächtig, mitten das Kreuz Christi, auf den Seiten Luther, Johann Friedrich, Churfürst zu Sachsen, sein Sohn, der zweite dieses Namens (beide unglücklich). Lucas Cranach mit seiner Frau und Kindern sehen alle mit gefalteten Händen auf das Kreuz.[102]) Ein herrliches Stück.

2) Grabmal des unglücklichen Johann Friedrich I und seiner Gemahlin; steht gleich vor dem Altar, ist sehr groß, mit einem Gitter umfangen. Allenthalben sind Wappen angebracht von Stein.

3) Der Grabstein des großen Herzog Bernhards, ist ganz klein — in einem Winkel;

4) zwei ganz herrliche von Stein an der Wand; Meisterstücke in ihrer Art. Ich glaube, man nennt's

halberhobne Arbeit. Zwei Fürsten in Lebensgröße knien da betend. Die Gesichter sind charakteristisch und gar nicht gemeinplump. Die Stücke sind kürzlich von einem durchreisenden Berliner Künstler sehr bewundert worden. Die Kunst ist recht daran verschwendet.

Noch sind einige kleinere Grabmäler: einer alten Fürstin in Nonnenhabit, von Metall, des W. Bajer, der zu Augsburg 1530 die Confession las[103]), alles Superintendenten, die hier gestorben sind, und noch eine Menge anderer.

Es war mir sehr wohl. Ich weile gern bei solchen Gräbern, besonders in den Kirchen. Wie alles da so stille schläft, was vorher wie ich ging, stand, redte, handelte! Nun liegen sie, schlafen und haben Ruhe. Wenn ich dann denke, dies Grab wird sich wieder öffnen und ein neuer Mensch hervorgehen! Und diese werden einst fröhlich dastehen, denn sie haben alles verlassen und sind Gott nachgefolgt, haben nicht sein Gesetz mit Füßen getreten, sondern lebten und starben freudig dafür. Churfürst Friedrich war 5 Jahr gefangen und ließ sich durch keine Bitten noch Drohungen vom Evangelium [drängen]. Vor seines Gefängnisses Fenstern setzte Carl den Moritz zum Churfürsten ein. Friedrich sah's, that geduldig das Fenster zu und ging zu seiner Bibel.

„— Das war der guten Väter Grab!
Das ihre Bilder, der Altar,
Der ihnen über Gut und Name
Hochheilig war.“[104])

Sakristei. Da war allererst Luther, von Kranach ganz herrlich gemalt. Erst als frommes andächtiges

Mönchlein, dann als unmuthiger Ritter mit einem großen Bart und funkelnden Augen; alle Züge sprechen für Unwillen und Eisenfestigkeit, die Hand zum Degen geschlagen; endlich — und das ist das schönste — als fester Greis mit Silberhaaren. Auch hier ist sein Unmuth über den Teufel und seine Kinder sichtbar, aber es ist doch (mehr als Nro 2) andächtig und tröstlich. Das heißt mir ein Mannesgesicht! Es ist, als wenn er redte: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet! Man sieht ihm's so deutlich an, er hält fest den Unsichtbaren, als ob er sichtbar wäre — (hat die Welt überwunden) — so wie er seine Bibel in den Händen fest hält; alles ein Zug für seinen Wahlspruch: Das Wort des Herrn bleibet ewiglich!

Das Gemäld ist wegen seiner Schönheit in einem besondern Kästgen und schickt sich für das alte ehrwürdige Zimmer vortrefflich.

Auf der Kastenthür sind Bugenhagen und Melanchthon, aber schlecht gemalt. Weiter ist nichts im Zimmer, als Bibeln und Gesangbücher, Kirchenordnungen und Beichtbüchlein.

An einem andern Ort der Kirche sind noch einige katholische Bilder.

Wir gingen spazieren, Herderin, Stiftsprediger, seine Mutter und ich, zum Erfurterthor hinaus, bei ihrem Gartenlande vorbei nach einer herrlichen Quelle, niedlich gelegen. Es ist ein Thal; die Bäume verbreiten einen schönen Schatten und machen die Gegend wie zu einem Tempel. Die Quelle ist so klar, daß man ohne Bedenken daraus trinken könnte und so stark, daß sie in einigen hundert Schritten sogleich eine Mühle treibt. (Die Quelle

bei der Papiermühle in Göttingen treibt schon etwa in 50 Schritten eine). Sie haben schon oft des Morgens Kaffee da getrunken. Einmal führten sie die Herzogin Amalia auch dahin; da war aber noch nichts, daß man hinuntersteigen konnte; Herderin sagte das, ohne weitere Absicht zu haben. Die Herzogin antwortete nichts, aber als sie in einigen Tagen wieder hin kamen, war alles zurechte und eine gute hölzerne Treppe hinunter gemacht. Ein herrlicher feierlicher Ort; aber Herder mangelte mir. Der Stiftsprediger suchte Brombeeren.

Etwa ein Büchsenschuß davon ist ein anderer schöner Platz. Unten an einem Hügel steht ein steinerner, ehren- und zeitfester Tisch mit drei eben solchen in die Erde eingegrabenen Bänken ohne alle Kunst, nur mit der Zahl 1602. Zu beiden Seiten stehen zwei gewaltige Linden, die einzigen auf dem Platz. Der Ort heißt das Hegemahl; vor uralten Zeiten saßen die Deutschen da zu Gericht. Itzt haben die Besitzer der umliegenden Güter das Recht, alle Jahre einmal über Markstreitigkeiten abzurichten. Auch da ward mir wohl; ich meinte, ich säh' die Schatten der ehrenfesten strengen Männer zwischen den Bäumen daher wandeln; aber es sind nur Schatten, die Leute haben keinen fernen Funken von Freiheitsliebe, sie verstehen's gar nicht, wenn man davon redt. Sie meinen immer, man meine Ungebundenheit.

Der Rückweg nun war himmlisch. Hinter uns war die Sonne untergegangen, der Himmel hellgrünlicht mit paradiesisch geschmelztem Gelb vermengt. Ich war ganz entzückt.

Aber nun kam auch das Abschiednehmen. Wenn ich

die liebe Gegend ansah und Herderin und nur an meinen Geliebten dachte, dann that's mir recht wehe. Doch freute ich mich wieder auf Herder und redte davon. Ich hatte zu besorgen, es möchte indeß zu Göttingen etwas vorgefallen, etwa mein Bruder gekommen sein. Sie sagte aber, ich soll nur der Vorsehung vertrauen.

Wir redten viel von Herder und je mehr ich ihn beherzigte, desto lieber ward er mir. Sobald ich heimkam, schrieb ich ein Briefgen. Der Stiftsprediger wollte morgen früh hinreiten und es mitnehmen. Ich befliß mich, so natürlich als möglich zu schreiben und so, daß mir wohl blieb.

Abends aßen die nämlichen bei uns, weil wir eben um die Zeit wieder nach Hause gekommen waren.

Nach dem Essen redte ich mit Weber über die liebe Kritik, konnten aber nicht recht einig werden. Dann von Barth[105]); er rühmte seine kleine Bibel; erzählte mir aber verschiedenes sehr Häßliche von ihm — und was er zuverläßig weiß. In Leipzig als Magister, wo sein Vater Pastor war, hatte er eine gemeine Bürgerstochter verführt und 100—200 Thlr. gegeben. Nachher ging er in ihrer Eltern Haus, zog den Degen, foderte das Geld; sie mußten's ihm geben; er aber zog sogleich zur Stadt hinaus. So macht' er's auch zu Erfurt. In Darmstadt sah ihn die Herderin; über dem Essen schmälte er wie wüthend auf Herder, er sei heterodox. In Gießen war er mit dem Erzkritikaster Schulz auf einer Spazierfahrt, wo auch einige Frauenzimmer waren. Sie bekamen über einer Variante Händel, stiegen an's Land und klopften sich meisterlich mit einander ꝛc.

Ich habe in Schaffhausen etwas gegen ihn gelesen: Augensalbe für's Publikum wegen des Heidesheimer Institut 1778. Da sind seine Streiche, die er da angefangen, geoffenbart, die Haare stehen einem gen Berg. Er hat wider alle Gebote Gottes schwerlich gesündigt und andere zu sündigen verführt. Man hört's allenthalben, auch hier, es sei schrecklich hergegangen mit allerlei Art von Sünden.

Ich nahm bald Abschied von Weber, der sehr liebreich war; dann auch von der Herderin und zog in meine Stube. Es bewegte mich sehr, das letztemal hier zu Bette zu gehen.

Montag, den 16. October.

Das letzte Morgenessen. Ich machte Anstalt zur Abreise, sah noch eine Weile zum Fenster hinaus und suchte mich ruhig zu machen. [170] Doch war ich ziemlich lichtlos.

Drunten führten wir noch verschiedene vertrauliche Gespräche. Sie sagte, es sei ihr, als ob ihr Bruder verreise.

Etwa um neun ließ man fragen, ob's früh genug seie, wenn ich um 11 oder 12 komme. Die Magd kam bald wieder und sagte: in einer halben Stunde längstens soll ich da sein. Die Nachricht betäubte mich. Wir sahen uns an.

Ich verrichtete, was ich nöthig hatte, nahm drei Birnen und eine Bretzel in den Sack. Man holte den Gottfried aus der Schule.

Wir standen so neben einander am Fenster; ich dankte ihr rc. rc. Einige ruhige Augenblicke voll Herz. Ich

mußte gehen, nahm Abschied erst von den Kindern, dann von ihr. Wir weinten und konnten fast nichts reden. Es war mir, als ob ich gebunden wäre. Endlich ging sie in die Stube, ich herunter, die Thränen in den Augen. Auf der Gasse sah ich noch hinauf; sie winkte mir nach, wischte die Augen und ging sogleich vom Fenster weg. Es war alles verschwunden wie ein Traum.

Im Posthaus zahlte ich 15 Gg. Ein kleiner Knabe, ein dicker gemeiner Jenenser Philister und ein Pursche von daher saßen in dem offenen Wagen. Der Pursch wollte sich anfangs verstellen, aber er konnte sich nicht verbergen und rückte bald mit den verfluchtesten Zoten heraus. Ich ließ ihn machen.

Ich sah sehnlich zurück nach meinem lieben Weimar, so lange ich konnte. Unser Leben ist ein ewiges Verlassen und Zusammenkommen ohne Bestand. Der Weise spricht: Ich verlasse die Welt und gehe zum Vater. (Jedes Insekt, das sich auf den Kleidern kümmerlich erhielt, ward mir Symbol.) Es war gut Wetter. Zu Erfurt aß ich im römischen Kaiser zu Mittag. Wir mußten von 2—6 Uhr auf den Postwagen warten, ich starb fast vor langer Weile, fühlte mich in einer entsetzlichen Wüste; freute mich wieder auf Göttingen und winkte nach Osten manchen Segenswunsch.

Ein schöner Abend. Aber kalt. Wir fuhren wohl 20 Minuten, bis wir zur Stadt hinaus kamen.

Cyriaksburg, eine halbe Stunde außer der Sadt, ist vermuthlich eine der ältesten Festungen in Deutschland; sie sieht ganz schwarz aus vor Alter. Aber vor-

trefflich gelegen. Wir fuhren unten vorbei durch einen engen Hohlweg, etwa $1/2$ Stunde. Dann kommt man auf eine unermeßliche Ebene. Hier ist ein barbarischer Weg, der gar nicht gepflastert ist. Bei Regenwetter sei's fast nicht auszuhalten, das Vieh leide entsetzlich drunter, denn man fährt nur über Felder, (so wie zwischen Langensalza und Erfurt) und dieß ist doch die Hauptstraße zwischen Sachsen und Frankfurt.

Es war mir ganz gut. Nur überfiel mich etwas die närrische Angst, es möchten uns auf diesem einsamen Wege Belialskinder einen ungebetenen Besuch machen. Vor Umfallen des Wagens war ich weniger bang, erstlich, weil meine Imagination seither ziemlich geheilt worden und die Furcht mit der Masse abnimmt. Dieser Wagen war offen, klein und geschmeidig, jener wie ein Berg.

Bramstädt, ein Flecken. Saus und Braus, denn Morgens ist im ganzen Land Kirmes.

Ein ander Dorf; stiegen ab; die Stube voll Bauern; wir tranken ein Gläsgen Schnaps.

Siebeleben, $1/2$ Stunde vor Gotha.

Bald sahen wir's durch die Nacht schimmern und fuhren in Gotha ein; etwas bergicht; die Gassen sind gut, scheint mir eine große Stadt zu sein; es heimelte mich sehr an und hätte gern mich verweilt. Durch viele Straßen, die mit guten neuen Häusern bebaut waren, neben einer Kirche vorbei, die im Schatten einer kleinen Allee steht, in's Posthaus.

Ich hatte mir vorgenommen, über Eisenach, Kassel und Münden wieder nach Göttingen zu kommen; aber das Postleben stand mir nicht an erstlich wegen den verdrieß-

lichen Gedanken und Furchten, die mich bisweilen quälten; zweitens weil mein Rücken mit einer Rebellion drohte; ich saß auf hartem Brett und wurde so entsetzlich geschaukelt, daß er wohl zwei mal vierundzwanzig Stunden sich darüber klagte. Also entschloß ich mich, hier wieder anzuhalten, zahlte meine 15 Gg. und blieb wider mein Projekt in Gotha, ließ mich durch einen Knecht in das Wirthshaus zur Schelle führen — es war Nachts um 12 — aß nichts mehr und wurde sogleich von dem mürrischen, halb kränklichen Wirth oder Hausverwalter in eine allweite Kammer geführt. Diese geschwinde Sinnesänderung und wie ich itzt so unerwartet in die Schelle zu Gotha ins Nachtlager gekommen, das war's, was eine seltsame Wirrung und Wechslung in dem überdenkenden Theil meiner Menschheit verursachte. Doch konnte es mir nicht an Ruhe fehlen, mit der ich mich auch niederlegte und, wie natürlich, alsobald entschlief.

Dienstag den 17. October.

Morgen um 7 stand ich auf. Es war, Gottlob, gut Wetter. In der Nacht hatte ich viel geträumt, viel von Gräbern u. s. w. Ich hatte meinen Papa gesehen; er kam in die Studierstube im Nachtrock und weißer Kappe, war in einem Sessel gesessen und verhüllte den Kopf, als wenn er fröre. Wir standen verwundernd um ihn her. Er sah blaß aus; und viel anderes Schreckliches mehr, das mich im ersten Augenblick des Erwachens sehr kummerhaft machte.

Unten trank ich Kaffee und zahlte 5 Gg. Ich war freilich etwas müde. Doch ging's noch ziemlich gut; ich

war bald aus der Stadt und sah dann das schöne Schloß Friedenstein, wo der Herzog residirt. Es ist ganz prächtig auf einem Hügel der Stadt, sehr weitläuftig, nach neuster Bauart, blendend weiß und symmetrisch. Die Flügelfenster waren offen und man sah den Himmel durch die Zimmer scheinen, das mir sehr wohl gefiel. Eine herrliche, prächtige Wohnung.

Ich nahm den Weg nach Langensalza. In der Nacht hatte ich auch geträumt, ich säße vor der Landkarte, meinen Weg berechnend und habe gefunden, daß dieses nach Mühlhausen zu kommen ein Umweg sei und daß ich viel ersparen könne, wenn ich's rechts liegen ließe. Daran dachte ich aber schlechterdings nicht mehr.

Ich sang etwas bei mir selber und war fröhlich wie alle Morgen. Der Weg war eben, aber doch ziemlich angenehm. Ich verirrte bisweilen ein wenig.

Bei allem hatte ich doch großes Verlangen nach meiner Heimath und hätte einen treuen Gefährten nicht verachtet. Doch war's mir nützliches Symbol, wie wir in dieser Sterblichkeit doch nimmer Ruhe erlangen können. Es ist eine beständige Krise, wo Furcht und Hoffnung ewig einander empfangen und alles verschwindet wie ein Morgennebel, wie eine Landschaft.

„Ich werd' in dieser Sterblichkeit
Auch niemals Ruh' erlangen;
Ich bin ein Pilgrim, der sein' Fuß
Als Stab stets weiter setzen muß
Und hier kein Bleiben findet.
Doch hilfstu, daß ich immerzu
Die Noth auch überwinde 2c.

— — — — — — — — — — — — — —

An diese Ruhstatt denk ich nun
Anitzt bei diesem Wallen.

— — — — — — — — — — — — — —

Er gängelt mich mit Vaterhänden,
Sein gnädig Auge leitet mich;
Er will mir Luft und Wetter senden,
Das meiner Reise förderlich.

— — — — — — — — — — — — — —

Wir wollen einen Altar bauen,
Der Eben Ezer heißen soll,
Daran soll man die Worte schauen:
Gott führet seine Kinder wohl!
So findet diese Losung statt:
Wohl dem, der Gott zum Führer hat!

Diese Worte eines herrlichen alten Haus- und Reiseliedes[106]) überdachte ich oft auf diesem einsamen Pfade.

Rautenbach, ein Flecken, wo zwei Wechselchöre Musikanten zum Kirmestanz riefen. Hochheim. Vor Hochheim geht man über eine Anhöhe. Eine Strecke davon liegt eine Mühle am Weg. Ich fürchtete einen Hund und wenn ich mich recht erinnerte, sah ich ihn schon. Den Augenblick dieser Entdeckung überfiel mich eine so außerordentliche, fast möcht' ich sagen, Todesangst, dergleichen gehabt zu haben ich mich nicht erinnere. Auf's unvermuthetste standen mir die schrecklichen Träume quälend lebhaft vor Augen; ich wußte nicht, wie mir geschah; das Blut stieß alles zum Herzen; es wurde mir unaussprechlich bang. So fern von meinen Freunden, in dieser Einsamkeit! Mein Gott — dacht' ich, oder dacht' ich nicht — wie wird's mir gehen! Ich sah schlechterdings nichts als Jammer vor mir und hielt das ganze für eine Ahndung, daß ein entsetzliches Unglück auf mich warte, vielleicht gar meinem Leben drohe. Ich konnte nicht weiter gehen und

sah zum Himmel. Endlich zwang ich mich. Es ließ wenig nach. Ich ging wohl eine Viertelstunde fort, bis es mich verließ. Alles war mir verleidet; jeder Schritt machte mir Verdruß, wenn ich an meinen Weg dachte.

Ich verirrte etwas. Dann ging's nach einer Anhöhe, 3 Stunden von Gotha und da sah ich Friedenstein zum letztenmal. Durch ein Wäldgen nach Wiegleben, wo ich Langensalza erblickte und Bier trank. [180] Da rieth man mir, ich sollte Langensalza liegen lassen. Den Augenblick merkt' ich, daß mir das auch geträumt.

Grumbach (Grumba) ein Dörflein, vermuthlich Stammhaus der bekannten Grumbachs[107]). Hier lernt' ich auf dem Feld einige Lieder auswendig, den 130. Psalm von Luther, den 142. von Burkart Waldis. Da ist Christenthum, geprüft im Ofen des Trübsals.

Hier schon sah ich Mühlhausen in Entfernung von $4^1/_2$ Stunden. Zimbern. Hier verirrte ich schrecklich, vielleicht fast um eine Stunde rechts nach Waldstätt. Ich hatte die Sprache meiner Wegweiser nicht verstanden. Ich lief durch ein Brachfeld und schwitzte entsetzlich. Nach langem kam ich zurück nach Altstätt; von da auf der Heerstraße nach Waberstätt, einem großen Flecken. Ich war müd und lechzete nach Wasser. Weit und breit konnt' ich keine lebendige Seele entdecken. Es war ein trauriger Tag für mich. In Waberstätt fand ich endlich Bier und Wasser und aß eine Semmel.

Milwerstätt. Verirrte mich; wurde nach jener Windmühle auf 'm Berg gewiesen; da kam ich hin. Siehe, da ging der Weg gerade nach Langensalza. Nun war ich's müde und wußte schlechterdings nichts anzufangen. (Es

war ein kläglicher, entsetzlich mißbehaglicher Augenblick.) Von ferne sah ich den Postwagen kommen, wollte auswarten, aber ich war gewiß in großer Bekümmerniß. Um doch nicht dafür angesehen zu werden, that ich, als wenn ich so spazierte, ging etwa 20 Schritte — mein Gott! — da fand ich plötzlich, was ich wünschte, die Straße nach Mühlhausen, linker Hand hin. Er [!] hatte sich im Felde meinen Augen entzogen. Nun war ich's gewiß, ging, ließ meinen Postwagen und schritte hurtig weiter fort, fröhlich, erhaben über alle Furchten. Nur bei einer Mühle verließ mich die Straße etwas; da bekam ich aber einen excellenten Trunk frisch Wasser. In dieser Gegend fängt das Mühlhauser Territorium an; sie haben's in dieser Gegend mit einem Graben umgeben. Ich las mit vielem Vergnügen in Herders Briefen, u. a. den Brief von der Apokalypse.

Bei einer Warte saß ich nieder und ruhte. Es ging gegen Abend. Himmlischer Duft umwehte mich. Ich dachte an die genossenen Freuden, sah zurück nach den Bergen von Weimar und bald wären Thränen nach ihnen gekommen. Ich las die zwei Lieder: „Auf meinen lieben Gott" und „Christ, der du bist der helle Tag." Sie erquickten mich, wie Thau ein dürres Land. Denn was von Herzen geht, geht wieder zu Herzen. Mir war himmlich wohl. Je mehr ich die schöne Natur ansah, desto unruhiger machte sie mich. Ich wollte sie immer mehr genießen. Ich mußte mich von ihr losreißen; die Welt verlassen; da hatte ich wieder Ruhe. Häfely sagte mir einmal an einem herrlichen Sommerabend auch etwas davon, aber nur frag- und forschungsweise. Ich ver-

stund's nicht bis nach einem Jahr, so wie noch vieles andere.

Weiterhin konnte ich's nicht lassen, die wunderschöne Saat zu bewundern; nicht weit vor Mühlhausen ist ein schönes Saatthal. Ueber die Berge hin schien die Sonne drein und machte ein Schauspiel, das ich schwerlich irgendwo gesehen. Es war nicht ein Gräsgen, das nicht mit einem feinen Thaufaden wie Spinnweben überzogen und mit dem andern verbunden gewesen wäre. Dahinein glänzte nun die Sonne, ich sah's wohl eine Viertelstunde weit wie ein Meer von Strahlen, die sich in Thau spiegeln; jenseits dieses Feldes in einer Stunde weit erhoben sich blaue Berge; über ihnen die untergehende Sonne; der Himmel weißlicht.

Ich konnt' es nimmer satt werden und mußte mich recht zurückweisen durch das Wort: „Ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde!"

Diese locale Applikation hatte erstaunliche Kraft mich zu beruhigen und seinen Vollsinn zu bewundern. Von fern sah ich Hiniken und die Stelle, wo mir vor 14 Tagen auch ein Kummer vergangen. Wie hätte mich das nicht stärken sollen!

Noch sah ich gegen Weimar, Göttingen und die Schweiz und wünschte jedem tausend, tausend unaussprechliche Freuden! Ah! Wie einem dann der Gedanke: Gott ist allenthalben und ist allenthalben die Liebe, so theuer wird! Ich war voll Dankgefühl und konnte doch wenig sprechen.

Ich ging sehr langsam hinein; es war etwas kühl. Mühlhausen. Die Hauptkirche uralt, gothisch. Schöner

öffentlicher Platz, Kornmarkt, wo der Schwan, mein Nachtlager, war, das beste Wirthshaus in der Stadt.

Ich ging in die untere Stube. Da war ein ausgemachter Schulmeister; der katechisirte über Hübners Historien, von Sodom und Gomorra[108]); ganz gut. Daß ich, ein Reformirter, zu Göttingen studire, konnt' er fast nicht begreifen. Ueberhaupt wußten die Leute nie recht, was sie aus mir machen sollten.

Ich trank, ließ mir ein Zimmer weisen, das schlecht war. Schrieb ein Briefgen nach Weimar. Aß Suppe und Braten. Trank Thee mit Temperirpülverlein, denn ich fühlte, daß ich's nöthig hätte. Und ging so fröhlich in's Bette.

Mittwoch, 18. Oktober.

Morgen 3/4 7 aufgestanden. Dichter Nebel; frischer Herbstmorgen, wie ich's gerne habe; aber er war doch gar zu dichte. Ich lief wieder ziemlich abwegs. Fröhlich, fröhlich! Die Sonne scheint herrlich drein. Mir wird warm. Lengefeld. Alles im Tanz und Sonntagsputz wegen der Kirmes. Es freute mich, daß ich so bald da war, eh' ichs vermuthete.

Nebel und Thau lag mir im Haar und das liebe ich. Ich war recht ruhig, Gottlob! Nun klärt' es sich auf, alles in schöner Morgenglanzfeier, so gesund und frisch, als wenn's itzt eben aus Schöpfershand hervorgekommen.

Ein junger Mann mit einem Bedienten fragte mich, wie weit es bis Göttingen wäre.

Bei der Warte an der Mühlhauser Gränze traf ich den nämlichen Mann an, den letzthin; er erkannte mich auch.

Der Hund bei der Mühle vor Dingelstädt schreckte mich plötzlich auf.

Dingelstädt. Bier. Ein Ding saß da, einem Studenten gleich. Ich ließ mich wenig ein. Es war 1 Uhr. Vor Dingelstädt wies mir ein Bauer einen bessern Weg, als den beschwerlichen über die Anhöhe. Es war aber ein Fußweg seitwärts durch ein Thälgen, wo ich fast niemand antraf. Es war freundlich. Die Thüringersprache hat etwas Schwäbisches (Rasen — Roasen, Goasthöfe, henen, Wesengrond, Schluft — wo sich ein Thälgen hinzieht — u. s. w. In Weimar sprechen sie anstatt Johannes Gohannes.)

Grüzhaber. Durstete sehr. Beim gleichen Brunnen, wo letzthin, gab mir das gleiche gute, gute Mädchen schön rein Wasser in einem Glase und ich gab ihr dafür, nicht ein gulden Stirnband, das sie verdient hätte, sondern einen schönen Groschen.

Auf dieser Höhe erblickte ich zu meiner großen Freude die Gleichen bei Göttingen.

Das Thal hinunter nach Heiligenstatt war ich schrecklich müde, las Herder, von christlichen Epopöen[109]). Die Wiesen sind schön und herrliche Bächgen durchkreuzen sie. Es weideten Kühe. Ich durstete sehr und ging hart an einen hellen schönen Bach, dem ich aber nicht beikommen konnte.

Heiligenstatt. Aß da zu Mittag im Mohren: Gurken, Wurst und einen Schoppen Wein à 14 Gg. (Ich wollte mir mit dem Wein noch recht gütlich thun.) Man wies mir den Weg, nicht nach Rheinhausen, sondern nach dem Eichenkrug, der besser zu finden sei. Ich hatte zu

viel gegessen, damit ich muthig würde; heut' noch nach Göttingen zu kommen, hatt' ich Wein getrunken; aber der hatte mir zu warm gemacht.

Abermal verirrt' ich etwas nach einem Dorf rechts und abermal abscheulich, da ich nach Bischhausen gehen wollte. Ich wußte wieder nicht, wo ich war. Die Gegend ist weit und überaus angenehm. Endlich fand ich den Weg durch den Wald und stand einsmals vor Bischhausen (hannöverisch). Im entsetzlichen Durst bat ich eine Frau um Wasser, die gab mir Kornt [?], der den Durst viel besser löscht als Wasser, ein Mittelding zwischen Bier und Wasser. Sie wollte partout nichts dafür haben, ich gab ihr aber 3 Mg; deß dankte sie mir.

Die Sonne sank. In der reizenden Gegend war mir himmlisch wohl. Die Schnitter waren noch auf dem Felde, oder was sie sonst gewesen sind. Voll des Leides und der Freuden dieses Tages zog ich fröhlich in's Thälgen hinunter bei einem Edelsitz vorbei, singend, nach Gelgehausen; mußte aber aufgeben nach Göttingen zu gehen, denn es war völlig Nacht.

Von Weimar bis Erfurt sind 6 Stunden oder 5. Von Erfurt bis Gotha 6. Von Gotha bis Mühlhausen 8—9. Von Mühlhausen bis Heiligenstatt 6. Von Heiligenstatt bis Gelgehausen 3. Von Gelgehausen bis Göttingen 3.

Im Haus war alles voll Bauern. Gurken, Wurst, Bier. Aß aber etwas geschwind. Um 7 Uhr in's Bett und das war nun der letzte, aber härteste Stand dieser ganzen Reise.

Man wies mir eine unendliche Stube; ich zog mich

ab, ging in's Bette und schlief etwa eine Stunde. Da erwachte ich und siehe, ich lag in der schrecklichsten Hitze am ganzen Leib und unten war ein Teufelslärm. Alle Augenblicke kam einer herauf, trat in meine Stube und machte sich ein Bette zurecht. In meinem entsetzlichen Durst entschlief ich etwa auf einige Augenblicke. Sofort stand ich in jenen Wiesen bei Heiligenstatt und löschte endlich meinen Durst; erwachte und sieh', es war ein Traum.

Das dauerte nicht etwa eine Stunde, sondern die ganze Nacht. Ich mußte sorgen, daß keiner an meinen Kleidern sich vergriffe. Diese Nacht vergiß ich in meinem Leben nicht.

Morgens 5 stand ich auf. Als ich meine Halbstiefel anlegen wollte, zerbrach die Schnur und ich mußte da eine Länge künsteln.

Endlich fort, fort, mit dem theuren Gelübde, in meinem Leben nicht mehr die Schwelle dieses Hauses zu betreten. Trank noch Thee mit Milch. Ach, wie fröhlich trat ich diesen letzten Weg an!

In dem Thal zwischen Gelgehausen und dem Eichenkrug lag ein kleiner Nebel; zu beiden Seiten waldichte Berge, eine recht schweizerische Gegend; in den schien die Sonne ganz prächtig und herrlich. Das Thal ist wasserreich.

Auf der ganzen Rückreise hatte ich, was ich wünschte, keinen Regen; kaum war ich bei Haus, so überzog sich der Himmel und den folgenden Tag kam Regen.

Eichenkrug. Anhöhe. Da traf ich meinen Würtemberger Kontrolleur wieder an.

Es war warm. Ein Mädchen gab mir Aepfel zu kaufen.

Kleinlengen. Anhöhe. Nun streckte ich mich, Göttingen zu sehen. Schon sah ich die Berge bei Münden und das Thal von Stockhausen. Es war ein herrlicher Morgen. Der Weg geht über Felder und ist angenehm wegen der schönen Aussicht.

Endlich kam ich nach Geismar. Vorher noch bei einem Hag erblickte ich Göttingen. Mein Gott, wie froh war ich!

Nun verging mir die Müdigkeit ziemlich. Ich holte jedes Mädchen, das auf den Markt ging und fast alle Fußgänger ein, jubelte in meinem Herzen, dankte Gott, daß ich so glücklich vollendet habe, ging ein durch's Geismarthor. Hurter sah mich [192]. Weil er mich aber gar nicht von der Seite erwartete, wollte er's anfangs kaum glauben; da er mich aber lächeln und hinaufsehen sah, flog er mir entgegen. Auf der Laube fiel er mir um den Hals wie seinem Bruder. Ich ging hinein und konnte fröhlich, fröhlich singend sprechen: Es ist vollbracht.

Gib mir mehr solche Freuden in deinen großen Gnaden! In Weissagergeist füg' ich hinzu:

Inveni portum, spes et fortuna valete!

(29 Merz 1781.)

Aus den Tagebüchern Johann Georg Müllers

über seinen zweiten Aufenthalt bei Herder vom 28. September 1781 — 25. März 1782.[110])

— — Den 27. Donstags Morgens reisete ich endlich mit Berg ab[111]). Miville und Studer waren am Morgen noch bei mir[112]). Unser Abschied war herzlich und segenvoll — — Also in Gottes Namen weg! Ich war fast immer ruhig und zufrieden. Oft hatten wir's langweilig. Nu, wir träumten's hin, zwei Tage, und Freitag Abend nach einem schönen Abendhimmel kamen wir um 7 Uhr hinein. Ich segnete mich mit herzlichen Seufzern und war ganz ruhig. Beim Kronprinzen stiegen wir ab und ich lief zu Herder. Als ich wieder gegen das Haus kam, pochte mir das Herz gewaltig. Ich trat hinauf; unter der Stubenthür sah mich zuerst sein Bedienter. Er führte mich hinauf zu Herder. Er saß an einem kleinen Tischlein, sein Angesicht von Lichtschimmer erleuchtet; mit offnen Armen nahm er mich auf. Ich küßte ihn. Bald kam auch seine Frau; sie drückte mir die Hand. Der Abend verging mir ganz herrlich. Voll Dank und Freude ging ich wieder in den Erbprinz [!] zurück.

Den folgenden Morgen hörte ich ihn predigen, verstund aber nicht viel. Dann zog ich ein; itzt hab ich nichts mehr zu wünschen. Alle mögliche Bequemlichkeiten habe ich. Er ist vertraulich und ich meistens auch offen. — — Mit Lavater scheint er mir wieder viel besser zu stehen.[113])

Häfely liebt er sehr und freute sich herzlich, wenn er ihn sehen würde.

Gestern redte ich mit ihm von Freimaurerei[114]). (Ach, wie mir auch diese schwere Sorge so leicht abgenommen wurde!) Er ist's auch schon lange gewesen, aber itzt ganz davon abgekommen. Der Orden wird sich wahrscheinlich bald höchst lächerlich machen, wenn er nicht selber öffentlich gesteht, daß seine Geheimnisse nichts sind.

— Gestern befreite er mich von meiner Furcht, als ob ich ihm fremde wäre. — Seine Frau liebe mich außerordentlich und er auch. Er wolle mir nicht verhehlen, was er an mir Böses sehe; nur sag' er's nicht sogleich, sondern warte, bis er seiner Sache ganz gewiß sei. Ich sei so entsetzlich flüchtig und habe nie meine Gedanken auf eine Arbeit fixirt. Das, weiß ich, ist auch viel Schuld, daß ich nicht zur Stille kommen kann. Tauler habe mich trefflich gezeichnet: ein Baum, dessen Blätter immer vom Winde bewegt werden. Er hoffe, dies werde mit den Jahren schwinden. Ich sollte mich ernstlich gewöhnen, mich jedesmal einzig an das zu fixiren, was ich itzt thue und keinen andern Gedanken den Zugang lassen. Sonst wisse er in der That nichts gegen mich. Das ist auch ein Fehler, daß ich immer nur an mich denke. Das zeigt, wie Herder sagt, einen engen Geist an.

Den 8. Jenner 1782. Seit dem Neujahr hat sich kein

böser Geist zwischen unsre Freundschaft eingeschlichen; ich habe schöne liebreiche Stunden mit ihm gehabt. Zweimal des Abends lasen wir die 2 ersten Gespräche von der Ebräischen Poesie[115]). Sie haben mir überaus wohlgefallen und ich hoffe, sie werden Epoche machen. — — Am Sonntag predigte er über Jes. 60. Ich sagte ihm nachher, daß mir die Stelle a. 77 vorzüglich wichtig gewesen; ich habe geglaubt, es werde alsobald alles an mir erfüllet werden. „Sie haben, sagte er, erstaunlichen Hang zur Schwärmerei und müssen sich sehr davor in Acht nehmen!" — — Er ist dem Adel schrecklich feind, weil er der Menschengleichheit und allen Grundsätzen des Christenthums entgegen und ein Monument der menschlischen Dummheit ist. —

Den 26. Jenner 82. Heut' bekam ich von Häfely einen sehr traurigen klagenden Brief über die Abnahme meiner Liebe — Mein Herz ist nicht treu und vergißt bald. In Herders Glanz sind beinahe die Züricher zu Schatten worden. —

Von Gleim kam ein sehr herzlicher Brief. Er ist ein Engel von Liebe. Er schrieb, er hätte vor einigen Tagen Tag und Nacht an uns gedacht. Wir seien ihm nie von Augen gekommen. Siehe! Gerade so bei uns; wir redten oft von ihm und mit vieler Liebe. Mich liebt er sehr und will, Herder soll noch mit mir hin kommen.[116])
Er kann aber nicht.

Den 16 Febr. 82. Wegen Herder hatte ich viel Angst und Mißtrauen. Ich mußte ihm einen Brief schreiben, und sah nachher, daß es weit besser war. Oft seh'

ich liebreiche Aeußerungen an ihm. Aber mein Dämon ist mir oft übermächtig. —

17 Februar. Heut war ich bei Bode. Wir redten von Freimaurerei. Vor solchen, die mir hohe Geheimnisse versprechen, soll ich mich hüten 2c.

Den 19. Febr. 82. Es wollte sich wieder ein Dämon des Mißtrauens und der Angsthaftigkeit wegen Herder in mich einschleichen. Gestern Abends waren wir beide allein zu Hause und saßen in der obern Stube. Ach, ich darf ihn kaum ansehen! Nun fing er an, mich zu fragen, was ich in meinem letzten Brief mit dem gemeint hätte: „wenn Sie mich kennten, Sie würden mich bemitleiden!" Ich sagte ihm, das sei mein Selbstmärtrerthum und explicirte ihm's. Er war so freundlich, so lieblich, so treu, daß es mich recht reut, jemals einen finstern Gedanken gegen ihn gehabt zu haben. Er versicherte mich, daß weder er, noch seine Frau Mißtrauen in mich hegen und daß ich ihnen recht lieb sei. Es war wie Balsam auf meine bedrückte Seele. — Wenn er etwas sage, soll ich nicht als ein Jünger horchen und glauben, sondern für mich stehen und betrachten. Man verliert sich so in fremde Existenzen. Nichts will er in den Menschen hineinbringen, alles muß aus ihm herauskommen. Deßwegen schweige er so oft, wo er Stunden lang reden könnte. Aber selbst zu finden ist viel größere Freude und das Fremde muß doch wieder und oft mit Schmerzen abgerissen werden. — Er habe noch wenige Menschen gesehen, die so sehr von einem Extrem zum andern gestoßen werden. Von Schaffhausen auf Zürich, von Zürich auf

Göttingen, Weimar &c. Aber ihm sei in meinem Alter manches noch nicht so hell gewesen, wie mir itzt.

28 Febr. 1792. Herder hat schon lange Rückenschmerzen und seine Tage sind dunkel. Sie sagen oft, ich hätte zu keinem ödern Winter kommen können. — — Ich habe das Hebräische wieder angefangen und die Psalmen machen mir würklich schon Freude. Es ist eine Sanftmuth und ländliche Kindheit drinn, wie in der ganzen Welt nicht. —

Bei der schönen Natur steckt doch in der Schweizerischen Nation wenig. Ihre Gabe ist Heldenmuth, aber wo ist Homer und Ossian? Sie haben keinen poetischen Geist und keine Maler. Füßli ist mehr Dichter. Lavater ist nicht unter die Dichter zu rechnen. — Clima gibt nie der Nation Schwung und Geist, der liegt in dem Samen der Väter. Clima befördert, wie guter Boden eine edle Rebe. Haller wird von den Schweizern nicht genug geschätzt. Man denke, daß er Gelehrter war und hat doch wirklich schöne philosophische Gedichte.

Den 14 Merz 82. Am Sonntag Abends kam unvermuthet mein lieber Johannes von Kassel und wurde von Herder und seiner Frau auf's allerliebreichste empfangen. Da ich nun weit toleranter worden, urtheile ich auch besser von ihm. Er ist ein edler Mensch, um den gute Geister schweben; aber er ist auf einem Wege, der durch Dorn und Disteln führet. Herder rühmte ihn sehr und was das beste, haben wir Auswege aus dem verfluchten Kassel für ihn gefunden; sehr wahrscheinlich könnte er Professor in Erfurt werden. Er ist weit nicht so ruhmsüchtig, als wir glaubten, sehr kindlich. Von unserm

theuren Großvater erzählte er uns: er habe ihn sehr lieb gehabt, ihm in seiner frühsten Jugend viel von den schweizerischen Thaten erzählt und mit vieler Munterkeit im Kalender die Wappen der 13 Orte gezeigt ꝛc. Dies war also der erste frühe Stoß, der sich beständig erhielt; bei mir fehlte ein solcher gänzlich. Heut Morgen ist er verreist; die Herderin und er weinte, mir that's etwas weh, aber nicht bis zu Thränen.

Am Sonntag machte ich eine Disposition über Joh. 6. Herder gefiel sie gar nicht; das Züricher Wesen sei mir noch ganz zwischen Fell und Fleisch. Mein Bruder glaubt auch, ich werde mich von ihnen wieder einnehmen lassen.

Montags den 25 Merz, Morgens 10. Nachmittag um 1 die Abreise. Alles ist fertig. Gestern Abend war eine herrliche Abenddämmerung. — Gestern Morgen konfirmirte Herder die Kinder; es war schön und feierlich, sein Gebet voll eigner Empfindung. Er sucht alles immer zu simplificiren. Bei den Geistesgaben hält er's für das beste Gegengewicht gegen Mysticismus und Pietismus, der auf Offenbarung, Eingebung u. s. w. wartet, daß man sehe, was sie in der ersten Kirche gewesen. Nach dem Essen bei dem guten, wohlthätigen Stiftsprediger und bei Konsist. Rath Schneider. Alles Glückwünsche. Gott erfülle sie!

Dann eine stille Abendstunde in der obern Stube, wo mir Thränen flossen. Unsere Liebe sei unsterblich. Dann am Abend bei ihr drunten. Einsmals kam ein Jäger vom Hof, Herder soll in's Koncert kommen, der Messias werde aufgeführt.[117]) Ich hörte noch ein ziemliches Stück vom ersten und den ganzen zweiten Theil. Solche Musik

hab' ich noch nie gehört. Meine Seele schwamm in den herrlichen Tönen über alle Schwachheit hinaus. Unaussprechlich ist das letzte Hallelujah des zweiten Theils. Schön die Arie: „der Herr sendet das Wort," das Pastoral: „es waren Hirten auf dem Felde" — „siehe das ist Gottes Lamm ꝛc. ꝛc. Der dritte Theil soll über alles gehen, besonders der Anfang. Leider hört' ich's nicht mehr. Händel sei der größte Musikus. — —

Nun ist's aus. Ewigen Dank für deine unaussprechliche Erbarmung an mir! — Und vergilt ihnen und ihren Kindern, was sie an mir Vaterlosen, Verirrten gethan haben!

Anmerkungen.

Das Manuscript des Weimarer-Reisebüchleins wird, wie der gesammte J. G. Müllersche Nachlaß, der nicht weniger als 580 Nummern umfaßt, in der Ministerialbibliothek zu Schaffhausen aufbewahrt. Es trägt die Nummer 126, 4°, 192 SS. und ist von Müllers Hand geschrieben. Ende Decembers 1780 hatte Müller angefangen seine Notizen über die Reise auszuarbeiten, er vollendete das Ganze am 29. März 1781. Einige Bemerkungen wurden erst später eingezeichnet. Randglossen sind im Druck durch Parenthesen kenntlich gemacht. Auf dem Vorsetzblatt steht mit hebräischer Schrift Eben-Ezer (vgl. o. p. 8) und darunter ebenfalls hebräisch die Jahreszahl 1780; auf dem zweiten Blatte: Reise nach Weimar vom 4—19 Okt. 1780. An J. Casp. Häfely. (Auszüge daraus wurden veröffentlicht von Heinrich Gelzer in dessen Protestantischen Monatsblättern Bd. XIII, 165 ff. 1859).

Es ist dringend zu wünschen, daß der so reiche Herder-Müllersche Briefwechsel vollständig publicirt wird. (Auszüge aus den Briefen von Herder und dessen Frau an Müller bei Gelzer XIV, 81 ff.) Eine Biographie J. G. Müllers von dem verstorbenen Diakon E. Stockar soll nächstens durch den historisch-antiquarischen Verein in Schaffhausen zum Druck befördert werden.

Ich bin namentlich dem Vorstande der Tit Ministerialbibliothek, Herrn Pfarrer C. A. Baechtold in Schaffhausen, sowie meinem Collegen Herrn Rector Zehender in Zürich für freundlichen Beistand zu Dank verpflichtet.

[1]) G. Martin Hurter, studirt 1776—78 mit J. G. Müller in Schaffhausen, später in Göttingen Theologie, 1790 Pfarrer in Buch, dann Conrector in Schaffhausen, gest. 1844, 84 Jahre alt. (Nro 175 des Müllerschen Nachlasses enthält die Briefe an Hurter von 1777 bis 1819.) Hurter setzte später Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer fort.

[2]) J. J. Freuler, geb. 1759 in Schaffhausen, seit 1796 Diakon am St. Johann und 1804 Professor der Philosophie; gest. 1841. (Vgl. die Schaffhauser Schriftsteller von der Reformation bis zur Gegenwart p. 16.)

[3]) Züricher Freunde: Hans Konrad Escher, 1761—1833, studirt in Göttingen, später Stadtschreiber und Staatsrath in Zürich (Vgl. Allg. Deutsche Biogr. VI, 350). Meyer war der Sohn des Thurgauischen Obervogts Meyer von Zürich und wurde nach einem Briefe Müllers an J. C. Häfeli gegen Ende des Jahres in Göttingen wahnsinnig.

[4]) Vgl. Gedichte der Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, herausgegeben von Heinrich Christian Boie, Leipzig 1779; p. 39: „An die Weende bei Göttingen."

[5]) Graf Kurt von Haugwitz, 1752—1831, der spätere preußische Minister, Freund der Stolberge (vgl. Gedichte 1779 p. 18) und 1775 ihr Gefährte nach der Schweiz, auf welcher Reise eine Strecke weit Goethe sich anschloß. Vertrauter Lavaters. (Vgl. Dichtung und Wahrheit 18. Buch; Allg. Deutsche Biographie XI, 57 ff.) Müller hatte Haugwitz schon früher in Schaffhausen kennen gelernt und sah „die edle reine Seele" 1780 in Göttingen wieder. (Vgl. Müllers Selbstbiographie in Gelzer's Prot. Monatsbl. XVIII, 65). H. war mit Müllers Schwiegervater Gaupp befreundet. (Nro 570 des Müllerschen Nachlasses enthält Briefe von H. an Gaupp aus den Jahren 1780—1792.)

[6]) „Paß(glas), ein hohes cylindrisches Glas, darein eine Kanne Bier oder Wein gehet." Frisch, Wörterbuch II, 41. Daselbst: „einen Paß trinken."

[7]) Tac. Germ. cap. V.

[8]) Herders sämmtl. Werke v. Suphan Bd. X. R. Haym, Herder nach seinem Leben und seinen Werken I, 571 ff.

[9]) Ueber Gottfried Leß, 1736—1797, seit 1762 Prof. der Theologie in Göttingen, vgl. Herzogs Real-Encyklopädie VIII, 335 ff.

[10]) Der Kohlfirst, ein bewaldeter Höhenzug bei Schaffhausen.

11) Verse von Georg Müller?

12) Büsching, VI, 544.

13) Der Coadjutor Karl Theodor von Dalberg, 1744—1817.

14) Johann Konrad Rothmund aus St. Gallen wohnte 1779 mit M. bei Häfeli in Zürich; 1780 wurde er Vikar in Elsau, später erster Stadtpfarrer und Antistes in St. Gallen, starb 1836 daselbst.

15) Christoph Kaufmann von Winterthur, der „Spürhund Gottes.“ Er kam im September 1776 mit Herders Schwager, dem Steuersekretär Sigmund Flachsland, der die Einrichtung des Herderschen Hauses besorgte, nach Weimar. Herder traf mit seiner Familie am 2. Oktober ein. (Vgl. Düntzer, Christoph Kaufmann, der Kraftapostel der Geniezeit, in Raumers hist. Taschenbuch 1859, p. 166 ff.)

16) J. Enderis, etwa seit 1810 Rector des Gymnasiums in Schaffhausen.

17) Herders sämmtl. Werke (Suphan) Bd. X u. XI. Haym nimmt in der Allg. Deutschen Biographie („Herder“) mit Recht an, daß der zweite Theil dieser Briefe oft geradezu an Müller geht.

18) Anspielung auf Karoline Herder.

19) Der älteste Sohn Herders, Gottfried, geb. am 28. August 1774, Mediciner, promovirt 1795 in Jena (Herder an Müller in Gelzers Prot. Monatsbl. XIV, 256), vermählt sich 1797 (a. a. O. 261 f.), gest. den 11. Mai 1806 in Weimar.

20) August Herder, geb. am 18. August 1776, Pathenkind Goethes, 1794 in einer Erziehungsanstalt in Neuenburg, studirt hauptsächlich Mineralogie und Rechtswissenschaft. Ausgezeichneter Bergmann, Bergcommissionsrath in Freiberg, gest. 29. Januar 1838 in Dresden. (Gelzer XIV, 247 f.; A. besucht Müller in Schaffhausen 249, 251); (Herders Briefe an seinen Sohn August bei Düntzer aus Herders Nachlaß II, 427 ff.)

21) Wilhelm Herder, geb. den 12. Februar 1778, mit August im Pensionat zu Neuenburg, wurde Kaufmann. (Gelzer XIV, 216, 254.)

22) Adelbert Herder, geb. 25. Aug. 1779, Landwirth. Das „excellente“ Bürschchen führte dies ihm von Müller verliehene Attribut später mit Vorliebe im Munde. (Vgl. den Brief Herders an Adelbert aus Rom, Erinnerungen II, 80 ff.) Die übrigen Kinder Herders sind: Louise Theodore Emilie, geb. 23. April 1781; später Frau Kammerpräsident Stichling in Weimar. Emil Ernst Gott-

fried, geb. 1. Juni 1783, Forstmann, gest. 1855 als bair. Reg.-Rath in Erlangen (der Herausgeber des Lebensbildes); Carl Ferdinand Alfred, geb. 11. Dec. 1787, gest. 7. April 1788; Rinaldo, ebenfalls Forstmann, geb. 21. August 1790.

23) Brötschen, plaudern, unverständlich reden; Stalder I, 229.

24) Ein Schaffhauser Wein.

25) Wohl Häfeli selbst.

26) Johann Valentin Andreae, 1586—1654. Herders Abhandlung über ihn „Andenken an ältere deutsche Dichter" erschien November 1780 im „deutschen Museum," später in die „zerstreuten Blätter" aufgenommen. Herders Vorrede zu Andreae's Dichtungen 1786 (übersetzt von Sonntag) in der Herder-Ausgabe von Düntzer XVII, 704 ff.

27) Ueber Johann Friedrich Hartknoch, den treuen Freund Herders und Verleger von dessen Werken, geb. 1740, gest. 1789, vgl. den Aufsatz in J. Eckardts Jungrussisch und Altlivländisch 2te Aufl. p. 275 ff.; Haym I, 53.

28) „Trostschreiben bei dem Grabe eines einzigen Kindes" 1778. (Vgl. Herder an Lavater, Juli 1779, bei Düntzer und F. G. Herder, aus Herders Nachlaß II, 186.)

29) Ueber diese erste Berufung Herders nach Göttingen vom Jahr 1775 vgl. Haym I, 709 ff.; Bodemann im Archiv für Litgesch. VIII, 59 ff.

30) Erinnerungen II, 297.

31) Joh. Sam. Schröter, 1735—1808, Stiftsprediger in Weimar, Mineralog.

32) Erinnerungen II, 16. Georg Gottlieb Weber, gest. 1801 zu Weimar, im 57sten Jahre seines Lebens als Oberconsistorialrath und Hofprediger, war 1774—90 Stiftsprediger bei der Stadt- und Pfarrkirche S. Petri und Pauli. (Vgl. Intelligenzblatt der Allg. Literatur-Zeitg. 1801, Nro 46; Meusels gelehrtes Teutschland VIII, 363, X, 796.)

33) Heinrich Füßli, der „Londoner Füßli," Maler, 1741—1825 (Allg. d. Biogr. VIII, 261 ff.).

34) Das betreffende Lutherbild von Kranach (über das Original vgl. Chr. Schuchardt, Lucas Cranach II, 131) ist jetzt im Besitze des Herrn Pfarrers G. Kirchhofer in Schaffhausen. (Auch in Lavaters physiogn. Fragmenten III, 276.)

35) Der genannte Codex des „Renner" von Hugo von Trimberg ist nach der Einleitung zur Bamberger Ausgabe in Weimar.

[36]) Der Vers: hic is homo est, qui libertatem malitia invenit sua wird am Schluß von Plautus' Epidicus vom grex gesprochen, das übrige scheint Herdersche Zuthat zu sein. Vgl. auch Gelzer XIV, 107.

[37]) Erinnerungen II, 277.

[38]) Christliches Magazin, herausgegeben von Joh. Konrad Pfenninger in Zürich 1779 u. ff. (mit Beiträgen von Lavater, Häfeli, Fr. L. Stolberg, R. Lenz, Bürger und Herder.) I Bd. 1. Stück: David u. Goliath v. Fr. v. Stolberg. — II Bd. 2. St: Die Wittwe von Tarpath von Fr. L. v. Stolberg, — III Bd. 1. St: Hymne von R. Lenz. — III Bd. 1. St: Michel Angelo in seinem hohen Alter, übersetzt von Hr. (Herder) Vorsicht, Sehnsucht nach Gott, Christenfreuden von Hr. (Herder) — III Bd. 2. St: Gespräche aus dem Latein eines berühmten frommen und verdienstvollen Theologen des vorigen Jahrhunderts, übersetzt von Hr. — 1. Der Kanzelredner. 2. Die Gelehrten. 3. Polemik oder die geistliche Kriegskunst. 4. Der Abfall. 5. Der göttliche Ruf. 6. Die Staatsklugen. 7. Bibelerklärungen (von Herder); die verborgene Liebe. Aus dem Lat. von H. (Herder). Daß Herder der Autor und Uebersetzer dieser Beiträge ist, geht hervor aus einem Brief an Müller von 1781: „Mit meinen Sächelchen in Pfenningers Magazin ist abermals ein Irrthum; sie werden sämmtlich Andreae zugeschrieben, von dem doch keine Sylbe ist. Seien Sie so gütig und bemerken Sie's an Häfeli, daß er widerrufe, ich aber durchaus nicht genannt werde. Ich thue es bloß, daß auf meinen Andreae nichts kommen soll, was ihm so ungleich siehet." Gelzer XIV, 91. (Vgl. zudem o. p. 76, wo Müller Herdern etwas für Pfenningers Magazin copirt. Aus Herders Nachlaß II, 186.) — IV Bd. 2. St: Die Elemente von Bürger. Auch Goethes „der du von dem Himmel bist" mit der Kayserschen Melodie erschien hier zuerst III, 1. St. 1780. (Vgl. übrigens Herders sämmtl. Werke von Suphan XII, 443.)

[39]) J. Fr. Reichardt, 1751—1814, der Komponist.

[40]) Gelzer XVIII, 60.

[41]) Simon Dach herausgeg. v. H. Oesterley p. 229, 95, 123. — (Vgl. ferner Gelzer XIV, 87.)

[42]) Friedr. Andreas Stroth, 1750—1785, seit 1779 Kirchenrath und Rector der Landesschule zu Gotha. (Meusel, Lexicon der von 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller XIII, 487 ff.)

[43]) Joh. Peter Miller, 1725—1789, seit 1766 Prof. der Theol. in Göttingen.

[44]) Ueber die teutsche Litteratur. Aus der französischen Urschrift des erhabenen Verfassers [Friedrich II] übersetzt von dem Verfasser der Beyträge. [Leonhard Meister] Zürich 1781. Von Herder ist darin, auch im Anhang, nicht die Rede, er müßte denn die Stelle p. 83 oder 84 auf sich bezogen haben.

[45]) Ueber den Abbé Kohlborn ließ sich nichts ausfindig machen.

[46]) Die beiden Züricher Theologen: Ludwig Lavater, 1527 bis 1586, J. J. Breitinger, 1575—1645.

[47]) Joh. Benjamin Koppe, 1750—1791, von 1776—1784 Professor der Theol. in Göttingen, (Herzogs Realencykl. VIII, 27 ff.). Müller schreibt am 7. Nov. 1780 an Häfeli: „Der liebe Koppe, ein himmlischer, lieblicher, bescheidener Mann. Wie anders als Leß und die andern! Michaelis ist vom Geizteufel besessen und täglich niedriger, beleidigender und impertinenter.“ (Müller über Koppe und die übrigen Göttingen Theologen bei Gelzer XVIII, 68 ff.).

[48]) Eine solche Recension ist auch Suphan noch unbekannt. Herder hat sie der „Deutschen Bibliothek“ wohl zugesagt (Lebensbild II, 53), scheint sie aber nicht eingesandt zu haben.

[49]) Johannes Tobler, geb. 1732, 1754 Pfarrer in Ermatingen, 1768 Diakon am Fraumünster in Zürich, gest. 1808. Erbauungsschriften Zürich 1767; sämmtliche Erbauungsschriften 1776.

[50]) Haym I, 56.

[51]) Frau Geheimrath Hesse; Haym I, 368 ff.

[52]) Professor Lobstein oder Busch; Haym I, 388 ff.

[53]) Gottlieb Franz Freiherr von Gugomos, Sendling der Jesuiten, tritt als Freimaurer auf und ruft 1775 den Convent von Wiesbaden zusammen, wird entlarvt und flieht. (Vgl. Henne-Am Rhyn, allg. Kulturgeschichte V, 227.)

[54]) J. G. Schrepfer, der berüchtige Abenteurer und Weinwirth, errichtete 1772 seine schottische Loge in Leipzig, wo er Geisterbeschwörungen und andere Gaukeleien aufführte und sich 1774 erschoß. (Vgl. Henne-Am Rhyn V, 230 ff.)

[55]) Eberhard Gaupp, geb. 1713, gest. 1796 in Schaffhausen, der spätere Schwiegervater J. G. Müllers, Herrenhuter und Freund Lavaters.

J. L. Fricker aus Stuttgart, 1729—1766, Pfarrer und Schüler des Theosophen Oetinger.

56) I Samuelis, Cap. 28.

Ueber die Geschichte der o. p. 52 erwähnten Jenaischen Studenten vgl. die aktengemäße Relation in Scheibles Kloster V, 1034 ff. und Henne-Am Rhyn V, 54.

57) Ludw. Thim. Spittler, 1752—1810, der Kirchenhistoriker, seit 1779 in Göttingen.

58) Michael Hahn aus Altdorf bei Böblingen, 1758—1819, der Stifter der Sekte der Michelianer (Herzogs Realencykl. V, 472 ff. Die Stelle geht begreiflich weder auf Friedrich von Hahn, den Freund Herders, noch auf den Dichter L. Phil. Hahn).

Gemeint ist wohl Phil. Matthäus Hahn 1739–1798 vergl. Hamans Schriften VI, 158. 196

59) MAPAN AΘA, das Buch von der Zukunft des Herrn. 1779. Haym I, 644 ff.

60) Joh. Ernst Heinsius aus Hildburghausen war Cabinetsmaler in Weimar und erscheint als solcher in den Weimarer Hof- und Adreßkalendern von 1773 — 94. (Vgl. auch Meusel, neue Miscellanea artistischen Inhalts 9. Stück 1779, p. 99—101). — Es ist hier vom Schloßbrand von 1774 die Rede.

61) Müllers Rigireise mit Häfely 1779. (Nachlaß Nro. 125. Vgl. Herder darüber bei Gelzer XIV, 85, 88, 89.)

62) Ernst August I., 1688—1748. (Vgl. Beaulieu-Marconnay, Ernst August. 1872).

63) Georg Spalatin, der Reformator, 1484—1545. Sein Nachlaß befindet sich in Weimar und Gotha.

64) Thomas Abbt, seit 1765 in Bückeburg, gest. 1766 daselbst. (Herders Schriften über Abbt in der Ausgabe von Suphan II, 249 ff.)

65) Konrad Pellican, 1478—1556, seit 1527 in Zürich.

66) Sophiens Reise von Memel nach Sachsen (1769—73) von J. Thim. Hermes.

67) Joh. Nicolas Götz, 1721—1781.

68) Der Haushalter nach Rembrandt (Original im Städelschen Museum in Frankfurt) und der Prophet Elias von Richard Earlom nach Rembrandt.

69) Ueber Herders Begegnung mit Lessing, März und April 1770 zu Hamburg, vgl. Haym I, 357 ff. (Herders Aufsätze über Lessing sind nun zusammengestellt von Emil Grosse, Herder über Lessing. Berlin, Hempel (1881)).

70) Chr. Tob. Damm, 1699—1778, Philolog und Theolog.

71) Konrad Sigismund Ziehen, 1727—1780, prophezeit in

seiner „Nachricht von einer bevorstehenden Revolution der Erde" Erdbeben &c.

[72]) Ueber W. Fr. von Gleichen-Rusworm, 1717 — 1783, vgl. Allg. d. Biogr. IX, 226 ff.

[73]) Joh. Fr. Kleuker, 1749—1827, protest. Theolog, als Hauslehrer in Bückeburg Herders Freund (Erinnerungen I, 245; Haym I, 745 f.) — K. Fr. Kramer, Sohn des Joh. Andreas, 1752—1807, Mitglied des Hainbundes, Biograph Klopstocks. —

Aug. Herm. Niemeyer, seit 1777 Docent in Halle, Theolog: „Charakteristik der Bibel," Oratoriendichter, Verfasser der „Gedichte und Oden 1778." Archiv für Litgesch. V, 422. — Ueber das Verhältniß Herders zu Reinhold Lenz vgl. Haym I, 739 ff.

[74]) S. o. Einleitung p. IX.

[75]) Gelzer XVIII, 47.

[76]) Erschien 1778. (Herder-Ausg. v. Düntzer XVII, 221 ff.)

[77]) Joh. Phil. Lor. Withof, Arzt und Professor in Duisburg, 1725—1789. (Vgl. Herders sämmtl. Werke von Suphan XII, 427.)

[78]) Joh. Aug. Unzer, 1727—1799, sein „Arzt" (Leipz. 1759 ff.) ist eine Wochenschrift in 6 Bänden.

[79]) Beschreibung des Torso im Belvedere. (In der Bibliothek der schönen Wissenschaften V, 33 ff.)

[80]) Knebel reiste 1780 nach der Schweiz, besuchte Lavater und Bodmer (vgl. K. L. von Knebels literarischen Nachlaß und Briefwechsel von Varnhagen und Mundt, I, XXXIII ff.) und kehrte im September nach Weimar zurück.

[81]) Lavaters phys. Fragm. III, 218 ff. — Goethe war am 10. Okt. von Kochberg zurückgekehrt. (Vgl. Keil, Goethes Tagebuch p. 233.) Am Tag nach Müllers Besuch begann Goethe den Tasso niederzuschreiben.

[82]) Jak. Ludw. Passavant, geb. 1751, Pfarrer in Münden, später Konsistorialrath in Frankfurt, Freund Lavaters; Goethe machte 1775 mit ihm die Reise von Zürich auf den St. Gotthard. (Vgl. Dichtung und Wahrheit.)

[83]) „Unoth" heißt das Kastell in Schaffhausen.

[84]) Müller erhielt die von dem Weimarer Kapellmeister Wolff componirte Ostercantate (Gedichte p. 545 Düntzer-Ausg.) Herders im April 1781 (Gelzer XIV, 88).

[85]) Natürlich Herders Urtheil, der häufig über den „sächsischen Dreck" klagt.

[86]) Findet sich nicht in den Schriften damaliger Züricher Theologen.

[87]) Handschrift: „Strome.“

[88]) Joh. Heinr. Oest, geb. 1727 zu Kassel, Kirchenrath zu Runkel.

[89]) John Bunyan, 1628—1688, seine „pilgrims progress“ erschienen 1678.

[90]) Phys. Fragm. III, 262. (Ueber die Herder-Bildnisse vgl. Erinnerungen II, 353; Frau Herder an Georg Müller in: Von und an Herder III, 336 und Weimarer Sonntagsblatt 1857, 413 ff.)

[91]) Auf Veranlassung des Hannoveraners von Lindau, eines Freundes von Lavater, wurde Goethe der Vormund des Berner Hirtenbuben Peter Imbaumgarten. (Vgl. Loeper, Dichtung und Wahrheit IV, 201.)

[92]) Lenz hatte am 1. Dec. 1776 Weimar der begangenen „Eselei“ wegen verlassen müssen. (Die Briefe von Lenz an Herder bei Düntzer, aus Herders Nachlaß I, 216 ff.)

[93]) Vgl. Kästners Schrift: An Herrn Joh. Beckmann, Professor in Göttingen 1781.

[94]) Ueber den Archidiakonus Schneider, später Generalsuperintendent in Eisenach vgl. Weimarisches Herder-Album p. 63.

[95]) Aelteste Urkunde IV. Theil, Schlußkapitel (Herders sämmtliche Werke, erste Ausg. von J. G. Müller VI, 244).

[96]) „Schnädermaul“ zu „schnädern,“ schnattern wie die Gänse. — Es ist wohl Wielands älteste Tochter Sophie gemeint, die sich mit Professor Reinhold in Jena vermählte.

[97]) Sigmund von Seckendorff, seit 1775 Kammerherr in Weimar.

[98]) Gelzer XIV, 87.

[99]) Die Handschrift hat hier irrthümlich: 14. Oktober, ebenso Montag den 15. Oktober u. s. w.

[100]) Knebels Briefwechsel mit der Herderschen Familie bei Düntzer, von und an Herder III, 1 ff.

[101]) Von Gleim. (Vgl. die Einleitung p. XXII.)

[102]) Ueber die Altar-Gemälde von Lucas Cranach in der Stadtkirche zu Weimar von Heinrich Meyer, 1813; Chr. Schuchardt, Lucas Cranach II, 126 ff.; aus Herders Nachlaß I, 63 f.; Schöll, Weimars Merkwürdigkeiten p. 51 ff. (Herders Epigramm auf Luthers Bild in den Gedichten p. 186. Düntzer-Ausgabe.)

103) Christian Baier war es, der als chursächsischer Rath 1530 die Augsburger Confession verlas; Wilhelm Baier, der Weimarische Generalsuperintendent, starb 1695 und kam in ein Grab mit dem 160 Jahre zuvor bestatteten Christian Baier. (Die Grabschrift bei Schöll, Weimars Merkwürdigkeiten p. 66.)

104) Von?

105) Der berüchtigte K. Fr. Bahrdt, 1741—1792; die kleine Bibel, worin Moses als Feuerwerker, der mit Hilfe des Pulvers auf dem Sinai donnerte, dargestellt wird, erschien 1780.

106) Ich kann den Dichter dieses Liedes nicht nachweisen.

107) Das Stammhaus der bekannten Grumbach liegt in Franken, im Hochstift Würzburg.

108) Hübner, zweymal zwey und fünfzig auserlesene biblische Historien. (Neue Aufl. 1768. Vrgl. Herders sämmtl. Werke von Suphan II, 148.)

109) Briefe das Studium der Theologie betreffend. II. Theil, Brief 20 und 46.

110) Aus Nro 111 des J. G. Müllerschen Nachlasses.

111) Vgl. Einleitung p. XV.

112) Gottlieb Studer aus Bern, der Gebirgszeichner, 1761 bis 1808, studirte seit 1780 in Göttingen unter Blumenbach. — (Vgl. Alpenrosen auf das Jahr 1816, 139 ff.)

J. Fr. Miville aus Basel, 1754—1820, kam 1781 im April nach Göttingen, treuer Freund Müllers, später Rector des Gymnasiums und Professor der Theologie in Basel. (Vgl. Kündig, Erinnerungen an J. Fr. Miville 1851, p. 29 ff.)

113) Mit dem Jahr 1780 hört alle briefliche Verbindung Herders mit Lavater auf.

114) Am 2. Mai 1781 hatte Georg Müller „die schönste Täuschung seines Lebens," er wurde in Göttingen in den Freimaurerorden aufgenommen. (Gelzer XVIII, 73)

115) „Vom Geist der Ebräischen Poesie" erschien erst im Lauf des Jahres 1782 auf 83 (bei Suphan Bd. XI u. XII).

116) Vgl. die Einleitung p. XXII.

117) Herder hat der Händelschen Musik die deutschen Worte unterlegt, (Gedichte p. 549 ff.; Herder über Händel in der Adrastea, Ausg. von Düntzer XIV, 482 ff. und bei Suphan XII, 441; vgl. auch Herder in Beziehung auf Musik im Weimarischen Herder-Album 271 ff.)

Berlin, Druck von W. Büxenstein.

Die verschiedenen Handschriftvarianten
sind nach Baechtolds eigenem Nachbesserung cf.
Deutsche Literaturzeitung 1881, No: 28
gemacht.

23/XI 1881 Laubmann

Müller, Johann Georg,

Aus dem Herder'schen Hause Aufzeichnungen von Johann Georg Müller ; (1780 - 82)

Berlin 1881